<36638904630014

<36638904630014

Bayer. Staatsbibliothek

8 H. sing.
978m
(3,4.

Meine Reisetage

in

Deutschland, Frankreich, Italien

und

der Schweiz.

Von

Dr. Woldemar Seyffarth.

Dritter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schneeberg, gedruckt bei C. W. T. Schill.

Inhalt des dritten Theiles.

Seite

Meine Ansichten über die Wahl des Wirthshauses und mein Empfang im hôtel des Ambassadeurs zu Marseille. Aussicht aus meinem Zimmer. Mein erster Gang zu Francis Bruder. Was ich mit diesem spreche und was er über Francis und Anna urtheilt. Seine Erbietungen gegen mich und meine Betrachtung darüber. . . . 3

Wie die Kauffahrteischiffe mir gefallen. Unterschied zwischen ihnen und einer für den Vicekönig von Aegypten gebaueten Fregatte. Ein kleiner Seesturm und wie ich mich dabei befinde. . . . 15

Seite

Meine Zurückgezogenheit und Tagesordnung. Der Lesezirkel. Das Baden im Meere und Zauberkünste des Wassers. Das chateau vert. Etwas über Müssiggang. Die Kaffeehäuser und die Kaffee-Menschen. Mein Zusammentreffen mit sechs musicirenden Bergleuten aus Würtemberg und woran ich sie erkannte. 22

Ankunft Marie's und ihrer Pflegemutter. Sie beziehen das Landhaus von Francis Bruder und ich werde dahin eingeladen. Herzlicher Empfang. Ueber den ersten Eindruck. Meine Rückkehr nach der Stadt. . 36

Ich versehe die zur Abendfahrt nach dem Landhause bestimmte Stunde. Unannehmlichkeit des Wartens. Wie ich eine leere Stunde ausfülle. Ankunft eines Reisewagens mit einem Herrn und dessen Diener. Der Herr erhält die Stube neben der Meinigen. Ich glaube ihn zu kennen. Francis Bruder holt mich nach dem Landhause ab und deutet auf des Erstern baldige Ankunft. Die Familie soll Nichts davon erfahren. Francis Bruder erhält einen Brief. Was ich dabei vermuthe und was mich zweifeln macht. Francis Bruder erwähnt meine Einladung zu einem morgenden Balle. Ich bleibe die Nacht auf dem Landhause und höre Marie'n singen. . . 44

Seite

Während der Rückfahrt in die Stadt wird meine Vermuthung bestätigt und mein Zweifel gelöst. Inhalt des Briefes und warum Francis Bruder ihn verschwiegen hat. Der Herr im Reisewagen ist Francis gewesen. Mein Verlangen, ihn kennen zu lernen, bleibt unerfüllt. Ich gehe auf den Ball und gebe keine Beschreibung davon. Meine Rückkehr vom Balle. Francis erschießt sich und ich übernehme die Bestellung eines von ihm an seinen Bruder zurückgelassenen Schreibens. . 55

Auf welche Art ich das Schreiben überbringe. Francis Abschied von seinen Lieben und seine letzte Verfügung. . . . 67

Eindruck der Todes Nachricht auf Francis Mutter und Marie'n. Der Bruder verspricht die Vollstreckung des zu Anna's Gunsten errichteten Testaments. Ich schreibe an Anna'n und Marie fügt einige Worte bei. Die ganze Familie geht nach England unter Segel. 84

Ich verlasse Marseille und fahre in der Messagerie nach Toulon. Mein Zusammentreffen mit einem französischen Advokaten. Dessen uncollegialisches Benehmen. Ankunft in Toulon. Der spitzbübische Lohnbediente und wie ich mir den Einlaß in's Arsenal verschaffe.

Seite
Ueber den Inhalt desselben und über die Galeerensklaven. . . 88
Meine Fahrt nach dem Conquérant. Die Fregatte Muiron. Bonaparte und der Gruß der Schiffer. Mahomet und die Lanze eines Arabers. Artiger Empfang am Bord des Conquérant. Unterschied in dem Benehmen eines französischen Seeofficiers und eines sächsischen Reiterofficiers. Blick aus der Höhe auf die Tiefe. . . . 103
Aussicht vom fort la Margue. Erinnerung an Napoleon. Der Telegraph und Etwas über Nachttelegraphen. . . 112
Veranlassung zum Besuche von Hyeres. Mein Vorsatz. Fahrt dahin. Die Wirthin im Hotel d'Europe. Ich sehe den Garten des Herrn Filhe. Wie ich den finde und was ich über die Orangeriewälder erfahre. Ich soll mit einem Herrn und einer Dame frühstücken. Warum es nicht geschieht. Ritt auf einem Esel nach den Salzwerken. Wonach ich mich dort vergebens umsehe und guter Rath für Diejenigen, welche nach Hyeres kommen. . 117
Mein Reiseplan: ohne Aufenthalt von Toulon nach Nizza. Abfahrt von Toulon. Der schläfrige Courier. Zustand der Orte, durch die ich kam, und der Menschen, die ich sah. Ankunft

Seite

in Lüc. Womit ich mir da die Zeit vertrieb. Meine Täuschung; ein misgestalteter Mensch und mein wehmüthiger Hypochonder. Abfahrt von Lüc. Drangsal dieser Fahrt. Erinnerung an Beaucaire. Ankunft in Draguignan. Ich muß den Wagen verlassen und lege mich zu Bett. . . . 129

Verschwinden des Hypochonders. Berathung mit dem Postmeister wegen meines Weiterkommens. Ich wähle Extrapost bis Frejus und besehe vor der Abfahrt den jardin des Plantes. Eine Inschrift, ein Monument und ein Präfect. Ich kehre in Frejus im Gasthofe zur blühenden Rose ein. Die dortigen Antiquitäten. Napoleon. Wahre Größe. . . 140

Beschaffenheit des Gasthauses zur blühenden Rose. Mein Erwarten des Couriers und die nächtliche Erscheinung. Ich verlasse mit dem Courier Frejus und nehme sein Erbieten an, mir das Räthsel der nächtlichen Erscheinung zu lösen. . . . 145

Der Courier erzählt die Geschichte von der blühenden Rose in Frejus. . . 160

Romantische Fahrt. Ueberraschender Anblick des Meeres. Die Insel St. Margarita. Was mir der Courier über den Mann mit der eisernen Maske sagt. Ankunft in und Abfahrt

Seite

von Cannes. Bezeichnung des Platzes, wo Napoleon bei seiner Rückkehr von Elba gelandet ist. Dießfalls verbreiteter Irrthum. Phantasie. . . . 185

Antibes. Dessen Sehenswürdigkeit und Befestigung. Diligence nach Nizza. Meine Reisegesellschaft. Paßvisitation bei'm Austritte aus Frankreich. Paß- und Sachenvisitation bei'm Eintritte in Sardinien. Confiscation. Büchersperre und ein Paar Worte über diese Sperre und über Preßzwang. . . 193

Ankunft in Nizza. Ueber den Aufenthalt daselst. Ein Lohnbedienter führt mich herum. Was mich zu dem Entschlusse sofortiger Abreise veranlaßt. Reisende machen gewöhnlich an das Ausland höhere Ansprüche als an ihre Heimath. Dießfalsige Reise-Regel. Meine Bekanntschaft mit dem wöchentlich nach Genua fahrenden Courier. Ich nehme den ersten Platz in seinem Wagen, und warum der erste Platz wohlfeiler ist als der zweite. Abfahrt nach Genua. . . 202

Meerweg nach Genua, auf Napoleon's Befehl angefangen und von der sardinischen Regierung mit Vorsicht fortgesetzt. Dessen Gefahren und Schönheit. Savona, Papst Pius der Siebente, die Madonnen-Gesichter, die Geist-

Seite
lichen, und ein Beitrag zu den Nachträgen des Conversation-Lexicon. . 211
Ankunft in Genua. Ich gehe in den Gasthof zum Malthefer Kreuze. Mein erstes Erwachen und mein erster Ausgang. Urtheile über Genua von Heine, von Napoleon und von der Stael. Andrea Doria. Sein Garten und sein Begräbnis. Die Brücke von Carignan. Die Kirche der heiligen Maria von Carignan. Veranlassung ihres Erbauens. Aussicht auf Corsika. Kirche des heiligen Nikolas, Kirche der Verkündigung, darin das Grabmal des Herzogs von Bouflers, Kirche des heiligen Franziskus von Paul und Kirche Madonnet, der Juwel der Kirchen. Die Paläste: des Königs, der Universität, der Dogen. Betrachtung über Letztern. Das Zeughaus. Was ich da bewundern soll. Ein alter Schiffsschnabel, Rüstung des Fiesko, und Schwert und Handschuh seiner Leonore. Geschichtliche Erinnerungen. Wohlthätigkeit-Anstalten: das Hospital von Pammatone, das Armenhaus, das Irrenhaus und die Taubstummen-Anstalt. Wechselnde Empfindungen. Ich werde auf den Garten alla Villetta eingeladen, die Gesellschaft, die ich da finde, und mein Dank an den Besitzer, Marquis di Negro. Das Meerbad

Seite

und die Badehäuser. Das Theater Carlo Felice mit seinen Lockungen und Leistungen. Der Leuchtthurm und mein Abschied vom Meere. 219

Ich verlasse ungern Genua, um nach Mailand zu gehen, und wähle die Diligence. Empfehlung des Gasthauses zum Maltheser Kreuze. Mein lustiger Nachbar im coupé. Inhalt seiner Lebensgeschichte. Ankunft in Novi, Vorstellung des Barbiers von Sevilla und Kleinstädterei. Frühstück in Tortona. Die lächelnde Hoffnung meines Nachbars hat sich in Thränen verwandelt. . . . 261

Reichmann's Gasthaus in Mailand. Deutsche und gute Einrichtung. Warum sind gute Aubergisten eine Seltenheit? Wie sie gewöhnlich sich benehmen und wie sie sich benehmen sollen. Ueber das Trinkgelder-Geben und Empfehlung der dießfalsigen Einrichtung bei Reichmann. . . . 270

Das Besehen der Kirchen in Italien. Die Kirchen in Mailand: des heiligen Ambrosius, Victor, Andreas, Lorenz, Jerso und Alexander. Haus Friedrich des Rothbartes. Berühmtes Frescogemälde im Refectorio des Dominikaner-Klosters Madonna della Grazie. Der Dom, das Amphitheater, der Exercierplatz, der Bogen des Simplon, das große

Seite.
Hospital, das Findelhaus und die porta di Marengo. Die Ambrosianische Bibliothek und die Gemäldesammlung Brera. Der Bibliothekar und ich. Napoleon's Raubsystem und was die Folgen davon gewesen sind. . 280
Das Theater della Scala am Tage. Die Oper il pirata im Theater Re. Eine schöne Deutsche und eine Ball-Einladung. Eintrittskarte. Ich vergesse sie und helfe mir durch eine Lüge. Das Balllokale und der Garten. Zusammensitzen im Garten. Wodurch die Franzosen sich von den Hottentotten unterscheiden. *Räuber-Anfall, eine* erschossene Französin, ein verwundeter Deutscher und Unsicherheit in Mailand. . . . 296
Mein Reiseplan von Mailand bis Genf. Ich verlasse Mailand und neben mir sitzt ein junger, blasser Mann. Mein Gespräch mit ihm. Ich gebe ihm meinen Platz. In Oesterreich ist eine Null etwas Besseres als eine Eins. Erinnerung an Hyeres. Der junge, blasse Mann ist der verwundete Deutsche. Vertheidigungsmaasregeln des Conducteurs. . 311
Bemerkung über den jungen, blassen Mann und meine Vereinigung mit ihm. Ankunft und schlechte Mittagsmahlzeit in Sesto Calende. Fahrt auf dem Lago Maggiore nach den Bor-

Seite
romeischen Inseln. Isola bella. Wir landen. Zeichen von der Gemüthsstimmung meines Gefährten. Napoleon, der Lorbeerbaum, ein deutscher Officier und ein italienischer Gärtner. Schwärmerei meines Begleiters. . 324
Tabelle. . . . 335

Meine Reisetage
in
Deutschland, Frankreich, Italien
und
der Schweiz.

Dritter Theil.

und Zwecke der Reisenden? Eben so verschieden wird daher auch die Wahl seyn. Jener fragt nach der besten Küche, dieser nach dem besten Keller; jener wird von seinen Geschäften in einen besondern Theil der Stadt gewiesen, dieser begehrt eine freundliche Aussicht, und ein Fünfter und Sechster fordert vielleicht, was einem Siebenten und Achten höchst gleichgiltig ist. Mir war für Marseille das hôtel des Ambassadeurs empfohlen, und dahin richtete ich also meine Schritte. Ein wohlbeleibter Portier führte mich zufolge meines Wunsches, ein gutes Zimmer zu haben, in das erste Stock, und hier in ein Zimmer, über dessen Thür ich die Aufschrift las: salon. Es war auch wirklich ein kleiner Saal, und so glänzend von Marmor- und Spiegelwänden, und so elegant eingerichtet, daß ich die stattlichsten Gesellschaften darin hätte empfangen können. So sehr mir das Alles gefiel, so wenig äußerte ich es und ging nach dem Fenster, an welchem der Portier die grüne Jalousie zurückgeschlagen hatte, und erblickte einen großen freien Platz, den eine schöne, Wasser sprudelnde Fontaine schmückte. Inzwischen waren auch die Fenster der andern Seite geöffnet worden, und als ich nach ihnen mich hinwendete, — wie hätte da meine kalte Gasthaus-Politik vor den Reizen dieser Aussicht bestehen können! Der weite Hafen lag vor mir mit den zahllosen Masten und den flatternden Wimpeln seiner Schiffe, und ein Gewühl

von Menschen wogte auf den Schiffen und an den Ufern, und in der Ferne spiegelte die blaue Fluth. Mein freudiges Staunen, nur in einzelnen Worten sich aussprechend, konnte dem Portier unmöglich entgangen seyn, und dennoch bestimmte er auf meine endliche Frage nach dem Preise des Zimmers denselben blos auf drei Franken täglich. Als er mich dann verließ, trat ich wieder an's Fenster und es war, als ob das rege Hafenleben mich aus mir selbst entrücke. So wie aber der Zauber der ersten Ueberraschung schwand, erinnerte ich mich, wohin mein erster Ausgang in Marseille mich führen sollte, und eine halbe Stunde später fragte ich den Portier nach der Wohnung des Mannes, an welchen ich von seiner Mutter den Brief in der Hand hielt. Das Haus war nicht fern, der Portier zeigte es mir ganz deutlich, ich erkannte genau das Beschriebene und doch — ging ich zweimal vorüber, ehe ich an die Thür trat und den Hammer hob. Der Herr, mit welchem ich zu sprechen wünschte, war zugegen; ich fand ihn in einem kleinen Cabinet emsig schreibend. Die Spiegelwand ließ mir seine Züge früher sehen, als er mich sah; es waren finstere Züge. Bei meinem Vortreten legte er die Feder aus der Hand; die gewöhnliche Empfangs-Artigkeit milderte den Ernst seines Blickes und nur, als ich ihm den Brief seiner Mutter behändigte, schien wieder eine unangenehme Empfindung über seine Augen zu zucken. Indessen war

es nur ein Zucken und er fragte, wie mit lebhaftem Interesse:

„Kommen Sie unmittelbar von Paris?"

„Das nicht," erwiederte ich, „es sind schon mehre Tage, daß ich in der Stunde meiner Abreise von dort diesen Brief aus den Händen Ihrer Frau Mutter empfing, und es wäre wohl möglich, daß sie Ihnen den Inhalt bereits mündlich gesagt hätte."

„Wenn auch nicht mündlich," entgegnete er, „doch seit gestern Abend schriftlich. Seyen Sie mir herzlich willkommen. Ich weiß bereits, welchem Zufalle meine Mutter das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft dankt, und berücksichtige daher meinen eigenen Vortheil, indem ich Ihnen sage, daß sie mir aufgetragen hat, Sie für den Fall Ihrer frühern Ankunft an Ihr Versprechen zu erinnern."

Da er bei diesen Worten den Brief uneröffnet auf den Schreibetisch legte, konnte ich nicht zweifeln, daß er mit dem Inhalte desselben bekannt war.

„Also wird Ihre Frau Mutter den Entschluß einer Reise nach hier noch ausführen?" fragte ich und fand, daß der finstere Engländer recht fein französisch seyn konnte.

„Wenigstens meldet sie mir das gestern," antwortete er, „und tritt kein unerwartetes Hinderniß dazwischen, so hoffe ich, sie schon übermorgen hier zu sehen. Indessen thut mir es leid, daß der

Hauptzweck ihres Kommens wahrscheinlich unerreicht bleiben und sie —"

„Unerreicht?" warf ich betroffen ein.

„So muß ich beinahe fürchten," fuhr er fort, und es schien, als habe er meine Betroffenheit nicht bemerkt.

„Sie wissen, daß es ihr Zweck ist, meinen Bruder hier zu finden; bis jetzt ist der aber noch nicht eingetroffen, obgleich, wenn er hierher will, er schon längst hier seyn könnte. Sie kennen meinen Bruder?"

„Nein, ich habe nicht die Ehre," erwiederte ich.

„So kennen Sie ihn mindestens aus dem, was Sie über ihn gehört haben," sprach er weiter und ein sehr sichtbarer Unwille trat auf seine Stirn. „Sie werden mir recht geben, wenn ich im höchsten Grade unzufrieden mit ihm bin. Er ist ein flüchtiger, unbeständiger Mensch, ohne Charakter, ohne Selbstbeherrschung; ein Schwärmer, der ewig nach Chimären greift und mit der Wirklichkeit in Unfrieden lebt, weil sie zu prosaisch, zu gewöhnlich ist; ein Narr, der den Wahnsinn hat, die Hand eines reichen, liebenswürdigen Mädchens, — Sie haben Miß Marie öfters bei meiner Mutter gesehen?"

Die Frage war eben so unverhofft, als der Blick, welcher sie begleitete, forschend. Doch ge-

wann ich es über mich, dem Blicke ruhig zu begegnen und die Frage einfach zu bejahen.

„Nun, und die Hand eines solchen Mädchens hat der Thor von sich gewiesen, hat England, hat das Haus seiner Aeltern verlassen, um einem Mädchen nachzulaufen, welches, wenn nicht die feinste Cokette, doch gewiß gleich ihm Schwärmerin und Thörin ist.“

Das Anna'n! Ich fühlte, wie mir alles Herzblut mit Einem Schlage in's Gesicht trat; ich haßte den Mann, der so von Anna'n sprechen konnte; tausend Worte lagen auf meiner Lippe und doch rang ich nur mit Mühe mir die Frage ab:

„Kennen Sie das Mädchen, von welchem Sie so hart urtheilen?“

„Nein, ich kenne es nicht,“ erwiederte er ganz ruhig, „und in der That,“ setzte er hinzu, indem ein bitteres Lächeln ihn mir noch verhaßter machte, „ich trage auch kein großes Verlangen nach der Bekanntschaft einer Dame, welche meinen Aeltern mit Undank gelohnt, ihrer Freundin den Bräutigam entfremdet, meinen Bruder dem öffentlichen Gelächter preis gegeben und alles dieß wahrscheinlich blos gethan hat, um —“

„Ich muß Sie bitten,“ fiel ich mit kaum gemäßigter Wallung ein, „die Folgerung, in welcher Sie eine Wahrscheinlichkeit sehen, jetzt nicht auszusprechen. Ich begreife, daß die Täuschungen, deren Veranlassung jene Dame gewesen ist, eben, weil

Sie mit derselben nicht bekannt sind, und weil der seltene Edelmuth ihrer Handlungen Ihnen fremd ist, Sie in Ihrer Lage zu einem ungünstigen Urtheile verleiten können; allein halten Sie deshalb Ihr Urtheil nicht für ein wahres und verzögern Sie dasselbe wenigstens bis zur Ankunft Ihrer Frau Mutter."

„Sie scheinen ein sehr warmer Vertheidiger von Miß Anna zu seyn," bemerkte er mit einem Lächeln, welches zwischen Zweifel und Forschen inne lag.

„Ich glaube," entgegnete ich, „daß Miß Anna vor keinem Richter, welcher die erste der Richterpflichten, Unparteilichkeit, zu üben vermag, eines Vertheidigers bedarf; ja, Sie selbst müßten nicht Engländer seyn, um nicht jetzt schon zu fühlen, daß Sie kein — englischer Richter gewesen sind."

„Ich bekenne," erwiederte er und ein flüchtiges Roth färbte seine Wange, „daß ich die Papiere noch nicht gelesen habe, von denen mir meine Mutter schreibt, und durch welche auch diese für Miß Anna günstig gestimmt worden ist. Ich werde sie aber von ihr erhalten, und finde ich dann, daß ich Miß Anna in meinem Urtheile verletzt habe, so sollen Sie einer der Ersten seyn, welchem ich mein Unrecht gestehe. Bis jetzt, — das kann ich nicht bergen, — ist der Schein wider sie, und wenn Sie erwägen —"

„Lassen Sie uns davon abbrechen,“ bat ich, durch die Zusage versöhnt. „Ich habe Ihnen bemerkt, daß ich in Ihrer Lage Ihr Urtheil sehr natürlich finde; fühlen Sie später sich bewogen, es zu ändern und sich darüber gegen mich auszusprechen, so könnte ich doch nur im Namen von Miß Anna Ihnen dafür danken, und dieser Dank würde zu gering seyn im Vergleich mit dem, zu welchem Ihr eigenes Gefühl Sie gegen sich selbst verpflichten würde. Ihr Herr Bruder ist also noch nicht angekommen?“

„Nein,“ entgegnete er, auf die von mir beabsichtigte Wendung des Gesprächs leicht eingehend, „noch habe ich ihn bis heute vergebens erwartet, und ich zweifle überhaupt, daß er kommen wird. Er hat zwar, wie meine Mutter mir schreibt, die Absicht seines Hierherkommens angedeutet, allein doch blos in einem Briefe, welcher nicht für meine Mutter bestimmt war. Wer weiß, was ihn veranlaßt hat, es Miß Anna glauben zu machen. Denn sagen Sie selbst, was kann er hier wollen? Ueber hier nach England zurückkehren? Der Weg wär' unstreitig nicht der kürzeste. Mich sehen? Ich berge Ihnen nicht, daß die Zärtlichkeit zwischen uns nie sehr groß gewesen ist. Unsere Ansichten sind zu verschieden. Er kann daher auch nicht glauben, in mir einen Fürsprecher bei unseren Aeltern zu finden, die ihm mit vollem Rechte zürnen. Er weiß, daß ich Nichts unter der Sonne inniger has-

se, als Wortbruch und Charakterlosigkeit. Deshalb wünsche ich beinahe, daß er nicht hierher komme; er ist heftig, und ich würde es nicht über mich gewinnen können, ihn brüderlich zu empfangen und ihm kein bitteres Wort zu sagen. Sein Betragen ist nicht zu rechtfertigen."

Der kalte Engländer war ziemlich warm geworden und der höchste Unwille leuchtete ihm aus den Augen. Er schwieg und schnitt, ohne es zu wissen, mit dem ergriffenen Federmesser tiefe Schnitte in den Schreibetisch. Ich konnte seinen Unwillen nicht tadeln und war daher verlegen, wie ein Schweigen zu unterbrechen, welches mich in hohem Grade drückte. Endlich hob ich an:

„Es würde von mir unbescheiden seyn, über die Handlungen Ihres Herrn Bruders urtheilen zu wollen; allein auch von Ihnen bin ich überzeugt, Sie werden ihn nicht ungehört verdammen. Die Gegenwart Ihrer Frau Mutter, wer weiß, welchen günstigen Einfluß diese auf ihn haben, wie viel diese über ihn vermögen wird. Es wäre ja selbst nicht unmöglich, daß Ihr Herr Bruder, nachdem er nun das Unerreichbare seines Wunsches erkannt hat, Meister seiner Liebe geworden wäre, daß er das Unrecht eingesehen, dessen er gegen die liebenswürdige Miß Marie sich schuldig gemacht, daß er reuig zu ihr zurückkehrte und ein Herz wieder zu gewinnen suchte, in welchem sein Bild vielleicht noch nicht ganz verloschen ist."

„Glauben Sie das?“ fragte er mit wiederholtem Kopfschütteln, „nein, glauben Sie das ja nicht, Sie kennen da meinen Bruder und unsere englischen Frauen zu wenig. Mein Bruder wird, da er einmal so weit gegangen ist, eher sein Leben, als seine Liebe zu Miß Anna aufgeben; und Miß Marie, — würde wohl ein deutsches Mädchen einen Treubruch verzeihen, wie mein Bruder sich dessen gegen sie schuldig gemacht hat? Sie schweigen? Glauben Sie nicht, daß unsere englischen Mädchen weniger streng, weniger charakterfest sind. Ich bin überzeugt, liebte selbst Miß Marie meinen Bruder noch, sie würde sich dieser Liebe in dem Augenblicke schämen, wo er sich auf's Neue darum bewürbe, und was vielleicht ihr Verstand vergebens unternommen hätte, würde ihr beleidigter Stolz leicht erlangen. Allein“, setzte er langsam hinzu und sah mich scharf an, „wahrscheinlich irre ich auch nicht, wenn ich glaube, daß an Miß Marie's Neigung zu meinem Bruder die Gewohnheit eines langen Beisammenlebens einen großen Antheil gehabt hat, und daß jetzt —, doch, überlassen wir das der Zukunft. Jeden Falles wiederhole ich Ihnen in dem Auftrage meiner Mutter meinen eigenen Wunsch, und bitte Sie, mein Haus ganz wie das Ihrige zu betrachten. Oder kann ich Ihnen sonst mit irgend etwas dienen, so erwarte ich, daß Sie frei über mich verfügen.“

Ich nahm natürlich diese wohlwollenden Er-

bietungen dankbar an, ohne für den Augenblick Gebrauch davon zu machen, versicherte, daß ich mich zu sehr freue, die würdige Frau Mutter wieder zu sehen, als daß ich nicht aus Eigennutz mein Versprechen erfüllen würde, hütete mich um so mehr, ein Wörtchen von Miß Marie'n zu erwähnen, je deutlicher ich sah, daß eine solche Erwähnung erwartet wurde, nannte auf Verlangen das Hotel, in welchem ich abgestiegen, und schied zuletzt unter den gewöhnlichen Abschiedsformen. Als ich aber dem Hafen zuwanderte, stellte ich ganz eigene Betrachtungen über den Mann an, der bei aller Finsterkeit seiner Mienen mich so ausgezeichnet artig empfangen und mir sein Haus, so wie stillschweigend seine Casse zur Verfügung gegeben hatte. Wäre er ein Franzos gewesen, so hätte ich, ohne mich zu irren, alles das unbedingt für façon de parler nehmen können und bei mir gedacht: er giebt dir Alles frei, so lange du Nichts bedarfst; bedarfst du aber etwas, und kostet es ihn Mühe oder Geld, so fehlt es an Zeit, und Haus und Casse sind verschlossen. Allein ein Engländer, und zwar einer, der mit finsteren Mienen freundlich einladet, das ist etwas Anderes. Er bat mich, sein Haus wie das Meinige zu betrachten, und würde es in der Ordnung finden, wenn ich sofort einzöge, oder mich zu Frühstück und Mittagsessen täglich einstellte. Er bat mich, frei über ihn zu verfügen, und diese Bitte ist ein offener Creditbrief an seine Zeit,

wie an seine Casse. Womit aber habe ich mir diese Gunst erworben? Durch den Empfehlungbrief seiner Mutter? Hat er ihn doch nicht einmal gelesen. Oder durch den Brief, welchen er Tags vorher von ihr erhalten? Auf jeden Fall; doch was hat wohl darin gestanden? Etwa, „überlassen wir das der Zukunft?“ Mit welcher sonderbaren Betonung hatte er diese Worte gesprochen; mit welcher auffallenden Schnelligkeit war er von Marie'n zu seinen Erbietungen übergegangen! Sollte vielleicht die Mutter —? Nun, was sollte denn die Mutter —? Oder hätte, als ich einsam auf dem Montmartre der glückliche Don Cleofas Leandro Perez Zambullo, der Schüler von Alcala, zu seyn träumte, der gefällige Asmodeus mir wirklich zur Seite gestanden und ich wirklich Marie'n gesehen, in das verborgene Fach des Schmuckkästchens meine Namenskarte auf Francis Tagebuch legend! O des verwünschten Aufwärters mit seinem schnarrenden: pardon, Monsieur! Welchen andern Grund konnte ich der ungemeinen Artigkeit des ersten Empfanges beimessen? Es war mir unmöglich, einen andern zu finden. Also Rücksichten, hier wie überall, und kein Gedanke, ob auch der Ansatz des Exempels richtig sey. Nun — überlassen wir das der Zukunft, schloß ich meine, mich selbst betreffenden Betrachtungen; aber Francis? Es war kein schmeichelndes Bild, welches der Bruder mir von ihm entworfen, eigentlich kein Zug

von dem Bilde, wie Anna es gezeichnet hatte. Aus der Festigkeit seines Ganges hatte sie auf Festigkeit des Charakters, aus der Lebhaftigkeit seines großen Auges auf keinen gewöhnlichen Geist geschlossen. Wäre sie im Irrthume gewesen, oder war es jetzt der Bruder? Die brüderliche Zärtlichkeit, meinte er, sey nie groß gewesen. So ist es wohl auch möglich, daß er ungerecht ist gegen seinen Bruder und Anna's Urtheil das richtige. Aber darin hat er gewiß nicht unrecht, daß Francis Benehmen selbst in Anna's unendlicher Liebenswürdigkeit keine Entschuldigung finden kann. Und wer weiß, ob selbst diese ihre frühere Meinung von ihm jetzt nicht geändert hat. Jeden Falles, sprach ich leise vor mich hin, hoffe nicht, armer Francis, auf die fürsprechende, vermittelnde Stimme deines Bruders; der ist ein starrer, strenger Richter gegen dich; wohl dir, daß eine Mutter weniger streng entscheidet und mütterlich zwischen euch Beide treten wird. Aber wird er denn auch kommen? fragte ich dann wieder, und sonderbar, daß diese Frage mit Allem, was sich daran kettete, mich durch die Straßen von Marseille so unaufmerksam gehen ließ, als sey ich schon Jahre lang in ihnen auf und abgegangen.

Wer, gleich mir, zum ersten Male in eine Hafenstadt kommt und nicht, wie es bei mir der Fall war, bei seinem ersten Ausgange von gebie-

tenden Rücksichten geleitet wird, für den kann das Ziel seiner ersten Schritte wohl kein anderes seyn als der Hafen. Wie unendlich viel hört Jeder, der fern vom Meere wohnt, von den Schiffen sprechen, welche bald das trügerische Element bezwingen, bald von ihm bezwungen werden, und wie sehnt sich die Phantasie, in der Wirklichkeit die starken Schwimmer zu sehen, welche kühn der unermeßlichen Tiefe sich anvertrauen und die Winde des Himmels sich dienstbar machen. Auch meine Erwartungen waren sehr hoch gestellt, als ich ging, mir in der Nähe zu beschauen, was aus der Ferne durch seine Massen mich überrascht hatte. Allein so wie die Massen in ihre einzelnen Theile sich auflösten, die Schiffe nicht mehr zu hunderten, sondern einzeln sich dem Auge boten, und der Wald der Masten immer lichter wurde, da kann ich nicht bergen, blieb die Wirklichkeit hinter den Gebilden der Phantasie weit zurück und es beschlich mich eine Art von Unwille, daß diese Schiffe, deren Anblick mir so groß erschienen war, je näher ich ihnen trat, je unbedeutender wurden, und daß ich auch da Täuschung fand, wo ich geglaubt hatte, die höchste Erwartung überboten zu sehen. Ja, es dünkte mir selbst lächerlich, wenn ich an den Schiffen vorüberging, deren Farben fast allen seefahrenden Völkern angehörten, und mir dachte, daß es Menschen gebe, die einem solchen gebrechlichen, kleinen Fahrzeuge Leben und Reich-

thum anvertrauen und die Erfüllung schwärmeri-scher Hoffnungen von ihm erwarten können. Zwei oder drei Elbkähne, in Eins geschmolzen, schienen mir den Inhalt eines Schiffes zu gewähren, auf welchem die Flagge Amerika's wehte, und ich fand es viel begreiflicher, daß dasselbe sein Vaterland nie wieder sehen würde, als daß es ihm möglich gewesen sey, die Küste Frankreichs zu erreichen. Während ich aber in diesen Gedanken längs dem Hafen hinging und bald dem überwogenden Leben mehr Aufmerksamkeit schenkte, als den Schiffen, die mich so unangenehm getäuscht hatten, — was ragte dort so majestätisch hervor? Was wollten die goldenen Löwen, die golden geschlängelten Blitze, die Feuerschlünde, die so ernst um sich herschauten? Was wollten die unter den friedlichen Kauffahrern? Und flink kletterten Matrosen an den straffen Seilen hinan, und im obersten Mastkorbe schaukelte sich ein Verwegener, und auf schwanker Stange standen Viele neben einander gereiht und nirgends schien auch nur eine Ahnung von Gefahr, und das Seil und der Mastkorb und die Stange, es schien für die Getragenen derselbe sichere Boden, der für mich die breiten Quadern waren, auf denen ich am Ufer stand, dem gefährlichen Schauspiele zusehend. Aber ich war nicht der Einzige, dessen Blicke hier verweilten, und erfuhr daher schon von meinem unmittelbaren Nachbar, daß ich vor einer noch ungetauften Fregatte von sechszig

Kanonen stehe, welche ägyptisches Gold, vielleicht ägyptische Baumwolle, in einem französischen Hafen hatte bauen lassen. Die Fregatte war vollkommen fertig und zum Auslaufen bereit, als sich fand, daß sie wegen Seichtigkeit des Wassers nicht auslaufen konnte, und nun alle Hände der Mannschaft sich abmühten, durch Entfernung der Kanonen die Last zu erleichtern. Daher das bewegte Leben in allen Theilen des Schiffes, daher aber auch das Hinderniß, sein Inneres zu sehen, wonach mich so sehr verlangte. Der Capitain hatte jeden Zutritt untersagt, und wie ich hörte, daß keine Verwendung seinen Entschluß zu ändern vermöge, tröstete ich mich mit der Hoffnung, in Toulon meine Neugier zu befriedigen. Diese bescheidene Resignation schien aber dem Himmel gefallen zu haben, denn als ich eines Morgens aus dem Meerbade heimkam, fand ich die Nachricht, daß die Dido, eine der schönsten Fregatten der französischen Marine, auf der Rhede vor Anker gegangen sey und der Geber dieser Nachricht mir die Freude machen wolle, mich in wenigen Stunden zur Fahrt dahin abzuholen. Das Meer, aus welchem ich eben zurückkam, war, wie alle früheren Tage, nur eine leicht gekräuselte Fläche gewesen, und ich hatte im Stillen den alten Fischer ausgelacht, der mich jeden Morgen in seiner Barke durch den Hafen nach dem wunderschönen Badeplatze ruderte, dann noch ein großes Stück in's offe-

ne Meer mich hinausfuhr und nur heute die Fahrt ungewöhnlich abgekürzt hatte, weil, wie er versicherte, die blaue Fluth bald weiß und schwarz sich färben werde. Ein Sturm bei diesem Azurreinen Himmel, bei dieser warmen Sonne, bei dieser milden Luft, die kaum fühlbar die blaue Fläche küßte; — der alte Mann hatte mir offenbar etwas weis gemacht und ich war so gutmüthig gewesen, mich von ihm täuschen zu lassen. Als aber mein Freund zur angemeldeten Fahrt mich abrief und mir bemerkte, daß es ungewiß sey, ob wir die Rhede erreichen würden, indem ein heftiger Wind aufgesprungen sey und das Meer bereits hoch gehe, — da fiel mir der alte Schiffer wieder bei, und wie ich im Stillen ihn eines Misbrauches meiner Leichtgläubigkeit beschuldigt hatte, so bat ich ihm jetzt im Stillen das zugefügte Unrecht wieder ab. Indessen war, ohne ein Aeneas zu seyn, mein Verlangen nach der schönen Dido so heftig, daß ein aufgesprungener Wind, den ich weder fühlte, noch vom Fenster aus bei einem Blicke auf den Hafen in seinen Folgen bemerkte, die Sehnsucht in meinem Herzen unmöglich auslöschen konnte. Ich folgte daher meinem Freunde frohen Sinnes nach dem Hafen und achtete es eine sehr unnütze Vorsicht, daß er hier, wo kaum ein leiser Lufthauch das trübe Wasser bewegte, eine vorzüglich feste Barke und zwei kräftige Männer aussuchte, während ich ja jeden Morgen ungefährdet von einem

alten Manne in einem nicht sehr festen Nachen zum Hafen hinaus und auf das offene Meer gerudert worden war. Ich ließ aber natürlich meine inneren Gedanken nicht laut werden und unter Scherzen und Lachen flogen wir an den Schiffen vorüber durch den Hafen. So wie wir jedoch den Ausgang desselben und die äußersten Festungwerke erreicht hatten, und nun das Meer sich weithin vor uns ausbreitete, da war ich nahe daran zu zweifeln, daß ich dasselbe Meer schon je, daß ich erst vor wenigen Stunden es befahren habe. Der ruhige, glatte Spiegel schwamm auf häuserhohen Wellen, das schöne Grün mischte sich mit der Weiße des Schaumes und laut tosend rauschten die Wogen das Ufer hinauf und das Ufer herab, und schwarz und finster öffnete sich das Meer unter uns. Die Kraft der Ruder war hier vergebens und das Segel wurde aufgezogen. Aber immer heftiger erhob sich der Wind, immer höher bäumten sich die Wellen und schon hatten mehre mit ihrem Salzwasser mich getauft. Ich kannte die Gefahr nicht und sah daher auch keine. Als jedoch die beiden Schiffer in ihrem mir unverständlichen patois rasche Worte zu wechseln anfingen, mein Gefährte in ihr Gespräch sich mischte und seine Blicke einige Besorgnis verriethen, da fragte ich doch, ob wir vielleicht Gefahr zu fürchten hätten, und erhielt die mir sehr unangenehme Antwort, daß es in fünf Minuten sich entscheiden werde, ob wir

unsere Fahrt fortsetzen könnten oder in den Hafen zurückkehren mußten. Erst seit ich das Meer in seinem Zorne gesehen, hatte es mir Bewunderung abgewonnen, und ich fühlte mich so wohl in dem tanzenden Schiffchen, daß es mir leid that, so bald wieder von diesem Gefühle zu scheiden. Ein einziger Wellenschlag, so schien es, und das Schiffchen mußte sinken; allein wie die Woge sich nahte, erklimmte das Schiffchen die Spitze und senkte auf der andern Seite sich herab, und tanzte und hüpfte so von einer Woge zur andern und das zürnende Meer mußte wider Willen das schwache Schiffchen tragen. Die Kraft des menschlichen Geistes kann sich nirgends herrlicher bewähren, als in dem Kampfe mit der rohen Masse. Sie zürnet wohl und wüthet und tobt und will die Kraft des Geistes brechen; aber die Kraft bleibt ungebrochen und die rohe Masse gehorcht. Selbst der Fluthen furchtbare Gewalt muß ihr knechtisch dienen und während das Meer den Arm erhebt, den kleinen Menschen in die tödtende Tiefe hinabzuziehen, läßt der Mensch von diesem Arme sich sicher darüber hinwegtragen. — Der Wind stürmte uns entgegen und dennoch mußte er uns vorwärts führen. In der Ferne sahen wir eine Barke gleich der unseren auf den Wellen tanzen; jetzt sank sie und war dem Auge entschwunden; doch im nächsten Momente stand sie wieder siegend auf dem Gipfel der Woge und die Woge, die ihr den Untergang gedroht,

mußte ihr eine Brücke zur folgenden seyn. — Die entscheidenden fünf Minuten fällten einen günstigen Spruch; wir durften unsere Fahrt fortsetzen und endlich lag die Rhede vor uns, aber auf der Rhede lag keine Fregatte. Wir erfuhren später, daß sie wenige Stunden vorher die Anker gelichtet hatte. So war allerdings der Zweck unserer Fahrt verfehlt und meine Hoffnung getäuscht; dennoch fühlte ich von dieser Täuschung mich nicht verletzt, denn was ich ungehofft gesehen und empfunden hatte, wog ja die Täuschung bei Weitem auf.

Wer Wochenlang es zum Hauptgegenstande seiner Beschäftigungen gemacht, die Werke der alten und neuen Kunst zu schauen, und nur selten Gelegenheit gefunden hat, der schöneren Werke der Natur sich zu freuen, oder wer Wochenlang in den bewegten Kreisen einer großen Stadt umhergetrieben und fast willenlos von einem Genusse zum andern geführt worden ist: der wird, wofern der Sinn für das stille beschauliche Leben nicht ganz in ihm erstorben, Verlangen fühlen, einmal mit sich allein zu seyn, und dann in diesem einsamen Umgange eine Art stärkender Erholung finden, die ihm ungemein wohl thut. Auch ich empfand bei meiner Ankunft in Marseille das Bedürfnis einer solchen Erholung und war daher froh, nach dem Kunsttreiben von Paris und nach der darauf gefolgten,

auch körperlich ermüdenden Reise mich in einer Stadt zu sehen, die an sogenannten Merkwürdigkeiten sehr arm ist, und wo es nicht gilt, vom frühen Morgen bis an den späten Abend in Kunstsammlungen zu verweilen. Deshalb faßte ich bei der Nachricht von Marie's und ihrer Pflegemutter erst in zwei oder drei Tagen zu erwartender Ankunft sofort den Entschluß, diese ganze Zeit nur dem Umgange mit mir zu widmen und meine matt gewordene Kraft an dem Großartigen der freien Natur zu stärken. Als daher der Engländer mit den finsteren Zügen meinen ihm gemachten Besuch schon am folgenden Tage erwiederte und mich höchst *freundlich in sein Haus* einladete, theilte ich ihm ganz offen meinen Entschluß mit, versicherte, nach der Ankunft seiner Mutter das Versäumte überreich einbringen zu wollen, und mochte so ganz in der Sprache des englischen spleen geredet haben, daß er lächelnd mich meinem Willen überließ, mich dabei bat, den bösen Entschluß, wie er ihn nannte, möglichst bald aufzugeben, und in der englischen Voraussetzung, daß mein Umgang mit mir wenigstens das Lesen der Tagesblätter nicht ausschließen würde, mir eine Eintrittskarte in einen Lesezirkel überreichte. Es war eine schöne, goldgedruckte Karte: cercle des Phocéens, carte d'Etranger, bon pour trois mois. Auch machte ich davon Gebrauch und fand schöne Zimmer, eine Menge lesender Menschen und Journale und Zeitungen aus allen

Ländern, die so glücklich oder unglücklich sind, Journale und Zeitungen zu haben. Zufällig aber enthielt das erste Blatt, welches ich zur Hand nahm, in dem ersten Artikel, den ich las, die Uebergabe von — Silistria an die Russen. Ich legte das Blatt weg; das ganze Zeitunglesen war mir verleidet; ich erinnerte mich meines Vorsatzes, während der Dauer meiner Reise nichts von Politik wissen zu wollen, und verließ den eleganten cercle des Phocéens mit einem stillen Lächeln über das Alterthümliche und Stolze eines Namens, den nur Franzosen einem Lesezirkel haben geben können. [1])

---

1) Wer, in Ermangelung anderer Hülfmittel, das Conversation=Lexicon zur Hand nimmt, findet darin folgenden Artikel: „Phocäa, eine aeolische Colonie in Klein Asien, zwischen Kuma und Smyrna, gestiftet von den Atheniensern unter Philogenes. Sie trieb ausgebreiteten Seehandel, auch gleich den andern Joniern Seeräuberei. Als Cyrus die Stadt erobert hatte, wanderten die freiheitliebenden Einwohner aus, um neue Wohnplätze zu suchen. Sie gingen auf den Befehl eines Orakels nach Ephesus, wo Diana ihnen die Aristarcha zur Führerin gab, und unter ihrer Leitung nach Corsika, wo sie schon früher die Stadt Alexia gegründet hatten. Bald aber sahen sie sich von den Carthagern und Etruskern bekriegt, und obgleich sie in einer Seeschlacht den doppelt so starken Feind schlugen, so waren sie doch zu schwach sich zu behaupten. Ein Theil von ihnen ging nach Massilia, das sie 600 vor Christo gegründet hatten; ein anderer kehrte nach Phocäa zurück und lebte hier unter der Herrschaft der Perser oder eigener Tyrannen.“ Wer nun weiß oder errathet, daß Massilia

Durch diesen Zufall noch mehr in dem Entschlusse bestärkt, mir einige Tage selbst zu leben, mich in mir selbst zu sammeln, Manches zu ordnen, was in dem bisherigen Treiben ungeordnet geblieben war, und Manches zu bedenken, was mehr als eine flüchtige Ueberlegung erheischte, entwarf ich mir einen ganz einfachen Lebensplan und befolgte ihn so lange, bis — bis ich glaubte, ihm genügt zu haben. Und es waren wirklich schöne Tage, die ich auf diese Art gewann. Bei den ersten Strahlen, welche die Sonne dem Meere sendete, fuhr ich mit meinem alten Schiffer hinaus nach dem Badeplatze, der, in einer schönen Bucht, Jedem, der nicht muthwillig die Tiefe sucht, sey er des Schwimmens auch noch so unkundig, volle Sicherheit gewährt. Die Zahl der Badenden war zu jener frühen Stunde nicht groß und die Sitte des Anstandes habe ich durch Mangel an Bekleidung nie verletzt gefunden. Wie schön aber war es, entweder, am flachen Ufer liegend, den Schlag der Wellen zu empfangen, oder auf dem klaren, feinen Sande durch die grüne, spiegelhelle Fluth zu gehen, oder keck den Wellen sich vertrauend hinaus in's offene Meer zu schwimmen! Oft lockte es mich, immer weiter und weiter in's Meer zu gehen, bis

---

das heutige Marseille ist, wird der nicht auch lächeln über einen fast drittehalb tausend Jahre alten — Lesezirkel?

das Wasser den Mund erreichte, der nächste Schritt ihn unter's Wasser brachte, und für Jeden, der nun nicht schwimmen konnte, die Gefahr begann. Es war mir da ein eigenes Gefühl, wenn ich von dem nassen Grabe um die Länge eines Schrittes mich entfernt sah, und das fluthende Wasser mich fortzuziehen strebte und ein unerklärliches Verlangen dem Zuge folgen wollte. Es war mir da, als ob liebende Arme nach mir faßten und mich zu umschlingen strebten, und ich konnte mir recht gut die Mährchen von den kristallenen Palästen erklären, die auf dem Grunde des Meeres geglänzt, und von den liebenden Mädchen, die ihre Geliebten in die Paläste entführt, und von den liebenden Jünglingen, die, den grünen, frischen Kranz im Haare, den reizenden Mädchen sich nachgestürzt haben. Zwar hatte ich öfters, wenn ich über die Brücke eines raschen Stromes gegangen und, am Geländer stehen bleibend, den Wellen gefolgt war, mich ihnen nach und in den Strom hinabgezogen gefühlt; allein so mächtig verlangend hatte dieses Gefühl mich noch nie ergriffen, als es hier fast berauschend mich erfaßte und mir den Fus zum letzten Schritte hob. Unsichtbare Kräfte schienen nach vorwärts zu treiben; der Sinn begann zu schwindeln, und ich weiß, daß es mich Anstrengung gekostet hat, dem Zuge zu widerstehen und den nach vorwärts gehobenen Fus zurückzusetzen. Wer je den Gedanken in sich getragen hat, die Bürde des

Lebens abzulegen und die Seele frei zu machen von den Fesseln des Körpers und lieber ewiger Vernichtung, als dem Hohne und Spotte einer Welt entgegen zu treten; wer je in bitterer Verzweiflung die Fragen gethan:

„Hab' ich Deinen Plan gebilligt,
und zu leben eingewilligt?
Hast Du, Schöpfer, mich befragt,
ob ich um die Hand voll Freuden
dulden wolle unverzagt
eine ganze Welt voll Leiden?
Ob es auch der Mühe werth,
mich aus Nichts hervorzurufen,
daß auf immer neuen Stufen
neues Elend mich verzehrt?“ — [2])

der möge sich fern halten von dem Versucher und nach dem ersten Siege nicht der Kraft vertrauen, einen zweiten zu erringen!

Sobald ich nun im Genusse dieses stärkenden Seebades mich satt geschwelgt hatte, ruderte mich mein alter Schiffer nach einer der vielen am Gestade gelegenen Restaurationen, und während er in seiner Gondel das einfache Frühmal verzehrte, blieb mir die Wahl unter den frischesten Austern, den gehaltreichsten Muscheln und den grätenlosen, köst-

---

2) Ausbruch der Verzweiflung im Jahre 1791 von Kotzebue. S. Abbadonna, ein Buch für Leidende, vom Verfasser des Natalis. Leipzig 1804. Erster Theil, Seite 279.

lichen Seefischen. Vorzüglich reizend fand ich den Ort, der unter dem Namen château vert oder maison verte gewiß Keinem unbekannt ist, der länger als einen Tag in Marseille verweilt hat. Auf dem schönen Balkon der Blick in das weite Meer, in kleiner Entfernung der Hafen mit den ein- und auslaufenden Schiffen, und auf der andern Seite die unbegrenzte Ansicht der tausend umher gestreueten Landhäuser, — da habe ich meinen alten Schiffer oft Stundenlang auf die Rückfahrt warten lassen, oder habe wohl auch, wenn die Sonne nicht zu heiß brannte, den Rückweg zu Fus genommen, bald über die begrenzenden Berge, bald durch die lauten Straßen. So war es gewöhnlich nahe an zwölf, wenn ich wieder in mein freundliches, kühles Stübchen trat, wo ich dann verweilte, bis gegen sechs die Glocke zum Mittagstische rief. Die Anwendung dieser Zwischenzeit machte mich in mir selbst von dem Vorwurfe des Müssigganges frei, und wie ich überhaupt des Glaubens bin, daß es keinen unglücklichern Menschen giebt, als den, der, ohne Lust und Verlangen, mit etwas Ernstem sich zu beschäftigen, nur darauf sinnt, die Stunden des Tages zu tödten, und in diesem Sinnen sich oft furchtbar abquält: so kann ich auch von der Ueberzeugung mich nicht trennen, daß Arbeit, in jedem Lebens-Verhältnisse, die Würze des Vergnügens ist, und daß nur Derjenige die Freuden des geselligen Umganges vollkommen genießt, der nicht

aus Gewohnheit, und nicht aus Scheu, mit sich allein zu seyn, sondern weil er der Erholung bedarf, und weil er sich sagt, daß er des Genusses sich würdig gemacht hat, sie nach gethaner Arbeit aufsucht. Es mag allerdings wahr seyn, daß der Müssiggang dem Menschen angeboren ist; ja, man beschuldigt sogar die alten Deutschen, daß sie Müssiggänger aus Grundsatz gewesen wären; und wohl möglich, daß viele Menschen dem angebornen Triebe willig folgen würden, wenn nicht die eisernen Gebote des Lebens sie zur Thätigkeit zwängen; allein Keiner wird auch, nach dem flüchtigsten Blicke auf seine Umgebungen oder bei'm flüchtigsten Forschen nach den Ursachen so manchen bittern Unheils, die Wahrheit des alten Spruches bezweifeln können: Müssiggang aller Laster Anfang, und Jeder wird, wenn er sich selbst nicht täuschen will, das freie Bekenntnis geben, daß das Jagen nach Lust und geräuschvollen Freuden unmöglich der Zweck des Menschenlebens seyn kann. Wie viele Thränen würden ungeweint, wie viele Herzen ungebrochen bleiben, wenn Alle davon sich überzeugen möchten, daß sie durch Thätigkeit und Beschäftigung nur den eigenen Vortheil wahrnehmen und den Reiz der Vergnügen erhöhen. Und wie stark ist die Macht der Gewohnheit im Guten, wie im Bösen! Wie oft habe ich schon für mich gelächelt, wenn ein der Arbeit gewohnter Mann, aus Sorge für seine Gesundheit oder aus Rücksichten irgend

einer Art, plötzlich den Arbeittisch verließ, um in einem Wochenlangen süßen Nichtsthun sich zu erholen! Schon der erste Tag schien mehr als die gewöhnlichen Stunden zu haben; der zweite dehnte sich zu einer Woche, der dritte zu einem Monate; am vierten trat ein vollkommnes Misbehagen, und am fünften die Sehnsucht nach dem — verlassenen Arbeittische ein. Auch ich ging, wenn ich bei'm Rufe der Glocke die Feder aus der Hand legte, um eins so heiter nach dem Speisesaale, ließ hier, an den französischen Gebrauch nun vollkommen gewöhnt, die verschiedenen Schüsseln mir um eins so trefflich munden, und zog dann, in der Kühle des Abendes, entweder nach den Ufern des still gewordenen Hafens, oder nach dem menschenreichen Cours. Doch kehrte ich nie in mein Hotel zurück, ohne vorher in eins der vielen Kaffeehäuser einzutreten, welche an Pracht und Reichthum des inneren Schmuckes, so wie an Zahl der Gäste denen von Paris um Nichts nachstanden, und ich muß sogar bekennen, daß mir das Leben hier noch lauter und interessanter erschien als dort. Menschen jeden Standes und jeder Farbe trafen hier zusammen, und während an jenem Tische ein Türke mit einem Griechen das allbeliebte Domino spielte, besprach an diesem ein brauner Spanier mit einem gelben Franzosen einen schweren Bleikauf. Ueberall war der Handelsgeist zu sehen, und wenn in Paris kein noch so lautes Wort die Aufmerksamkeit

des vertieften Zeitunglesers zu stören vermochte, so bedurfte es in Marseille nur der leisesten Erwähnung eines mit reicher Ladung nahenden Schiffes, um das Zeitungblatt zum Sinken zu bringen. Ueberhaupt dürfte das Kaffeehausleben, wie es in Marseille sichtbar ist, nur eine Eigenthümlichkeit großer Seestädte seyn. Viele Geschäftsleute bringen in ihnen den ganzen Tag zu; alle Bedürfnisse werden dort befriedigt, Briefe empfangen, Briefe geschrieben und Käufe abgeschlossen, und die wahren Kaffee-Menschen gehen blos nach Hause, wenn die Nacht an's Schlafen mahnt. Aus meinem Fenster erblickte ich drei der elegantesten dieser Handels-Anstalten: le grand café, le café américain und le café des états unis. Vor allen dreien saßen von früh bis Abends fast immer dieselben Menschen und, was sie genossen, stand offenbar in schlechtem Verhältnisse zu der Zeit, welche sie saßen, und zu dem Schaden, welchen sie den leichten Rohrstühlen zufügten. Vorzüglich fiel mir Einer dieser habitués auf, den ich nie, oft viele Stunden ununterbrochen etwas Anderes thun sah, als, auf dem Stuhle sitzend, den rechten Schenkel über den linken gehangen, das rechte Bein — hin und her bewegen. Ich nahm mir einige Male vor, das Ende dieser Bewegungen abzuwarten, um zu sehen, wie lange er sie fortsetzen werde, ohne daß der Fus ihm einschlafe, oder das Spiel ihn ermüde. Allein seine Geduld überdauerte jedes Mal die Meinige,

und als ich endlich sah, daß er heute that, wie er gestern und vorgestern gethan, da vermuthete ich, daß er auch morgen die geistreiche Unterhaltung nicht abbrechen werde, und kann versichern, daß meine Vermuthung mich nicht täuschte. Eines Abendes aber wurde ich in einem dieser cafés höchst angenehm überrascht. Ich sas ganz allein an einem Marmortischchen, vor mir ein Becher Eis, ein fein geschliffenes Glas, eine Flasche Eiswasser und ein Körbchen Backwerk; tausendfach brachen sich die hellen Gaslichter in den mächtigen Spiegeln; eine kleine Fontaine plätscherte in der Mitte des Saales und verbreitete wohlthätige Kühlung, und an einer Menge Tischen rasselte das Domino. Da traten sechs Musikanten ein und, so wie ich sie erblickte, war mir es kein Zweifel, daß ich — Landsleute sah. Sonderbares Gefühl, das mich stets ergriff, wenn ich im Auslande einen Deutschen sah oder deutsche Worte hörte. Man sollte glauben, der Mensch trage sein Vaterland in seiner Brust, denn die verwandten Töne wecken alle Erinnerungen wach, und mag auch das Vaterland seinen Sohn gemishandelt, mag es ihn ausgetrieben und zu der schmerzlichen Grabschrift genöthigt haben:

Selbst mein Gebein soll das undankbare Vaterland nicht besitzen,

doch wird er immer mit stiller Wehmuth des verlassenen gedenken, manch leiser Seufzer wird zu

den Tummelplätzen seiner Jugend sprechen, und freudig wird er Jeden begrüßen, den ihm das Vaterland zum Bruder gab. Und sollte diese Sehnsucht, diese liebende Anhänglichkeit vor Allen im Gemüthe des Deutschen leben, wie es ihm ja unmöglich ist, während der Engländer Tagelang an der Seite eines Engländers sitzt und Keiner ein Wort mit dem Andern wechselt, nur Stundenlang in der Nähe eines Landsmannes sich zu wissen und kein Wort mit ihm zu tauschen: so ist das wahrlich kein Flecken im Gemüthe des Deutschen, es ist das schöne Zeichen, daß noch wahre deutsche Liebe in seinem Herzen wohnt, daß er sich freut, einem Volke anzugehören, welches alle Völker beherrschen würde, wenn es in sich einig wäre, und daß diese Freude ihn im Auslande die Fesseln der Rücksichten brechen läßt, deren Sklave er im eigenen deutschen Vaterlande ist. Welche Mühe haben Jahrhunderte und hohe Geschlechter aufgewendet, dem Deutschen zu beweisen, daß er nur einem Staate, nie einem Volke angehören, daß er Anderen die Freiheit erkämpfen, selbst nicht frei seyn, daß er Andere besiegen, und im eigenen Lande der Besiegte seyn soll! Und doch ist die Mühe der Jahrhunderte und das Streben der Geschlechter an der Treue des deutschen Gemüthes gescheitert. Noch hat Nichts das Band der Liebe zu zerreißen vermocht, welches durch Deutschlands Gaue die Herzen brüderlich verbindet, und noch fühlt der Deut-

sche mit Stolz, wenn er auch mit niedergeschlage-nem Auge es sagt, daß er ein Deutscher ist.

Die Ehrlichkeit auf den Gesichtern der sechs Musikanten hatte sie mir als Deutsche bezeichnet; ihr Anzug charakterisirte sie als wandernde Berg-leute. Bescheiden, wie sie eingetreten, begannen sie ihr Spiel, und wäre es auch weniger rein ge-wesen, es hätte mir doch gefallen. Dann nahm der Eine ein abgenutztes Notenblatt und sammelte, was die Freigebigkeit der Franzosen nicht allzufrei-gebig spendete, er aber von Jedem mit freundlichem Danke empfing. Und als er fast zuletzt an mein Tischchen trat, und ich auf das Notenblatt ein großes Silberstück legte und ihm dabei lächelnd in's Auge sah, da ließ er zwar das Silberstück nicht fallen, aber er hielt es auf dem Notenblatte, ohne es wegzunehmen, und anstatt mir zu danken, schien sein Blick mich zu fragen: ob es auch mein Ernst sey, Silber zu geben, wo er überall Kupfer em-pfangen hatte. „Nun, Landsmann," redete ich ihn an, „willst Du die fünf Franken nicht haben?—" „I, mein Gott," rief der ehrliche Geiger, „ist der Herr wirklich ein Deutscher, hab's gleich ge-dacht." — Und wie ich nun mit ihm in ein deut-sches Gespräch mich einließ, und er mir sofort er-zählte, daß er und seine fünf Kameraden Wür-temberger und sie aus der Schweiz herübergekom-men wären, daß aber das Leben in Frankreich ih-nen nicht gefalle, daß der languedocer Wein ihnen

zu stark sey, und sie das französisch Sprechen sich nicht angewöhnen könnten: da traten auch bald die anderen Fünf herbei und Jeder reichte mir die Hand, und Jeder schüttelte die Meine, und Jeder wollte die Erzählung vollenden, die sein Kamerad angefangen hatte, und Drei entdeckten mir zugleich, daß Jeder von ihnen bereits siebzig Franken erspart habe, und wie sie sich freuten, so reich in ihre Heimath zurückzukehren. Man sagt, zwei Franzosen und ein Billard machen mehr Lärm, als zwanzig Deutsche und zehn Billarde; aber sechs Würtembergische Bergleute, die, einen Landsmann findend, der deutschen Zunge freien Lauf lassen, machen auch einen ganz passablen Lärm, und meine Sechs beeiferten sich so sehr, Ursache, Zweck und Dauer ihrer Reise mir zu erzählen, daß die Franzosen ob des lauten Wortwechsels hoch aufschaueten, die Dominospieler ihre Steine vergaßen, und bald ein dichter Kreis uns umstand. Ich, hinter meinem Tischchen sitzend, konnte mich kaum des Lachens enthalten, als ich die deutschen Freunde sich gegenseitig immer in's Wort fallen und das Auge eines Jeden auf mich, und das Bestreben eines Jeden dahin gerichtet sah, mir eine Antwort oder eine Frage abzugewinnen, und dann wieder einen Blick auf den immer dichter werdenden Kreis der Franzosen warf, die, mit der brennenden Cigarre im Munde, dem unverstandenen Gespräche aufmerksam zuhörten, von eines Jeden Lippe die

Worte abzulesen schienen und bald mich, in meiner sitzenden Ruhe, bald die bergmännische Kleidung der vor mir stehenden Würtemberger betrachteten. Als ich aber endlich, um dem Lärm ein Ende zu machen, den offenherzigen Menschen eine gude Nacht geboten und, da sie am folgenden Tage Marseille verlassen wollten, eine glückliche Reise gewünscht, und mir Jeder zum Abschiede nochmals die Hand geschüttelt hatte: da trat sogleich ein Franzose heran und fragte nach dem, was für Alle Gegenstand der Neugier und Betrachtung gewesen war.

Als ich am dritten Abende meines Aufenthaltes in Marseille um die gewöhnliche Stunde in's Hotel zurückkam, behändigte mir der wohlbeleibte Portier zugleich mit dem Zimmerschlüssel ein kleines Billet, welches, wie er sagte, kurz nach meinem Weggange für mich abgegeben worden sey. Ich öffnete es und las:

„Heute Mittag zwei Uhr ist meine Mutter nebst Miß Marie und Herrn J — [3]) glücklich hier angekommen. Sie freuen sich zu hören, daß Sie bereits und noch hier sind. Dem Wunsche der Damen und meiner Frau zufolge werden wir

---

3) Name des einige Male erwähnten Begleiters.

diesen Abend nach meinem Landhause fahren. Ich würde Sie gebeten haben, uns zu begleiten, wenn nicht Ihr böser Entschluß mich davon abgehalten hätte. In der Hoffnung aber, daß Sie ihn nun aufgeben werden, bitte ich für Morgen um Ihren Besuch. Mein Wagen wird gegen zehn Uhr zu Ihrem Befehle seyn. Ich —, wir erwarten Sie mit Gewißheit," u. s. w.

Die drei Tage meines Stilllebens hatten zu dem beabsichtigten Zwecke vollkommen ausgereicht, und der Inhalt dieses Abendbillets war der Inhalt meines Morgen-Wunsches gewesen. Dennoch gab ich am folgenden Tage nur die weitere Seefahrt, nicht das Frühbad auf, und hatte eben gegen zehn Uhr im grand café eine vorzüglich gute Tasse Chocolade getrunken, als der Wagen vorrollte. In weniger als einer Stunde war die elegante Villa erreicht, und ehe noch der Diener vom Sitze herabspringen konnte, die Wagenthür zu öffnen, hatte schon der treue Georg im feinen, braunen Rocke mit goldener Tresse seinen Dienst verrichtet. Das freundliche Gesicht machte die Frage: ob er mit seiner Herrschaft glücklich von Paris angelangt sey? zwar unnöthig, allein dennoch that ich sie, und seine Antwort bestätigte die Versicherung des Abendbillets. Hätte mir aber noch der geringste Zweifel bleiben können, so würde auch dieser schon im nächsten Augenblicke bei'm Eintritte in den Salon, wo ich die ganze Familie am Theetische versammelt fand, sich

gelöst haben. Die Herzlichkeit, welche mir in Paris das Abschiedswort gegeben hatte, empfing mich jetzt wieder in Marseille, und wünscht der Leser zu wissen, ob auch Marie diese Herzlichkeit zeigte, so kann ich ihm blos vertrauen, daß der ganze Tag einer der heitersten meines Lebens war. Es war einer jener still heiter'n Tage, an welchen die laute Freude keinen Theil hat und an welchen man sich wohl fühlt, weil man weiß, daß man im Kreise guter Menschen lebt. Selbst der Wirth schien die finsteren Züge zur größern Hälfte in Marseille gelassen zu haben. Alles, was an Francis erinnern konnte, wurde sorgfältig vermieden, und nur, als ich des Abends mit Marie'n unter den Orangen auf und abging und wir von der Gesellschaft entfernt genug waren, um ein von Anderen ungehörtes Wort zu wechseln, erfuhr ich, daß der Sohn seinen Glauben an Francis gänzliches Wegbleiben gegen seine Mutter sehr schonend angedeutet und ihn sogar ihrer Hoffnung untergeordnet hatte. Ich wußte ihm im Herzen Dank für diese Schonung, denn mochte sein Glaube, oder mochte die Hoffnung seiner Mutter sich erfüllen, so überzeugte ich mich, daß er seine Mutter liebte, daß es ihn schmerzte, ihr weh zu thun, und daß er entweder den Bruder freundlicher empfangen, als ich es befürchtet, oder, wenn derselbe nicht erschiene, sie allmälig darauf vorbereiten und ihr in jedem Falle den Trost eines liebenden Sohnes bieten würde. So verlor der un-

angenehme Eindruck, welchen unsere erste Zusammenkunft auf mich gemacht hatte, sich immer mehr; ich fand, daß mein neuer Bekannter im nähern Umgange selbst liebenswürdig seyn konnte, und rechnete daher diese Erfahrung zu den seltenen Fällen, in denen der Eindruck des ersten Anblickes mich getäuscht hat. Ich nenne diese Erfahrung eine seltene, weil ich nur zu oft bemerkt habe, daß ich das Ungünstige des ersten Eindruckes, nachdem ich es lange für trügend gehalten, doch zuletzt für wahr erkannt, und so von der später günstig gefaßten Meinung zu dem frühern ungünstigen Urtheile mich zurückgebracht gesehen habe. Bin ich daher auch *weit entfernt zu glauben*, daß der erste Eindruck für eine Entscheidung über den moralischen Werth eines Menschen gelten darf, indem ja auf den Beobachtenden sowohl als auf den Beobachteten eine Menge Zufälligkeiten einwirken und diese ein schiefes, unwahres Urtheil veranlassen können, so berge ich doch nicht, daß ich, auf den Grund vielfacher, durch sorgfältige Beobachtungen bestätigten Erfahrungen, dem ersten Eindrucke ein großes Gewicht beilege und offen entgegenkomme, wo der erste Blick mir Vertrauen einflößt, dagegen mich nur langsam nähere, wo ich das Gegentheil zu entdecken glaube. Und warum sollte es nicht ein geheimes Einverständnis der Seelen, ein uns selbst unbewußtes Wiedererkennen geben? Woher das Wohlgefallen an einem Menschen, den wir heute zum

ersten Male sehen, und woher das gleichgiltige, vielleicht selbst unangenehme Gefühl, welches wir bei'm Anblicke eines Andern empfinden? Zu Jenem fühlen wir uns hingezogen; er ist ein früher schon Gekannter, den wir wiederfinden: von Diesem fühlen wir uns zurückgestoßen; es ist ein fremdes, feindliches Wesen, das wir treffen. Aber die Formen conventioneller Höflichkeit beschäftigen uns oft zu sehr, um auf den Ton der Saite zu hören, welche das erste Begegnen in uns anschlägt, oder wir knüpfen die Bekanntschaft mit vorgefaßter Meinung und tragen nun in diese Alles hinein, was ihr entspricht, oder wir selbst sind im ersten Augenblicke befangen und wollen lieber den Eindruck gewahren, den unser Erscheinen auf den Andern, als den das Seinige auf uns macht. Durch jede dieser Störungen wird die Seele in ihrer freien Thätigkeit gehemmt, der Moment des unmotivirten, sich von selbst bietenden Urtheils entflieht, und wir halten uns gewiß oft von dem ersten empfangenen Eindrucke für getäuscht, weil wir ihn nicht sorgsam genug beobachtet haben, seiner uns nicht klar genug bewußt worden sind. Diese Schuld konnte ich hinsichtlich des Engländers mit den finsteren Zügen mir nicht beimessen. Ich gestehe aufrichtig, daß ich im Voraus mir von ihm eigentlich gar kein Bild entworfen hatte; es galt mir zu gleich, wie ich ihn finden, oder vielmehr, ich war zu überzeugt, daß der Sohn einen von seiner Mutter Empfohlenen

nur wohlwollend aufnehmen könne. Als ich daher zu ihm ging, beschäftigte ich mich weniger mit ihm, als mit der Ungewißheit, ob meine Pariser Freundinnen und ob Francis bereits angekommen seyn möchten, und wie ich sie finden würde. Deshalb hatte die neue Bekanntschaft für mich ein sehr untergeordnetes Interesse gehabt und ich darin einen Grund mehr gefunden, dem ungünstig empfangenen Eindrucke zu vertrauen und in dem neuen Bekannten einen Mann zu sehen, nach dessen näherem Umgange ich kein großes Verlangen tragen könne. Um so mehr freute es mich, als das nähere Beisammenleben an jenem Tage, welchen ich auf seiner *Villa* zubrachte, mich eines Irrthums zu überführen schien, denn nie scheide ich lieber von einer gefaßten Meinung, als wenn ich sie zum Nachtheile eines Menschen gehegt und mich dann bewogen sehe, sie zu seinem Vortheile umzusetzen. Indessen konnte ich mir auch nicht bergen, daß die Heiterkeit meines ganzen Seyns, die fröhliche Aufregung, in welche die Freude des Wiedersehens mich versetzt hatte, einen großen Theil an der Aenderung meiner Ansicht habe. Der heitere, glückliche Mensch zerbricht ja so gern die trüben Gläser, durch welche der Mismuth nur düstere Bilder sieht; weil in ihm Alles hell und froh ist, erblickt er auch um sich Alles hell und froh und trägt auf die Außenwelt den Lichtglanz über, der sein inneres Leben erleuchtet. Er will nur gute Menschen um sich

schauen und sein Wille wird zum Prisma, durch welches die Strahlen seines heitern Sinnes bunte Farben spielen. So geschah es, daß ich von dem finstern Engländer mich immer weniger abgestoßen fühlte und das Herbe seines Wesens, welches bei'm ersten Zusammentreffen mich so unangenehm berührt hatte, für die rauhe Schaale hielt, welche vielleicht einen weichen, süßen Kern umschloß. Auch besas seine Gattin, bei der ganzen Liebenswürdigkeit einer aufmerksamen Wirthin, die feine Kunst, diese Aufmerksamkeit nur unsichtbar walten zu lassen, und es herrschte daher überall jener freie gesellschaftliche Anstand, welcher die Bewegungen des Einzelnen nicht beengt, und doch erst das Ganze zu einem Ganzen vereiniget. Die Nacht brach ein; die hellen Sterne zogen am Himmel auf; die Orangen hauchten ihren süßen Duft, und noch sassen wir in wechselndem Gespräche unter dem tiefblauen Himmel an dem reich besetzten Theetische, und die Lichter hätten der schützenden Glashülle nicht bedurft, denn kein Lüftchen störte die Stille der einbrechenden Nacht. Da erst fiel es mir bei, — so heimisch hatte ich bis jetzt in dem kleinen Kreise mich gefühlt —, daß ich der Einzige war, welchen die Nacht in die Stadt zurückrief. Alle Uebrige, den Wirth ausgenommen, welchen seine Geschäfte für mehre Stunden des Tages zum Aufenthalte in der Stadt nöthigten, wollten dem Landsitze den Vorzug geben, und ohne daß ich eingela-

den worden war, meine Besuche zu wiederholen, hatten sie Alle von unserem Zusammenleben für die folgenden Tage und für die ganze Dauer von Marie's und ihrer Pflegemutter Verweilen auf eine Art gesprochen, als verstehe die Einladung und mein Wiederkommen sich von selbst. Dennoch hielt ich mich verpflichtet, die Grenzen der mir auf heute gewordenen Einladung zu beachten, und fragte daher, ob die Damen einen Befehl nach der Stadt mitzugeben hätten? Da ich dabei zugleich meinen Stuhl rückte und den Stockdegen ergriff, welchen mir der Wirth bei einer Veranlassung des Gespräches zum Geschenk gemacht hatte, konnte mein zu jener Frage mich bestimmender Entschluß nicht verkannt werden. Allein eben so rasch erwiederte auch die artige Wirthin, daß die Befehle der Damen in einer Stunde leicht unerfüllt bleiben möchten, daß sie es daher für sicherer achte, wenigstens ihren Befehl auf den Umkreis des Landhauses zu beschränken, und daß sie mir deshalb nicht gestatten könne, denselben für diese Nacht zu verlassen, wiewohl, wenn vielleicht irgend eine Nothwendigkeit mich des folgenden Tages nach Marseille forderte, sie alsdann gegen das Versprechen, freiwillig zurückzukehren, den Austritt aus ihrem Gebiete mir erlauben wolle. Der Gemahl erklärte sich für den Vollstrecker des Befehles, bemerkte, daß, wenn noch etwas von meinem bösen Entschlusse in mir seyn sollte, eine Nacht außerhalb Marseille den düstern Geist

vollends austreiben würde, und bot mir, im Fall ich mich genöthigt sehe, von der Erlaubnis seiner Frau Gebrauch zu machen, für den folgenden Morgen einen Platz in seinem Wagen an. Glaubt etwa der Leser, daß ich den Gehorsam verweigerte, auf dem Entschlusse des Heimgehens beharrte und das freundliche Erbieten ablehnte? O nein, das glaubt er gewiß nicht, und so will ich auch nicht unartiger scheinen, als ich es in der Wirklichkeit war, und ihm vielmehr in's Geheim gestehen, daß es mir unlieb gewesen seyn würde, wenn mein Fortgang auf eine minder bestimmte Art verhindert worden wäre. Ich blieb also die Nacht in dem freundlichen Landhause und schlief —, schlief ich wirklich? Ich weiß es nicht, aber ehe noch die Sonne über die Berge blitzte, erwartete ich sie bereits am Fenster, und einige Stunden später rollte ich an der Seite meines wieder einsylbig gewordenen Wirthes nach der Stadt. Sein Schweigen war mir nicht unangenehm; ich selbst hatte ja so Vieles zu denken.

Um fünf Uhr Nachmittags wollte mein einsylbiger Engländer mich wieder zur Rückfahrt nach seinem Landhause abholen. Ich sah, als ich die Stunde nahe glaubte, nach der Uhr und erschrack nicht wenig, mir kaum zehn Minuten übrig zu finden. Rasch warf ich die Feder weg, schlug das

Tagebuch zu, an welchem ich geschrieben, und ordnete meine Toilette mit solcher Schnelligkeit, daß, ehe noch die Uhr den Minuten-Weiser auf die 12 gebracht hatte, ich, vollkommen angekleidet, sie zu mir —. Aber war ich denn blind gewesen, oder war die Uhr, anstatt vorwärts, zurückgegangen? Ich sah und sah, horchte und horchte; kein Zweifel; die Uhr ging ihren gewohnten Schlag, und der Stunden-Weiser zeigte auf — 4. Die Uebereilung verdroß mich. So unangenehm es mir ist, Jemand auf mich warten zu lassen, eben so ungern warte ich auf einen Andern. Jede Minute wird da zur Stunde. Wieder schreiben? Das Tagebuch war eingeschlossen, mit der weggeworfenen Feder schien auch die Lust zum Schreiben gewichen zu seyn und jeden Falles hatte der Anzug mich aus der Bequemlichkeit gebracht. Mich wieder ausziehen? Mir nichts fataler, als das Toilette machen. Ich achte es für einen baaren Zeitverlust und bin überzeugt, ein Mensch, der sechszig Jahre alt wird, hätte, was man leben nennt, ein Paar Jahre länger gelebt, wenn er nicht hätte — Toilette machen müssen. Also lesen. Das Buch war zum Einschlafen langweilig, so interessant ich es auch früher gefunden hatte. Und schlafen? Kein Gedanke daran. Also trat ich zum Fenster, öffnete die Jalousie und sah nach dem Hafen. Die Sonne blendete, ich schlug die Jalousie wieder zu und ging in der Stube auf und ab. Da erblickte ich vor

dem café américain den unermüdlichen habitué, den rechten Schenkel über den linken gehangen, mit dem rechten Fuse schleudernd und — welche Seltenheit! — behaglich einen Becher Eis auslöffelnd. Das kannst du auch thun, sagte ich, nahm Hut und Stock und sas in drei Minuten kaum drei Schritte weit von dem Verführer. Während ich hier sein Gegenstück bildete, kam ein staubiger Reisewagen vor das hôtel des Ambassadeurs gefahren. Wenn man nichts zu thun hat, als mit dem Fuse zu schleudern und einen Becher Eis zu leeren, ist ein staubiger, mit vier Postpferden bespannter Reisewagen, der unmittelbar gegenüber vor einem Hotel anhält, eine sehr willkommene Erscheinung. Ein Diener kletterte vom Bocke herab und fing den wohlbeleibten Portier auf, der eben an den Schlag treten wollte. Wahrscheinlich fragte der Diener nach Quartier; der Portier nickte, die Wagenthür öffnete sich, ein Herr stieg aus und — Niemand weiter. Kurze Zeit nachher flog die Jalousie vor dem Fenster neben meinem Salon zurück und der ausgestiegene Herr wurde sichtbar. Ich betrachtete sein Gesicht, ohne daß er es zu bemerken schien, und das Gesicht war mir nicht fremd. Ich mußte es schon irgendwo gesehen haben; allein wo? das wollte mir nicht beifallen. Gleichwohl interessirte mich das Gesicht; es mußte mir also bei irgend einer interessanten Gelegenheit vorgekommen seyn. Ich sah weg, drückte die Augen fest zu und bot

alle Kräfte meines Gedächtnisses auf. Vergebens. Es war mir kein Zweifel, daß ich das Gesicht jetzt nicht zum ersten Male erblickte; aber eines Weitern war die Erinnerung nicht fähig. Ich sah wieder auf, die Jalousie war noch geöffnet, allein das Gesicht war verschwunden. Da kam mein finsterer Engländer, fast pünktlicher als sein Wort; ich vergaß den Gegenstand meiner Gedächtnis-Anstrengung und sprang zu ihm in den Wagen. Als die Stadt hinter uns lag und das Rädergerassel nicht mehr unbescheiden und störend sich in die Unterhaltung mischte, sagte er bei'm Eintritte einer kleinen Pause:

„Es scheint doch, als solle ich mich in der Vermuthung irren, daß mein Bruder nicht nach hier kommen werde. Ein Freund, der mich heute besuchte, erzählte mir, daß er ihm auf dem Wege von Basel begegnet sey. Wenn er daher nicht sehr langsam reist, so darf ich ihn in einigen Tagen erwarten; mir sehr, sehr unangenehm!"

Mein Begleiter sprach die letzten Worte so in sich hinein, und ich wußte so wenig, was ich passendes antworten sollte, daß ich mich auf eine theilnehmende Kopfbewegung und auf ein halb abgerissenes: So, beschränkte. Bald nachher aber bat er mich, weil doch die erhaltene Nachricht noch keine Gewißheit sey und er seiner Mutter keine unsichere Hoffnung zu erregen wünsche, von der Mittheilung nichts zu erwähnen, und ich versprach

ihm die Erfüllung seiner Bitte um so williger, je mehr es mit meinem eigenen Wunsche übereinstimmte, diesen Gegenstand möglichst unberührt zu sehen. Indessen mochte doch wohl die eingegangene Nachricht etwas weniger als unbestimmt, vielleicht nur die Bestätigung einer früheren gewesen seyn, denn mein Nachbar war während unserer ganzen Fahrt oft tief in Gedanken versunken und schrack fast zusammen, als der Wagen vor dem Landhause anhielt. Es konnte mir nicht entgehen, daß er sich Mühe gab, heiter zu erscheinen und seine Zerstreuung zu bemeistern. Weil aber sein gewöhnliches Wesen etwas finster war, so bemerkten die Damen es entweder nicht, oder glaubten die Ursache in Geschäfts-Unannehmlichkeiten zu finden und sich dadurch um so mehr berufen, den Ernst von seiner Stirne zu scheuchen. Wenigstens wurde die unbefangene Heiterkeit, welche am Abende vorher die Stunden zu Minuten verkürzt hatte, bald wieder in unserem Kreise heimisch, und während die Französin durch ihren leichten Witz uns manches Lächeln abgewann, machte die Liebenswürdigkeit der geistreichen Marie es zweifelhaft, welche von Beiden der Unterhaltung den schönsten Schmuck verlieh. So war die Tischzeit vergangen, ein kleiner Ausflug in die überall reizenden Umgebungen beendigt, und die Wirthin eben im Begriffe den Thee zu bereiten, als ein Diener ihrem Manne einen Brief überbrachte, dieser nach dem ersten dar-

auf geworfenen Blicke sich schnell entfernte, noch im Fortgehen dem Diener befahl ihm zu folgen, und erst nach 15 oder 20 Minuten zurückkehrte. Mir war es, als habe er bei'm Erblicken der Aufschrift die Farbe gewechselt, und wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke, daß der Brief von Francis, und Francis der Fremde sey, der im hôtel des Ambassadeurs abgestiegen war und die Stube neben der Meinigen bezogen hatte. Je fester ich den Gedanken faßte, desto weniger zweifelte ich an der Richtigkeit meiner Vermuthung und konnte nicht begreifen, wie ich Francis nicht im ersten Momente erkannt hatte. Er war ja das *Original zu der Zeichnung*, welche Anna von ihm entworfen und ich mir so oft wiederholt, das Original zu dem Gemälde, welches ich mehr als einmal in den Händen seiner Mutter erblickt und diese als vollkommen treu gerühmt hatte. Daher war mir das Gesicht kein fremdes gewesen, und es war, ja, es konnte Niemand anders seyn, als Francis, den ich gesehen und der jetzt seine Ankunft gemeldet hatte. Die Ideenreihe, welche in raschem Fluge an diesen von der Vermuthung schnell zur Gewißheit gesteigerten Gedanken sich knüpfte, beschäftigte mich so lebhaft, daß ich dem Forteilenden noch nachsah, als er bereits nicht mehr zu sehen war, eine an mich gerichtete Frage erst ganz überhörte und dann die wiederholte falsch beantwortete, und nur mit höchster Spannung die Rückkehr des Fortgeganze-

nen erwartete. Ich bemerkte, wie der Diener, den er sich nachgerufen, das Haus verließ und den Weg nach der Stadt nahm, und zwei Minuten darauf kam unser Wirth zurück, zwar nicht heiter, aber ruhig, und nicht anders, als er den ganzen Abend über gewesen war. Die beiden verheiratheten Frauen schienen im Eifer ihres Gespräches weder seinen Weggang, noch meine Zerstreutheit beachtet zu haben; Marie's Auge hingegen fand ich plötzlich mit dem Ausdrucke der Ueberraschung auf mir ruhen, und obgleich sie zu bescheiden war, nach der Ursache meiner Bewegung zu fragen, so sprach doch ihr Blick unwillkührlich die Frage aus, und ich glaubte die Antwort ihr wenigstens einigermaasen dadurch anzudeuten, daß ich meine Augen von den Ihrigen abzog und dem Rückkehrenden zuwendete. Mich im höchsten Grade überraschend nahm dieser mit voller Gleichgiltigkeit das Gespräch wieder auf, welches der Empfang des Briefes unterbrochen hatte, und ich wurde daher auf's Neue zweifelhaft, ob meine Vermuthung gegründet wäre. Was konnte, wenn der Brief von Francis gewesen war, seinen Bruder zu diesem Schweigen veranlassen? War es nicht der Zweck für die Reise seiner Mutter, nicht der Wunsch ihres Herzens, den unglücklichen Francis hier zu finden, ihn von hier in das Vaterhaus zurückzuführen? Warum verschwieg er also, daß ihr Wunsch der Erfüllung nahe sey, und wenn es irgend Etwas zu erwägen gab, warum machte

er es nicht zum Gegenstande gemeinschaftlicher Berathung? Hinderte ihn meine Gegenwart? Allerdings war ich scheinbar der einzige Fremde in einem Kreise, der außer ihm und seiner Frau blos aus Marie'n, seiner Mutter und deren Begleiter bestand. Allein konnte er mich denn, gerade in Beziehung auf seinen Bruder, für einen Fremden halten? Wußte er nicht, daß ich von Allem unterrichtet war, und hatte er mir nicht erst heute noch die Wahrscheinlichkeit von der Ankunft seines Bruders mitgetheilt? So viel ich mich auch fragte und so viel ich mich bemühte, einen Grund für sein Schweigen aufzufinden: es blieb mir ein ungelöstes Räthsel und meine Vermuthung ein Zweifel.

Als der Thee und, was man außerdem zu einem englischen Thee rechnet, genossen war, brachte Marie einen kleinen Spaziergang in Vorschlag. „Sie haben recht," erwiederte der artige Wirth und rückte den Stuhl, „wir wollen den heutigen Abend ganz genießen, der morgende dürfte wahrscheinlich nicht so schön seyn." — „Warum?" fragte in demselben Augenblicke die ganze Gesellschaft. Nur ich fragte nicht, denn meine Besorgnis ließ mich in diesen Worten die Einleitung zu der Nachricht von Francis Ankunft hören. Allein ich sollte mich ein zweites Mal irren. „Hat Ihnen denn," entgegnete der Gefragte, und obgleich seine Rede an die ganze Gesellschaft, so war doch sein Auge vorzugsweise auf Marie'n gerichtet,

„hat Ihnen denn unser deutscher Freund noch nicht gesagt, daß wir ihn morgen Abend entbehren müssen? Er ist in Marseille zu einer Haupt- und Staats-Action, zu einem furchtbaren Mittagsessen und einem daran geknüpften Balle eingeladen und hat die Einladung nicht ablehnen mögen, weil er gehört, daß er die schönsten Frauen und Mädchen von Marseille, — Miß Marie und meine Frau ausgenommen, — da versammelt finden wird.“ — „Wie boshaft!“ fiel ich ihm in's Wort, „erst Hohn über die vom Himmel mir versagte Gabe der Unterhaltung, und dann Spott über meine Gutmüthigkeit, welche ich ohnedieß mit dem Verluste des morgenden Abendes büßen muß. Nein, meine Damen, mistrauen Sie der boshaften Zuflüsterung. Herr J — C —, bei welchem ich accreditirt bin, hat mir durch seine Einladung eine aufmerksame Artigkeit erweisen wollen, und ich habe es wieder von meiner Seite für Pflicht der Artigkeit geachtet, seine Einladung anzunehmen. Erst bei'm Herausfahren hat mir mein boshafter Wirth von der Eleganz des Festes gesagt und legt mir nun eine Motive unter, deren Unglaublichkeit er in diesem Kreise selbst am besten fühlt.“ — „Ich fürchte mich zu sehr vor Gardinen-Predigten,“ versetzte der artige Ehemann, „um Nein zu sagen; doch will ich Ihnen auch den Beweis geben, daß ich entweder minder boshaft bin als Sie glauben, oder Niemand strenger zu strafen weiß, als ich mich selbst.

Ein Brief, den ich vorhin empfing, nöthigt mich, morgen um eine Stunde früher von hier aufzubrechen, als es heute der Fall war; ich verzichte daher auf Ihre Begleitung, überlasse Ihnen die Damen für den ganzen Tag und werde Ihnen den Wagen möglichst spät, obgleich für Ihre Aller Wünsche gewiß noch viel zu zeitig senden." — Ich dankte für das freundliche Erbieten, ohne es anzunehmen, denn bei allen Reizen, welche der Umgang dieser gebildeten Frauen für mich hatte, bei aller Lockung, mich am Tage für die Entbehrung des Abendes zu entschädigen, zog mich doch ein unnennbares Verlangen, welches der Leser nicht mit dem Worte: Neugier, verunglimpfen möge, nach Marseille zurück, und ich war so glücklich, es unter dem Vorwande einiger dringenden Geschäfte zu verhüllen.

Marie's Vorschlag wurde ausgeführt. Die bisherige Zufälligkeit, daß die Mutter mit ihrem Sohne, die Französin mit dem englischen Herrn, und Marie mit mir ging, fand auch jetzt wieder Statt. Allein wenn ich geglaubt hatte, daß Marie mich nach der Ursache meiner Zerstreutheit fragen würde, so hatte ich falsch geglaubt. Sey es nun, daß sie meinte, mich mit dem Auge bereits so deutlich gefragt zu haben, um keiner mündlichen Wiederholung zu bedürfen, oder daß sie des ganzen Vorfalles nicht mehr gedachte, genug, der Spaziergang war beendigt, der Wunsch einer guten Nacht

freigebig geboten und ich wieder in meinem netten Stübchen, ohne daß sie oder ich das Geschehene berührt hatte. Nachdenkend sas ich noch am offenen Fenster und milder Lufthauch trug mir auf leichtem Flügel die süßen Orangendüfte zu; — da schlug in einer kleinen Entfernung die Stunde der Mitternacht und wie der letzte Schlag verklungen war, tönte ein leiser, silberreiner Gesang zu mir herauf. Es war Marie's Stimme. Auch sie sas am geöffneten Fenster, den Kopf in die Hand gelegt und die Augen nach den hellen Sternen gerichtet. Ich sah die braunen Locken, die weiße Stirn und die kleine Hand, in welcher die Stirn ruhete, die Locken von der Stirne streichend. Aber ich zog mich zurück, als ich das gesehen, und horchte nur den Tönen, die wohlthuend mir zum Herzen klangen, denn sie klangen so mild und freundlich, wie das Lied einer reinen Seele, das kindliche Ergebung vor den Thron des liebenden Vaters trägt. Endlich schwieg die Stimme und das Abendgebet zerfloß in einem leisen Seufzer, und ich hörte das Fenster schließen, und doch blieb ich noch lange sitzen und sog die glühenden Orangendüfte ein, und gedachte des Landes, wo keine wehen, und doch auch Liebe wohnt und Liebe glücklich machen kann.

Ich fand, nach reiflicher Ueberlegung, am folgenden Morgen keinen Grund, bei der Fahrt nach der Stadt das Gespräch nicht auf Francis und meine am vergangenen Abende gehegte Vermuthung zu bringen, und leitete daher dasselbe, als wir eine Zeitlang schweigend neben einander gesessen hatten, mit den Worten ein: „werden Sie es wohl unbescheiden nennen, wenn ich bei dem innigen Antheile, den ich an Allem nehme, was Sie und Ihre Familie betrifft, Sie offenherzig frage, ob der Brief, welcher Ihnen gestern am Theetische gebracht wurde, nicht von Ihrem Herrn Bruder kam, und ob derselbe nicht bereits in Marseille eingetroffen ist?"

„Was bringt Sie auf diese Vermuthung?" erwiederte mein Nachbar mit einem Lächeln, in welchem ich auf meine Frage eben so gut ein Ja, als ein Nein sehen konnte.

„Aufrichtig gestanden," versetzte ich, „Nichts als ein sonderbares Zusammentreffen, welches meine Vermuthung wenigstens nicht ungerechtfertigt läßt. Kurz vorher, ehe Sie gestern die Güte hatten mich nach Ihrem Landhause abzuholen, stieg im Hotel des Ambassadeurs ein junger Mann ab, den ich bald darauf am Fenster sah und schon früher irgendwo gesehen zu haben glaubte. Während der Fahrt theilten Sie mir die in Betreff Ihres Herrn Bruders erhaltene Nachricht mit, und der lebhafte Eindruck, welchen, wie mir es schien, der Brief auf Sie machte, regte, ohne daß ich noch

jetzt weiß wie, jene Vermuthung so hastig in mir auf, und ich brachte das Bild Ihres Herrn Bruders, wie ich es öfters bei Ihrer Frau Mutter gesehen habe, mit den Gesichtszügen des jungen Mannes, und Ihre Mittheilung so unwillkührlich mit dem Eindrucke des Briefes in Verbindung, daß ich sogar fürchte, meiner Vermuthung nicht ganz Meister geblieben und durch eine mir selbst fühlbare Zerstreutheit den Damen aufgefallen zu seyn."

„Was Sie mir da sagen," entgegnete mein Nachbar, „freut mich um so mehr, weil es mir nicht blos einen Beweis Ihres wohlwollenden Vertrauens und Ihrer herzlichen Theilnahme, sondern zugleich Aufschluß über eine Frage meiner Frau giebt, welche mir außerdem unerklärlich geblieben seyn würde. Sie, die nie um meine Geschäfts-Angelegenheiten oder um den Inhalt meiner Briefe sich kümmert, überraschte mich gestern Abend, so wie wir allein waren, mit der Bitte ihr zu sagen, was wohl der erhaltene Brief betroffen habe; und als ich sie fragte, woher ihr diese Bitte komme, gestand sie mir, daß sie fast glauben müsse, er habe Sie, unsern deutschen Freund, betroffen und sey Ihnen unangenehm gewesen. Und als ich sie weiter fragte, woraus sie das folgere, versicherte sie mich, daß Sie von dem Augenblicke meines Fortganges bis zu meiner Rückkehr auffallend zerstreut gewesen wären und fast den Anschein gehabt hät-

ten, eine Entscheidung Ihres Lebens aus meinen Mienen herauslesen zu wollen. Ich sagte ihr daher, jedoch vor der Hand nur unter'm Siegel der Verschwiegenheit, was ich nun auch Ihnen sagen kann, ja, der Brief war von meinem Bruder, er wohnt mit Ihnen in demselben Hotel und ist daher auch wahrscheinlich derselbe, den Sie gestern Nachmittag haben ankommen sehen. Bald nach unserer Abfahrt hat er mich aufgesucht, hat in meinem Hause von der Anwesenheit unserer Mutter und Miß Marie's gehört, und in der Besorgnis, daß ich einige Tage auf dem Lande zubringen möchte, mir geschrieben, daß es ihm unmöglich sey *mich an einem Orte* zu sehen, wo er Miß Marie'n begegnen müsse, und mich deshalb gebeten, heute möglichst früh nach der Stadt zu kommen, inzwischen aber seine Ankunft geheim zu halten. Dieß wird Ihnen zugleich mein Schweigen erklären; denn da Francis mich darum gebeten, so hat er gewiß einen Grund dazu, und so lange ich den nicht kenne, muß ich ihn allerdings beachten."

Francis blieb nun während der ganzen Dauer unserer Fahrt der Gegenstand unseres Gespräches, und ich bemerkte mit aufrichtigem Vergnügen, daß sein Bruder viel brüderlicher gegen ihn gesinnt schien, als an dem Tage meines ersten Besuches. Zugleich gestand er mir, daß seine Mutter ihm die Papiere mitgetheilt habe, welche über das Entstehen von Francis. Liebe zu Anna'n und über das

Benehmen dieser Letztern sich vollkommen klar aussprächen, und daß, wenn es ihm leid thue, dieses edle Mädchen für sein ungerechtes Urtheil nicht persönlich um Verzeihung bitten zu können, es ihm noch schmerzlicher sey, sie für seinen Bruder verloren zu sehen. Mit dem innigsten Danke und einem fast an Stolz grenzenden Gefühle nahm ich in Anna's Seele diese versöhnende Anerkennung ihres Edelmuthes an, und der Engländer, den sein hartes Wort mir so verhaßt gemacht hatte, war zwar immer noch der Mann mit den finsteren Zügen, aber dennoch drückte ich ihm die Hand, und sein Gegendruck sagte mir, daß er mich verstand.

Als wir am Hotel vorfuhren, sah ich nach dem Fenster neben meiner Stube. Es war Niemand am Fenster. Ohne zu fragen, ob Francis zu Hause sey, gab sein Bruder eine Karte für ihn ab, wünschte mir einen vergnügten Abend und bat mich, ihn den folgenden Tag auf seinem Comptoir zu besuchen, jedoch, wenn ich seine Damen nicht bös machen wollte, keine weitere Einladung anzunehmen. Ich versprach, was mir so leicht war zu versprechen und selbst im Falle der Versuchung so leicht seyn mußte zu erfüllen, und fort rollte der Wagen, und wie hätte ich — —; doch zwischen heute und dem morgenden Wiedersehen sollten ja vier und zwanzig Stunden liegen, und wenn oft eine Minute das Schicksal von Völkern entscheidet, wie kann da der Mensch sich wundern, wenn ein Tag

über ein Menschenleben entscheidet und die aufgehende Sonne die Hoffnungen gestorben findet, welche die untergehende in vollem, frischen Leben verließ!

Es war mir auf meinem Zimmer ein sonderbares Gefühl, nur durch eine dünne Wand von der Wohnung des Mannes getrennt zu seyn, in dessen Schicksal, wie ich schon auf der letzten Fahrt von Beaucaire mir gestanden hatte, ich tiefer verflochten und in dessen Herzens-Kummer ich tiefer befangen war, als er es ahnen konnte. Ich möchte daher auch nicht Neugier nennen, was den Wunsch in mir aufregte, ihn genau zu sehen, ihn sprechen zu hören, vielleicht selbst mit ihm zu sprechen. Es war ein Verlangen, wie es gewiß Jedem natürlich ist, der lange mit dem Bilde eines Menschen sich beschäftigt hat und dem unerwartet die Gelegenheit sich bietet, das Original mit dem Bilde zu vergleichen. Das Bild lebt zwar in seiner Seele, aber es ist noch nicht lebendig vor seine Augen getreten, es fehlt noch die Anschauung, dem Bilde Leben und Wahrheit zu geben. Doch wie sollte ich das Ziel meines Verlangens erreichen? Ich begriff, daß ich wahrscheinlich schon am folgenden Tage im Hause des Bruders es erreichen würde; allein warum beschlich mich der Wunsch, meinem Verlangen noch früher zu genügen und Francis früher kennen zu lernen, als ich ihm persönlich vorgestellt werden würde, unter einem Namen, dessen

deutscher Klang ihn an Anna'n erinnern, und in einer Beziehung, die sein Herz wund drücken mußte? Warum anders, als weil es mich verlangte, ihn bei unserem ersten Begegnen völlig unbefangen, völlig unachtsam auf sich zu finden, und weil ich so ihn leichter zu durchschauen hoffte, als unter dem Mantel conventioneller Rücksichten? Ich hörte, kurz nachdem ich auf mein Zimmer gekommen war, die Thür des Seinigen öffnen und Jemand sprechen. Es war der Aufwärter, der die Karte des Bruders brachte. Keine Antwort. Und doch war Francis unstreitig im Zimmer; mit wem sonst hätte der Aufwärter gesprochen? Bald darauf regte es sich in der Stube; ich hörte gehen, die Thür öffnen und schließen. Gewiß war er es, der zu seinem Bruder ging. Ich trat an's Fenster und — Francis aus dem Hause. Ich konnte mich nicht irren; er war es und nahm den Weg nach der Wohnung seines Bruders. Das Herz schlug mir höher und meine innigsten Wünsche begleiteten ihn. Zwei Stunden später rief die Glocke zum Frühstücke. Ich hatte inzwischen Francis Thür wieder öffnen hören; möglich, daß er, möglich auch, daß der Aufwärter es gewesen war. Keinen Falles wollte ich irgend eine Gelegenheit des Zusammentreffens verlieren. Ich ging in den Salon; ich musterte Jeden, der bereits an der Tafel saß, und Jeden, der nach mir eintrat; aber Francis war nicht da und kam auch nicht. Nach dem Frühstücke ging ich an den Hafen; die Sonne

brannte ziemlich heiß und die Fenster des brüderlichen Hauses waren dicht verhangen. Unweit davon stand mein alter Schiffer. Er hatte schon den breiträndrigen Hut gezogen und grüßte mich. Ich trat auf ihn zu und hörte ihn mich treuherzig versichern, daß er mich krank oder abgereist geglaubt habe, weil ich zwei Morgen nach einander nicht mit ihm in's Meer hinausgefahren sey und doch gewiß keinem Andern den Vorzug gegeben haben würde. „Nein, Alter," erwiederte ich, „das wäre sicher nicht geschehen; ich bin zwei Morgen nicht in der Stadt gewesen und habe seit unserer letzten Fahrt keinen Tropfen Meerwasser gekostet; hast Du aber Deine Gondel in der Nähe und nichts Anderes vor, so ist mir's eben recht, mich ein Stündchen hinausrudern zu lassen." — In wenigen Minuten saß ich unter dem schirmenden Dache der Gondel und langsam schwamm sie mit mir durch den Hafen und schaukelte mich dann auf den leichten Meereswellen.

Als ich wieder in mein Hotel zurückkam und an Francis Zimmer vorüberging, sah ich unwillkührlich den Schlüssel stecken; doch so still ich auch in meiner Stube war, im Nebenzimmer war es nicht minder still, und so mußte ich endlich, von der Einladung gerufen, auf die Hoffnung verzichten, meinen Wunsch erfüllt zu sehen, und läugne nicht, daß ich alle mich erwartenden Freuden gegen eine einzige Stunde Gespräch mit Francis und gegen den traulichen Abendgenuß auf dem Landhause mit

Vergnügen vertauscht hätte. Ich war nahe daran, mit dem Manne zu zürnen, dessen Artigkeit die Schuld dieses ungünstigen Tausches trug, und mir selbst Vorwürfe zu machen, daß ich einer Rücksicht, die nicht einmal auf Anerkennung hoffen durfte, ein solches Opfer bringen konnte. Und dennoch, — so ist der Mensch, — während die eine Hälfte meines Wesens murrte, billigte die andere mein Verfahren, und so getheilt, so mit mir selbst im Widerspruche, wanderte ich dem Feste zu und trat, Unzufriedenheit im Herzen und Heiterkeit auf dem Gesichte, in die weit geöffneten, glänzenden Gemächer. Wer von meinen Lesern je in ähnlicher Stimmung den Sälen der Freude genaht ist, wird mir gern glauben, daß die ersten Stunden ohne Freude an mir vorübergingen; allein wie nach und nach Heiterkeit alle Gemüther erfaßte, kein Zwang seine eisernen Fesseln klirren ließ und Frohsinn und Lebenslust sich zu Herrschern des Abendes erhoben: da wirkte der allgemeine Zauber auch auf meinen gleichmüthigen Sinn und die nächsten Stunden rauschten nicht mehr ungenossen an mir vorüber. Erwarte indessen Niemand eine Beschreibung des Festes. Reichthum und Pracht, Schönheit und Jugend, Glanz und feine Sitte boten sich überall die Hand; die ausgewähltesten Schüsseln bedeckten die Tafel, und die feinsten Weine perlten in den kristallenen Bechern; Witz und Scherz war der Inhalt des Gespräches, und als später die vollen Töne der Mu-

sik zum Tanze riefen und unwillkührlich die kleinen Füse bewegten, da funkelte manches Auge heller und mancher Busen hob sich höher und die Reize des Contretanzes, — doch ich will und kann ja das Leben nicht zeichnen, wie es in solchen Momenten das Eigenthum der bunten Freude und des fröhlichen Wechsels ist. Wer es nie so gesehen und empfunden hat, dem wird auch keine Zeichnung ein treues Bild vorzuführen vermögen, und wer es je gesehen und empfunden, in dessen Seele tauchen gewiß so viele Erinnerungen auf, daß er die Zeichnung unbetrachtet aus der Hand legt und wenigstens einige Minuten der eigenen Vergangenheit schenkt.

Der Lichtglanz der Säle hatte das Daseyn der Nacht vergessen lassen, als plötzlich der Rosenschimmer des jungen Tages vor den Fenstern aufging, das Lampenlicht erblaßte, und Tänzer und Tänzerinnen sammt Hüter und Hüterinnen der süßen Ruhe oder einer noch süßeren Unruhe zueilten. In meinem Hotel schien Alles in tiefen Schlaf versunken; nur der wachsame Aufwärter rührte sich bei meinem ersten Klingelzuge und fragte, ob ich Licht befehle? „Die Sonne, denk' ich, soll mir zum Auskleiden leuchten,“ erwiederte ich und sprang, den Zimmerschlüssel in der Hand, die noch halb düstere Treppe hinauf. Aber ein falber Lichtstreif lag auf der Schwelle von Francis Thüre, und ich hörte in seiner Stube Jemand mit langen, gemessenen

Schritten auf und niedergehen. Also überall Ruhe, dachte ich, nur in deinem Herzen nicht, armer Francis! Und dieselben gemessenen Schritte tönten auf und ab, während ich, mehr abgespannt als müde, mich auf's Lager geworfen hatte und in halbwachem Schlummer ruhte. Da verstummte der Ton der Schritte und ich glaubte, daß auch Francis den Schlaf suchen würde, und wünschte, daß er ihn finden möchte. Aber plötzlich schreckte ich auf; ein furchtbarer Knall schien die Wände zusammen zu stürzen; ich sprang vom Lager; das Herz zitterte und die Glieder bebten. Gleich nachher hörte ich rasch nahende Schritte; ich eilte zur Thür und der Aufwärter trat mir entgegen, „Was war das?“ fragte ich mit ungewisser Stimme. „Auf jeden Fall ein Schuß,“ antwortete er und auch seine Stimme bebte. „Aber wo, wo?“ rief ich wieder und stand auf dem Vorsaale, und Pulverdampf drang aus Francis Zimmer. Ich stürze nach der Thür, aber die Thür ist fest verschlossen; ich rufe, rufe Francis Namen, aber keine Antwort. Kein Laut regt sich in der Stube; ich reiße an der Thüre, doch sie weicht nicht, und drinn ist Alles still und todt. „Rasch den Hauptschlüssel,“ rufe ich dem Aufwärter zu; er springt fort ihn zu holen; ich lege den Mund fest an die Thür und rufe wiederholt Francis Namen; aber kein Ton bringt mir Antwort. Da stürzt der Aufwärter mit dem Schlüssel herbei; er war kaum zwei Minuten weggeblieben

und doch, wie gräßlich lang waren diese zwei Minuten. Auch der Schlüssel vermochte nicht die Thür zu öffnen, der Nachtriegel war vorgeschoben und unsere vereinte Anstrengung rang vergebens, ihn zu sprengen. Inzwischen wurde es im Hause immer lauter; überall öffneten sich die Thüren und von allen Treppen nahten Menschen und fragten, was Niemand zu beantworten wußte. „Hat denn die Stube nicht noch einen Zugang?“ fragte ich. „Ja,“ erwiederte man mir, „noch eine Thür aus dem Nebenzimmer.“ Das Zimmer war zufällig unbewohnt; rasch flog die erste, rasch die zweite verbindende Thür auf. Großer Gott, welcher Anblick! Der Thüre gegenüber sas Francis im Sopha, das Gesicht zerstört, die Wand mit Blut bedeckt und Blut über seinen ganzen Körper herabströmend. An der Erde lag die Pistole, und die Rechte, die sie gehalten, hing schlaff über die Lehne des Sopha's, während die Linke eine zweite Pistole krampfhaft gefaßt hatte. Der furchtbare Anblick fesselte den Schritt und das Herz hemmte seinen Schlag. Endlich gewann ich es über mich, näher zu treten; das Blut rieselte noch warm aus dem zerschmetterten Gehirne, aber das blühende Leben war längst entflohen und der erste Strahl des jungen Tages hatte es bereits zum Vater des Lichtes getragen. Viele waren mir gefolgt; doch stummes Entsetzen hielt jede Zunge gebunden. Da drängte sich etwas durch den Haufen; ein Schrei des

Schmerzes, und ein junger Mann lag zu den Füßen des Heimgegangenen und umklammerte seine Kniee und küßte die todte, schlaffe Hand. Es war der treue Diener, den erst spät der Aufruhr des Hauses geweckt hatte. In seinem Auge war keine Thräne; aber sein trockenes Auge, sein lautloser Schmerz brachte helle Thränen in die Augen der Umstehenden. Auch mir löste sich die drückende Last vom Herzen und mit den rollenden Thränen kehrte mir Ruhe und Besonnenheit zurück. Ich stand am Schreibetische und vor mir lag ein Brief, von Francis an seinen Bruder, schwarz gesiegelt. Ich nahm ihn auf und zeigte ihn dem Portier, der inzwischen ebenfalls herbei gekommen und neben mich getreten war. „Dieses Schreiben", sagte ich, „enthält unstreitig die letzten Worte des Unglücklichen an seinen Bruder. Sie kennen den Namen, wissen, daß ich mit dem Bruder bekannt bin, und werden daher kein Mistrauen hegen, wenn ich den Brief an mich nehme. Der Bruder ist in diesem Augenblicke auf seinem Landhause; er ist dort nicht allein und jede unbesonnene Mittheilung könnte schaden. Ich will daher den Brief selbst überbringen; sorgen Sie indessen, daß alle Blutspuren vertilgt werden, und lassen Sie den Unglücklichen auf das Bett legen und den Kopf verhüllen. Wir sind diese Schonung seinem Bruder schuldig. Außerdem ändern Sie durchaus nichts im Zimmer und nehmen Sie die Schlüssel an sich." — Meine Worte, die ersten

welche gesprochen wurden, tönten mir selbst schauerlich durch die allgemeine Stille. Der Portier aber billigte meinen Entschluß, versprach, der Anordnung unverzüglich zu genügen, und die Anwesenden entfernten sich, ohne daß es einer Erinnerung bedurfte. Nur der treue Diener, der jetzt von der Erde aufgestanden war, nachdem er die Hand seines Herrn noch einmal an seine Lippen gedrückt hatte, trat langsam auf mich zu und bat um die Erlaubnis, seinem Herrn den letzten Dienst erweisen und bei ihm bleiben zu dürfen. Die gewaltsam verhaltenen Thränen schossen mir bei dieser einfachen Bitte unaufhaltsam in die Augen und, „*bleiben Sie*," war Alles, was ich dem guten Menschen antworten konnte. Dann ging ich und der Portier verschloß das Zimmer.

Francis Brief lag schwer in meiner Hand. Ohne Zweifel enthielt er den Schlüssel zu dem furchtbaren, blutigen Räthsel. Und ich hatte es auf mich genommen, ihn dem Bruder zu überbringen. Ich bangte vor dem Augenblicke, aber konnte ich anders? Sollte ich die Botschaft ihn unvorbereitet treffen und die Nachricht der schrecklichen That zu den Ohren seiner Mutter dringen lassen, ehe diese vielleicht noch wußte, daß ihr geliebter Francis ihr so nahe gewesen war? Nein, der rasche Entschluß

bestand auch vor der ruhigen Ueberlegung und, den Brief auf der Brust, nahm ich zu Fus den Weg nach dem Landhause, einen Plan um den andern verwerfend, dieses Entgegenkommen zu bemänteln und der Mittheilung mich zu nähern. Unwillkührlich verzögerte sich mein Schritt, so oft ich einen Wagen in der Ferne erblickte. Das Herz zog sich mir krampfhaft zusammen, ich fühlte ein Frösteln durch alle Glieder und der Mund schien mir den Dienst versagen zu wollen. Endlich, — wie oft hatte ich gewünscht, daß der Wagen kommen und meine Angst endigen möchte! — endlich kam er, und je näher er kam, desto inniger wünschte ich, daß er, anstatt sich zu nähern, sich entfernen möchte. Dann überfiel mich die Besorgnis, daß mein erstes Wort, mein ganzes Aussehen den Inhalt meiner Botschaft nennen und der Bruder die That des Bruders errathen würde, ehe ich noch Zeit gewänne, die Lippe zu öffnen. Und kaum funfzig Schritte entfernt erkannte er in mir den einsamen Wanderer; ich sah, wie er dem Kutscher das Zeichen gab bei mir anzuhalten, und ein ungewöhnliches Lächeln schien um seinen Mund zu spielen. Als der Kutscher die Zügel anzog, rief er mir scherzend entgegen: „Schon so früh auf den Füsen? Gewiß keine Ruhe. Wollen Sie aber meine Damen wecken, so kommen Sie um eine gute Stunde zu spät. Da ist schon Alles eben so munter, als wir Sie, nach einer durchschwärmten Nacht, noch in den Armen

des Schlafes glaubten. Wollen Sie wirklich nach dem Landhause?“ — „Nein,“ erwiederte ich und schöpfte freier Athem, als ich sah, daß mein Aeußeres die Veranlassung meines Ganges nicht verrieth, „so weit soll mein Weg mich für jetzt nicht führen; der schöne Morgen hat mich zu der Wanderung verlockt; ich wußte, daß ich Ihnen begegnen würde, und vertrauete der Hoffnung, in Ihrem Wagen ein Plätzchen zur Rückkehr zu finden.“ — „O, mit Vergnügen,“ rief der artige Mann und schnell sas ich an seiner Seite. Aber kaum hatte ich meinen Platz genommen, so bemerkte ich, daß sein Auge mich ungewöhnlich forschend ansah und ich fühlte nicht den Muth, seinem Blicke zu begegnen oder ein Wort über die Lippe zu bringen. „Es ist Ihnen etwas geschehen,“ unterbrach er das beängstigende Schweigen; „Sie sind nicht wie gewöhnlich; der schöne Morgen ist nicht die Veranlassung Ihres Ausganges; Sie haben etwas auf dem Herzen; verdiene ich Ihr Vertrauen und hatten Sie die Absicht, ihr Geheimnis mir mitzutheilen, so sprechen Sie frei. Zählen Sie auf meine Verschwiegenheit, wenn es deren bedarf; mein Rath wird Ihnen unnöthig seyn; wir tauschen daher nur unsere Ansichten, und kann ich Ihnen in irgend einer Beziehung nützlich seyn, — ich hoffe, Sie zweifeln nicht an meiner Bereitwilligkeit.“

„Gewiß nicht,“ erwiederte ich, von der herz-

lichen Anrede gerührt, „aber, was ich Ihnen zu sagen habe —"

Die Stimme stockte, die Thränen rollten mir aus den Augen, ich bedeckte die Augen mit der Hand und suchte die Thränen zurückzudrängen.

„Sie sind bewegt," nahm mein Nachbar das Wort und faßte meine Hand und beugte sich zu mir, „was ist Ihnen? Was es auch sey, rechnen Sie auf mich; ich prahle nicht mit den Opfern der Freundschaft, aber wen ich Freund nenne, für den bin ich es ganz. Sie haben eine Unannehmlichkeit gehabt?"

Es zog mich, dem edeln Manne, der in diesem Augenblicke die rauhe Schaale abgestreift hatte und mit so inniger, das Herz ergreifenden Theilnahme zu mir sprach, es zog mich, ihm um den Hals zu fallen und an seiner Brust mich auszuweinen. Allein ich fühlte, daß ich das nicht durfte, ohne mir die Achtung eines Mannes zu schmälern, der mich von einer Unannehmlichkeit betroffen glaubte und daher meine Thränen unmännlich gefunden haben würde. Ich bot alle Kräfte auf mir Fassung zu erringen und erwiederte:

„Sie ehren mich hoch, indem Sie sich meinen Freund nennen. Seyen Sie überzeugt, daß ich den Inhalt dieses Namens zu würdigen weiß. Ja, ich trage etwas auf dem Herzen, was mich schwer drückt und was ich kam, Ihnen mitzutheilen. Doch betrifft es weniger mich als — Sie."

„Mich?" wiederholte er überrascht und richtete sich auf; „mehr mich, sagen Sie?"

„Ja," erwiederte ich, „ich kann das Wort nicht zurücknehmen und muß Sie bitten, sich auf eine Mittheilung gefaßt zu machen, die Ihr Herz tief erschüttern wird."

„Sie sprechen in Räthseln," versetzte er; „ich verstehe Sie nicht. Was in aller Welt können Sie mir so Trauriges mitzutheilen haben? Wäre mein Haus, wären meine Magazine niedergebrannt, oder hätte das Meer mich um ein Schiff ärmer gemacht; nun, es wäre allerdings ein Unglück, aber eins, das ich nicht zuerst durch Sie erfahren und das mir auch das Herz nicht brechen würde. Also, reden Sie offen; Ihre Theilnahme hat Sie vielleicht zu einem falschen Glauben verführt, und jeden Falles, was Sie mir auch zu sagen haben, ich werde es männlich tragen."

„Ich vertraue Ihrem männlichen Worte," entgegnete ich, „und sage Ihnen daher, daß ich im Auftrage Ihres Herrn Bruders hier bin."

„Im Auftrage meines Bruders?" rief er lächelnd, „nun wahrhaftig, Sie müssen mir das Lächeln verzeihen. Wie kommen Sie zu der Gesandtschaft? Gestern kannten Sie meinen Bruder noch nicht. Aber Sie bleiben so ernst; ist ihm etwas begegnet? Er sagte mir gestern bei'm Abschiede, daß er von der Reise, von seiner letzten Krankheit noch zu angegriffen sey, um mir zu unserer

Mutter zu folgen. Doch versprach er es für heute Abend. Wäre er etwa krank geworden, sehr krank?"

„Zum Tode krank," erwiederte ich langsam und wendete das Auge weg.

„Oder schon todt!" rief er schnell, „sagen Sie, ist es wahr, ist mein Bruder todt?"

„Ja, es ist wahr," versetzte ich, „seit ungefähr zwei Stunden gehört Ihr Bruder nicht mehr dem Leben an. Er hat — er hat es — freiwillig von sich gelegt."

„Mein Bruder! — Freiwillig gestorben!" — rief der Erschütterte; „nein, bei Gott! darauf war ich nicht gefaßt." Und nach einigen Minuten, in denen ich seinen Schmerz durch Schweigen geehrt hatte, fragte er: „aber wo? wie? sagen Sie mir Alles, ich will Alles wissen."

So flüchtig, wie ich es mir nur erlauben konnte, erzählte ich das Geschehene und schloß dann mit Ueberreichung des Briefes. Er nahm ihn rasch aus meiner Hand, küßte ihn und — weinte. Es waren seine ersten Thränen. Und er verbarg sie in seinem Tuche, und erst als wir in die Stadt einfuhren, trocknete er die Augen, steckte den Brief unerbrochen zu sich, reichte mir die Hand, dankte mir und stieg mit mir am Hotel aus. Der Portier war meiner Anordnung pünktlich nachgekommen, doch die Scene des brüderlichen Wiedersehens vermag ich nicht zu zeichnen und kann daher dem

Leser, der an dem unglücklichen Francis einigen Theil nimmt, nur noch sagen, daß, ehe am folgenden Morgen die Sonne über die Berge leuchtete, er bereits dem Schooße der Erde zurückgegeben und von seines Bruders und meiner Hand ihm die ersten Schollen auf den Sarg nachgerollt worden waren. Frage mich auch Keiner, mit welchen Gefühlen ich die Stätte seines letzten Schlafes verlassen, und mit welchen Gefühlen ich die Zeilen gelesen habe, die er an seinen Bruder überschrieben und dieser mir mitgetheilt hatte. Ich weiß, daß ich sie in der Verdeutschung nur unvollkommen geben kann; allein sie werden wenigstens das Verdienst der Treue haben und das Räthsel lösen von Francis rascher, blutiger That. Hier sind sie:

„Abschied von meinen Lieben.

Mein Entschluß naht der Entscheidung und mein Herz ist ruhig. Noch ein Stundenschlag und ich habe aufgehört zu leben. Vor Monaten würde ich bei diesem Gedanken geschaudert haben; jetzt schlägt das Herz um keinen Takt schneller. Aber was war ich damals? Was bin ich jetzt? Im Fluge wollte ich damals die schwindelnde Höhe meiner Wünsche erreichen und in jugendlichem Uebermuthe stürmte das Blut durch meine Pulse. Jetzt ist das anders. Die Höhe liegt unerklommen und unerreichbar vor mir und das Blut ist matt und müde

geworden. Noch ein Stundenschlag, und die Hand, welche diese Zeilen schreibt, hat mir den letzten Dienst geleistet. Ich will jetzt Abschied nehmen von Allem, was mir in diesem Leben theuer war, von Euch Allen, die Ihr mich geliebt, — geliebt? Wer weiß! Das Wort der Liebe ist ein oft verkanntes; doch ich habe Euch Alle treu geliebt, Euch Alle treu in meiner Brust getragen. Diese Zeilen sollen Euch gehören. Sie bringen Euch von mir den letzten Abschied, meine letzten Wünsche. Der Lebende spricht sie aus; Ihr empfangt sie aus der Hand des Todten. Wenn Ihr sie lest, hat mein Geist die Fesseln des Körpers abgestreift und frei zu seinem Urquell sich erhoben. Ich trete zwar ungerufen vor meinen Richter, aber ich zage nicht. Ich kann das Leben nicht länger tragen; so kann es auch kein Verbrechen seyn, die Bürde abzulegen. Wenn die Last den Träger müde gedrückt hat, nimmt er sie von seiner Schulter und legt sie neben sich und ruht sich aus. Thue ich etwas Anderes? Das Leben hat mir den Körper, hat mir den Geist wund und müde gedrückt. Der Geist will frei seyn, der Körper will ausruhen. So gebe ich dem Geiste seine Freiheit und der Körper legt sich in die Erde zum Schlafen. Was ist es weiter? Jahre hätten gethan, was ich thue. Was aber einmal geschehen muß, ob es früher, ob es später geschieht, — gilt das nicht gleich? Ihr werdet vielleicht weinen, wenn Ihr diese Zeilen in die Hand nehmt. Aber

ich bitte Euch, weinet nicht, wehret den Thränen, die Euerm Auge entfallen wollen, sparet sie für die Stunden der Freude; Thränen sollten nur der Freude gehören, der Schmerz sollte sie nicht kennen. Darum, wenn Ihr auch Schmerz um mich traget, weinet nicht um mich. Eure Thränen können mich nicht in's Leben zurückrufen, und sähe ich Euch weinen, so würde mir die Hand zwar zucken, aber ich würde Euch doch verlassen. Dagegen bitte ich Euch um die Erfüllung meiner letzten Wünsche. Man sagt, die Wünsche eines Sterbenden sind heilig. Wären sie das auch nicht, ich weiß, Ihr werdet sie dennoch erfüllen.

Zuerst zu Dir, mein Bruder. Wie Du der Letzte warst, der mich im Leben sah, so wirst Du der Erste seyn, der diese Zeilen erhält, und wirst der Einzige seyn von Allen, mit denen ich noch zu reden habe, der mich im Tode erblicken und auf meinem letzten Wege mich begleiten wird. Wir stehen jetzt brüderlich neben einander; es hätte immer so seyn können; aber es war es nicht, und ich fühle, daß es durch meine Schuld nicht war. Dein Ernst hatte von jeher das Leben richtig erkannt; ich habe Dir oft weh gethan und würde Dir jetzt die Hand der Versöhnung reichen, wenn Du mir je gezürnt hättest. Darum verzeihe mir auch mein letztes Unrecht. Ich sagte Dir, daß ich nach England in das Haus unserer Eltern zurückkehren wolle, und Du freutest Dich, als ich das sagte, denn

Du hattest keine Ahnung, daß ich Dir Unwahres sagte. Ehe noch Anna meine Hand zurückwies, war es fest bei mir beschlossen, daß, wenn sie es thäte, die Erde von Marseille mein Grab seyn solle. Sie that es und, was ich beschlossen, wird bald geschehen seyn. Weniger freute es Dich, als ich Dir sagte, daß ich nur kurze Zeit in England verweilen und dann auf längere Zeit unsere Aeltern verlassen wolle. Es freute Dich das weniger und doch war es weniger unwahr. Ich verlasse meine Aeltern, — wer kann bestimmen, auf wie lange? Vielleicht gehe ich ihnen nur um wenige Schritte voran und wir werden schneller für die Ewigkeit vereinigt, als es außerdem geschehen seyn würde. Indessen fand ich auch für diesen Entschluß Deine Billigung, und eben so wenig mochtest Du mich tadeln, als ich Dir sagte, daß ich für den Fall meines Todes über mein Vermögen verfügt habe. Ich sah Dein Lächeln, als ich das sagte und wie kein Gedanke Dir in den Sinn kam, daß Dein nächster Gang mit Deinem Bruder der Gang zu seinem Grabe seyn würde. Desto herzlicheren Dank, daß Du meinen Wunsch erfüllt und Deine Genehmigung mit dem Inhalte meines letzten Willens erklärt hast. Ich habe das Papier in Deinen Händen gelassen und ernenne Dich nun feierlich zum Vollstrecker. Sobald daher mein Leib zur Erde bestattet seyn wird, bitte ich Dich, Anna'n mit der Nachricht von meinem Tode eine Abschrift meines

Testaments zu schicken. Deiner Sorge übergebe ich es dann, daß sie empfange, was ich ihr bereits jetzt bestimmt habe, und Dein Wort ist mir Bürge, daß auch nach dem Tode unseres Vaters meine Verfügung treu beachtet werden wird. Du lösest hierdurch eine mir heilige Schuld, denn wie ich die Ursache bin, daß Anna England verlassen und die heitersten, glücklichsten Hoffnungen ihrer Zukunft aufgegeben hat, so soll sie nun auch durch mein Vermächtnis von jeder Rücksicht einer künftigen Wahl frei werden. Bedarf sie je eines schützenden, rathenden Freundes, so flüchte sie zu Dir, und Du wirst ihr Schutz und Rath geben, wie ich es gethan haben würde — an Deiner Statt. Nun noch eine Bitte, mein Bruder. Verlaß Marseille und kehre mit unserer Mutter zu unserem Vater zurück. Du bist jetzt der Einzige, auf welchem sein Auge ruhen, auf welchen sein Arm sich stützen kann. Sey ihm, was er wünschte, daß ich ihm werden möchte, und ich ihm nicht werden kann. Die Rücksichten, welche Dich in Marseille halten, können den Sohn nicht binden, den die Stimme und das brechende Auge seines Vaters ruft. Folge daher unserer Mutter und bringe Frieden und Glück in das Haus zurück, welchem ich Beides entfremdet habe. Nur mein verwesender Theil ist der Erde verfallen und an das Grab gebunden; mein Geist wird auch jenseit des Meeres bei Dir seyn und nirgends freudiger Dich umschweben, als in

dem Hause unserer Aeltern. Und siehst Du je Marseille wieder, — könnte ich zweifeln, daß Du es wiedersehen und an meinem Grabe vorübergehen würdest? Darum erfülle meine Bitte, die Bitte eines Sterbenden; mache den Vater vergessen, daß er noch einen Sohn besas, und liebe die Mutter mit doppelter Liebe. Mein Tod hat dann Beiden Nichts genommen, denn was er ihnen zu nehmen scheint, giebst Du ihnen wieder und die Zeit wird ihre Todtenhand auch auf mein Andenken legen.

Nun einige Worte zu Ihnen, Anna. Zürnen Sie nicht, daß ich Sie fortwährend bei diesem traulichen Namen nenne. Die letzten Worte, welche ich Ihnen in Basel sendete, ich hatte sie im Sturme der Leidenschaft geschrieben und kann daher durch sie einer Erlaubnis nicht verlustig werden, welche Sie mir einst in einer Stunde gegeben haben, deren Erinnerung mich in's Grab begleiten soll. Mein Bruder wird meine Bitte achten und, wenn Sie diese Zeilen empfangen, Ihnen bereits gesagt haben, daß ich nicht mehr bin. Seit ich Sie zum letzten Male gesehen, Ihnen zum letzten Male den Wunsch meiner Liebe ausgesprochen habe, bin ich ruhiger und besonnener worden. Ihr Entschluß sollte die Entscheidung meines Lebens seyn; es war keine Leidenschaft, welche diesen Vorsatz gefaßt hatte; es war das Gefühl, ohne Sie nicht leben, ohne Sie in das Haus meiner Aeltern nicht zurückkehren zu können. Sie entschieden gegen meine Liebe und

dadurch, ohne es zu ahnen, gegen mein Leben. Eine schwere Krankheit, welche mich seitdem er faßte, schien der eigenen That mich entheben zu wollen. Sie ist aber vorübergegangen und so muß ich selbst handeln. Schon kann ich die Minuten zählen, welche zwischen diesem Augenblicke und meinem letzten Hauche liegen. Verstellung und Absicht muß daher meinen Worten fern seyn, und wenn ich jetzt, dem Tode so nahe, Ihnen die Versicherung wiederhole, daß meine Liebe mich in's Grab begleitet und meine Liebe zu Ihnen die einzige und wahre meines Lebens gewesen ist, so bezweifeln Sie weder, noch misdeuten Sie diese Versicherung. Zweifeln Sie nicht, daß ich je anders als wahr gegen Sie gewesen bin; glauben Sie aber auch nicht, daß Sie eine Schuld an meinem Tode tragen. Ueber den Sternen war es beschlossen, daß unsere Herzen sich begegnen, aber nie sich vereinigen sollten. Sie folgten der Stimme des Ihrigen, ich dem Gebote des Meinigen, und eine höhere Fügung hat uns Beide geführt! Ich aber habe eine Schuld an Sie zu zahlen und ich will sie zahlen, so weit ich es vermag. Mein Bruder wird Ihnen den Inhalt meines letzten Willens mittheilen. Empfangen Sie die geringe Gabe, — nicht zur Erinnerung an mich, denn ich vertraue dem Glauben, daß Sie mich nie ganz vergessen werden, sondern als Opfer der Versöhnung für die trüben Tage, welche meine Liebe Ihnen gebracht hat, und als Zeichen meines Wun-

sches, daß Sie aus freier, rücksichtloser Wahl ein Glück finden mögen, wie Ihr edles Herz es verdient. Ich scheide also von Ihnen, Anna, mit der Hoffnung eines künftigen Wiedersehens, mit der stillen Bitte eines freundlichen Andenkens und mit dem Gebete zu Gott, daß er seine Engel Ihnen zu Beschützern gebe.

Als ich, England verlassend, Ihnen, Marie, mein Lebewohl sagte, ahnete ich, daß ich Ihnen nur noch eins, ein ewig letztes sagen würde. Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht; ich soll Sie nicht wieder sehen, so nahe Sie mir auch sind, und scheide jetzt von Ihnen mit dem letzten Scheidegruße. Aber ich kann es nicht, ohne Ihnen nochmals zu danken für die vielen Beweise eines Wohlwollens, dessen ich nie würdig war, für die kindliche Liebe, mit welcher Sie die Tage meiner Aeltern verschönern, und für die treue Sorge, welche Sie meiner guten Mutter selbst bis hieher hat folgen lassen. Empfangen Sie für Alles dieß meinen letzten, tiefgefühlten Dank. Möge er Ihnen zugleich beweisen, daß selbst in dem Augenblicke, wo die Pforten der Ewigkeit sich mir bereits öffnen, ich eines Glückes nicht vergessen kann, welches Sie mir gewähren und meine Aeltern segnen wollten. Nennen Sie, was von Ihnen mich entfernte, Fügung, Zufall, Verblendung; der Name kann die That nicht ändern, und daß ich es nicht über mich gewinnen kann, dem Wunsche des eigenen Herzens

folgend Sie noch einmal zu sehen, möge Ihnen Beweis seyn, daß ich die Größe meiner Schuld, das Drückende meines Unrechtes tief empfinde. Ihnen, Marie, werden noch schöne Tage blühen, und ich flehe zum Himmel, daß er Ihnen die Freuden zutheile, welche vielleicht meinem Leben bestimmt waren. Erlaubt es aber seine Güte, daß Sie meinen Aeltern nahe bleiben, so bleiben Sie ihnen auch nahe mit Ihrer Liebe, mit Ihrer sorgenden Pflege, und schlägt Ihnen einst nach langen Jahren die letzte Stunde —, doch weg mit dem Gedanken, mir winkt das Auge des Todes, ich reiche ihm gern meine Hand, ich folge ihm, ich suche ihn; aber an Ihnen, Marie, möge er noch lange vorübergehen!

Mein Herz, das so ruhig schlug bei'm Beginnen dieser Zeilen, das mich ruhig hat scheiden lassen von meinem Bruder, von Anna'n, von Marie'n —, jetzt schlägt es schneller, da ich auch von Euch scheiden will, denen ich mein Leben danke und Alles, was diesem Leben angehört. Vater, Mutter, könntet Ihr glauben, daß Euer Sohn, daß Euer Francis Euch verlassen will, daß Euch der verlassen will, den Ihr mit so unendlicher Liebe geliebt, den Ihr gepflegt, dem Ihr jeden Fehler sanft verziehen habt! Ich gehe von Euch, während es Euer Wunsch war, daß ich bei Euch bleiben möchte; ich gehe Euch voran, während Ihr wünschtet, daß ich Euch folgen möchte; ich sterbe

fern von Euch, während Ihr wünschtet, daß ich Euch die Augen zudrücken möchte, und modere fern von Euch, während Ihr wünschtet, daß Eine Gruft uns umschließen möchte. Und Du, meine Mutter, die Du unter Deinem Herzen mich getragen hast, Du bist Deinem Sohne gefolgt, ihn in's Vaterhaus zurückzuführen, und Dein Sohn ist von Dir gegangen, ohne Dich noch ein einziges Mal zu sehen, ohne noch den letzten Kuß von Deiner Lippe zu nehmen. Vater, Mutter, fluchet nicht dem Andenken Eures Sohnes; denket, er konnte nicht leben und darum legte er das Leben von sich! Ich scheide in Frieden mit meinem Herzen und versöhnt mit den Menschen. Keine böse That belastet mein Gewissen, unbefleckt bringe ich meinem Schöpfer die Gabe zurück, welche ich von ihm empfangen, und daß ich sie aus freier Entscheidung ihm zurückbringe, — seine Milde wird mir das verzeihen. Deshalb leget nur Ihr nicht Euern Fluch in die Waagschaale seiner Gerechtigkeit, er würde sie tief sinken machen und Euern Sohn doch nicht in's Leben zurückrufen. Aber Ihr werdet mir auch nicht fluchen, Ihr werdet Mitleid mit dem Sohne haben, der in der Blüthe seiner Jahre das Leben hingiebt, weil ihm die Kraft fehlt es zu tragen, und drängt das Mitleid eine Thräne aus Euerm Auge, so wird der Richter im Himmel sie sehen und das Wort der Gnade über mich aussprechen. Für Alles, was Ihr mir Gutes gethan, ist der Dank

meiner Worte zu arm; ehe ich noch handelnd ihn bewähren konnte, zerfällt der Leib und ich habe aufgehört zu seyn.

Und so habe ich denn mein Haus bestellt und von Allen Abschied genommen, die mir im Leben das Theuerste waren. Keins von Euch Allen wird an meiner Seite stehen, wenn die letzte Bewegung meiner Hand mir das Leben entführt. Aber im Geiste steht Ihr Alle neben mir; Jeder reicht mir noch einmal seine Hand; in Jedes Auge zittert eine Thräne und meine Thränen fallen auf Jedes Hand. Seht Ihr aber nicht, wie der junge Tag seinen ersten Strahl uns sendet? Die Nacht entflieht; der Tag erscheint als Sieger. Des Tages Strahl ruft mich zu den Höhen des Lichtes; schon senkt der Engel meine Fackel; noch wenige Minuten, und sie verlöscht. So lösche sie aus, milder Engel; nimm von mir, was der Erde angehört, und entfessele den Geist und führe ihn ein zur Unsterblichkeit. Vater im Himmel, zu Dir flüchte ich; nimm mich gnädig auf und tröste, die um mich weinen.

Francis."

Die Tage, die ich nach Francis Hintritte noch in Marseille und größten Theils auf dem Landhause seines Bruders zubrachte, waren Tage der Trauer. Keine Zahl vermöchte die Thränen zu nennen, welche seinem Andenken flossen. Am tiefsten gebeugt war seine Mutter, die ihre schönsten, freudigsten Hoffnungen in sein Grab versunken sah. Still und ruhig trug sie ihren Schmerz, keine Klage kam über ihre Lippe und sie weinte nie, wenn sie in unserm Kreise war. Aber oft entfernte sie sich, und wenn sie wiederkehrte, waren ihre Augen roth von den geweinten Thränen und ihre Wangen bleich. Wir ehrten ihren Schmerz und empfanden ihn zu innig, um durch Worte des Trostes die Größe ihres Verlustes ihr noch fühlbarer zu machen, und es war ein schweigendes Einverständnis, daß in ihrer Gegenwart des Verblichenen nicht gedacht wurde. Auch Marie'n hatte die erste Nachricht tief erschüttert. Allein sie wußte bald sich zu sammeln; ihr reiner, kindlicher Sinn schmiegte sich sanft an die trauernde Mutter, und wenn sie auch mit keinem Worte die Versicherung gab, daß sie den Wunsch des Geschiedenen erfüllen wolle, so bewies sie doch durch jede ihrer Handlungen, daß es der Wunsch ihres eigenen Herzens sey. Und an dieser kindlichen Theilnahme richtete die gebeugte Frau sich eben so kräftig auf, als an dem liebevollen, aufmerksamen Wesen ihres Sohnes, der sie eines Abends mit der Nachricht überraschte, daß er seine

Geschäfte nun so weit geordnet habe, um sie selbst nach England zurück begleiten und dort mit seinem Vater das Nähere wegen seines Wegganges von Marseille besprechen zu können. Seine Gattin, welcher es nur zu bekannt war, daß er blos aus Liebe zu ihr sein Vaterland mit Frankreich vertauscht und die Wünsche des Vaters unbeachtet gelassen hatte, war ihm selbst mit der Bitte entgegengekommen, dem letzten Willen seines Bruders zu genügen, und hatte dadurch den schönen Beweis gegeben, daß sie das unausgesprochene Verlangen ihres Gatten zu errathen und die seltene Kunst verstand, des Andern Wunsch in eigene Bitte zu kleiden. Mir war von Francis Bruder die Erlaubnis geworden, seinem Briefe an Anna'n einige Zeilen beizufügen, und ich machte von dieser Erlaubnis um so williger Gebrauch, als ich mir wohl denken konnte, daß die Mittheilung des Bruders nur eine sehr kurze und es Anna'n wohlthuend seyn würde zu erfahren, wie Keines in der Familie ihrem Benehmen gegen Francis auch nur die geringste Schuld seines Todes beimaß, und Keines in dem von ihm zu ihrem Vortheile errichteten Testamente etwas Anderes sah, als den sprechendesten Beweis seiner reinen Liebe und seiner Erkennung ihres Edelmuthes. Durch diese Verfügung hatte Francis sie in den Besitz eines Vermächtnisses gesetzt, welches, nicht unbedeutend, ihm von seinem Großvater zugefallen war, und nach dem Tode sei-

ner Aeltern sollte sie, im Fall sein Bruder noch lebte, die Hälfte, im Fall dieser aber früher und ohne Kinder verstorben wäre, das Ganze seines Erbtheiles erhalten. Sein Bruder hatte, auf seinen Wunsch, zur treuen Vollstreckung dieses Testamentes durch seine Unterschrift für sich und seine Erben sich verpflichtet, und es zugleich übernommen, seine Aeltern dahin zu vermögen, Anna'n als ihre Tochter anzunehmen und ihr auf rechtsgiltige Weise den von Francis bestimmten Erbtheil zu sichern.

So war Anna, ohne daß sie es ahnen konnte, zum Besitze eines Vermögens gelangt, welches Francis Zwecke, ihr eine unabhängige, rücksichtfreie Lage zu gewähren, überreich genügte. Noch reicher war die Hoffnung, welche Francis Wille auf den Nachlaß seiner Aeltern ihr eröffnete, und ich darf es als einen herrlichen Zug in dem Charakter seines Bruders nicht unerwähnt lassen, daß dieser mir versicherte, er werde, im Fall sein Vater wider Erwarten Bedenken tragen sollte, Francis Willen zu entsprechen, es für eine, der Asche seines Bruders schuldige Pflicht achten, dennoch für die Erfüllung zu sorgen. Am reichsten aber mußte Anna, wie ich sie zu kennen glaubte, durch Francis Wunsch sich geehrt fühlen, von denen zur Tochter angenommen zu werden, die sie bereits mit der Treue einer Tochter liebte, von denen sie seit Jahren als Tochter erzogen und geliebt worden war, und denen

sie an Francis Seite eine wirkliche Tochter hatte seyn sollen. Niemand aber konnte den Gedanken, sie nach England zurückkehren zu sehen, mit innigerer Liebe erfassen, als die engelsgute Marie. Ich fragte sie, ob ich Anna'n einen Gruß von ihr sagen solle. „Nein," erwiederte sie, „sagen Sie ihr keinen Gruß; ein Gruß ist ein zu kaltes Wort für das, was ich ihr sagen möchte; ich will ihr selbst einige Worte schreiben." Und bald darauf brachte sie mir einen kleinen, offenen Zettel. „Also kein Geheimnis?," sagte ich, „darf ich lesen?" Sie bejahte und ich las die einfachen Worte:

„Ich grüße Dich nicht, Anna, denn ich küsse Dich; ich bitte Dich nicht, nach England zurückzukehren, denn Deine schwesterliche Liebe verbürgt mir Dein Kommen. Und so komm, meine Anna, und höre nie auf zu lieben

Deine Marie."

Als nun aber Alles zur Abreise gerüstet war und ein segelfertiges Schiff am folgenden Morgen die Familie nach England überführen sollte, verließen wir den Abend zuvor das freundliche Landhaus, und als der Morgen kam, begleitete ich die Scheidenden auf's Schiff und war der Letzte, der ihnen das Abschiedswort sagte und es von ihnen empfing. Ein günstiger Wind schwellte die Segel ihres Schiffes; es gleitete lustig über die leichten Wogen; ich aber saß traurig in meinem Nachen und der alte Schif-

fer ließ ihn ungeheisen dem Schiffe langsam folgen, bis das Wehen der Tücher meinen Augen entschwand, das Schiff immer mehr zum Nebelpunkte wurde und ich den alten Schiffer bat, den Nachen zu wenden und mich in den Hafen zurückzurudern.

Um acht Uhr Abends verließ ich Marseille. Die Messagerie, welche ich zur Fahrt nach Toulon gewählt hatte, enthielt sechs Plätze, und als ich den Meinigen eingenommen, befand ich mich an der Seite eines großen Hutes und einem kleinen Manne gegenüber, welcher der Ehegemahl einer großen Dame war, die neben dem großen Hute sas, und welcher, weil Frau Gemahlin sich unwohl fühlte, für sie und sich fünf Plätze bezahlt hatte, damit sie erforderlichen Falles da liegen konnte, wo eigentlich drei Menschen sitzen sollten. Woher ich das so schnell wußte? Aus dem Munde des kleinen Mannes, der nur halb Franzos gewesen wäre, wenn er nicht diesen furchtbaren Ausbruch einer seltenen Freigebigkeit mir in den ersten fünf Minuten unseres Zusammensitzens ungefragt erzählt hätte. Ich war indessen mit diesem Zufalle ganz wohl zufrieden, denn noch glühte die Luft und das Angenehme des geräumigen Wagens ließ vollkommen empfinden, wie unangenehm der Aufenthalt in dem gefüllten gewesen seyn würde. Mit dieser stillen

Anerkennung seines absichtlosen Verdienstes um mich mußte mein gesprächiges Gegenüber sich begnügen und nur erst, als der Mann mir kund that, daß er Advokat und avoué bei'm Handelsgerichte in Toulon sey, wurde der collegialische Sinn in mir rege, ich stellte ihm in mir einen sächsischen Facultät-Verwandten vor und empfing von ihm die Versicherung, daß ihm dieses Zusammentreffen ein unendliches Vergnügen gewähre. Bald rollte nun unser Gespräch im Kreise juristischer Beziehungen und der Franzose fand es da eben so sehr in der Ordnung, daß ich vom Gange des französischen Processes wenigstens eine Idee, als daß er von dem des deutschen nie sprechen gehört hatte. Die Vaterlandsliebe kitzelte mich, ihm wenigstens einen Begriff von unserer Proceßverfassung zu geben und das Vortreffliche derselben ihm daraus recht einleuchtend zu machen, daß mancher Rechtsstreit vom Vater auf den Sohn vererbe, ein listiger Pachter im Besitze einer Guthswirthschaft wider den Willen des Eigenthümers Jahrelang sich behaupten und ein streitlustiger Schuldner die Bezahlung einer richtigen Schuld Jahrelang verzögern könne. Allein sey es nun, daß ich mich nicht ganz deutlich zu machen verstand oder daß der Herr Handelsgerichts-avoué etwas schwer begriff: — genug, ich fühlte, daß es mir nicht gelang, ihn von der Vortrefflichkeit meiner vaterländischen Gerichtsverfassung zu überzeugen, und wie hätte ich ihm zürnen können,

daß er zuletzt so unartig war bei meinem Gesprä-
che einzuschlafen, da ich ja selbst die einschläfernde Kraft desselben empfand? Doch kaum hatte die Sonne ihre nächtliche Ruhe beendigt, als mein Gegenüber mich anstieß, mir die mächtigen Felsen bemerkbar machte, durch welche die Straße sich wand, und mir nicht unverständlich zu verstehen gab, daß es eine Art Sünde sey, im Wagen sitzend durch diese herrlichen Naturschönheiten hinzurollen. Er versicherte, daß es reich der Mühe lohne, den Wagen zu verlassen und den übrigen Weg nach Toulon zu Fuße zu gehen, weigerte sich aber, aus Rücksicht für seine kranke, schwache Frau, deren Vollmondsgesicht in tiefem Schlafe glühte, mir auf der Wanderung Gesellschaft zu leisten, und bewog mich dadurch, auch meiner Seits auf das Vergnügen zu verzichten, jedes Steinchen zu betrachten, jeden Felsen anzustaunen und endlich halb gebraten in Toulon anzukommen. Ich zog es im Gegentheile vor, ihn nach den Sehenswürdigkeiten seiner Stadt zu fragen und, nachdem er Alles, was nur ein Franzose dahin rechnen kann, mir mit französischer Lebhaftigkeit vorgezählt hatte, ihm offen zu gestehen, daß ich Niemand in Toulon habe, der die von ihm berührte Schwierigkeit der Erlaubnis zum Eintritte in's Arsenal für mich beseitigen könne, daß ich von einer solchen Schwierigkeit Nichts geahnet und es mir gleichwohl höchst unangenehm seyn müsse, diesen Hauptzweck meines Besuches von Toulon zu

verfehlen. Für Jeden, der nur einige Begriffs-Fähigkeit besas, konnte diese Aeußerung nicht anders als höchst verständlich seyn; doch mein Herr College, der mir noch vor wenigen Stunden versichert hatte, daß sein glückliches Zusammentreffen mit mir ihm ein unendliches Vergnügen gewähre, verstand mich entweder nicht oder sah sich bereits am Endpunkte seines unendlichen Vergnügens. Je näher wir Toulon kamen, desto sparsamer wurde er in seinen Mittheilungen, und je mehr er von mir sich zurückzog, desto mehr zog er nach dem schlafenden Engel sich hin, und als dieser endlich die dicken, wahrscheinlich himmelblauen Augen aufschlug, knüpfte er mit ihm ein so zärtlich klingendes patois-Gespräch an, daß ich ihm gern sein uncollegialisches Schweigen verzieh und ihm lächelnd nachblickte, als er bei unserer Ankunft in seinen flüchtigen Abschied den noch flüchtigern Wunsch vielen Vergnügens einwebte, und dann, die große Person am rechten Arme und den großen Hut in der linken Hand, mit den kleinen Beinen möglichst schnell auf und davon strampelte. Armer Mann, dachte ich, entweder darfst Du nicht artig seyn, oder bist es nicht, weil Deine französische Natur Dir verbietet, gegen einen Fremden mit etwas Anderm als mit Worten artig zu seyn, und wie arm ist diese Artigkeit in Vergleich zu dem gastfreundlichen Entgegenkommen des Deutschen, oder zu der schweigenden Beachtung des Engländers! — Inzwi-

schen ließ ich mein Gepäck in's hôtel de la croix d'or tragen, und da es noch nicht sechs Uhr und folglich zu früh war, mir auf eigene Hand die Erlaubnis zum Besehen des Arsenals auszuwirken, wollte ich zuvor ein Stündchen der Ruhe pflegen. Aber ich konnte nicht dazu gelangen, denn jede Minute ließ mich hören, daß ich aus dem friedlichen Marseille in eine Stadt des Kriegs gekommen war. Trommeln wirbelten, Musik erschallte, Soldaten lärmten, Commandoworte tönten. Ich trat an's Fenster, und vorüberzogen die geordneten Regimenter mit lautem, klingenden Spiele. Als es aber nichts mehr zu sehen gab, rief ich den Aufwärter und fragte, wie ich es am klügsten anzustellen habe, um mir die Erlaubnis zum Eintritte in's Arsenal zu verschaffen? „Pour voir l'arsenal?" wiederholte er, zog den Mund in die Form eines Karpfenschnäuzchens, kniff die Augen halb zu, wiegte sich auf dem rechten vorgeschobenen Fuse und legte die Hände auf den Rücken. Ich wagte kaum zu athmen; der Mann war tief in Ueberlegung versunken, und ich hätte es für Frevel gehalten ihn zu stören. Endlich hatte sein angestrengtes Gehirn gefunden, was es suchte. Der Mund wurde breit, die Augen wurden groß, der Fus hemmte seine Schwingungen, die Hände verließen den Rücken und er sagte höchst freundlich: „Je ne saurais vous dire, Monsieur." Die Täuschung war zu hart. Es kam mir auf die Lippe ihm zu antworten, was

einst Napoleon gegen seinen Geheimschreiber über die Lippe kam: „Laissez moi tranquille! vous êtes une f....e bête," und wer weiß, ob mein Gescholtener den Muth des Geheimschreibers gehabt hätte, der, rasch der Thüre zueilend, mit den Worten: „vous êtes cent fois plus bête que moi," sie mit beträchtlicher Heftigkeit öffnete und wahrscheinlich nicht besonders leise hinter sich zumachte. [4])

---

4) Bourrienne in seinen Mémoires sur Napoléon, Paris 1829. 8. erzählt Seite 72 und 73 des fünften Bandes, daß er als Geheimschreiber des Consul Bonaparte jene Anrede von ihm erfahren und diese Antwort ihm zurückgegeben habe. Bonaparte hatte ihm eines Abends noch um zehn Uhr eine Depesche an Talleyrand dictirt und unverzögerte Abgabe befohlen. Bourrienne hatte sie demgemäß mit gleichem Befehle dem betreffenden Officiere behändigt, der Officier aber Talleyrand in der Nacht nirgends gefunden, und Bonaparte am folgenden Morgen von Talleyrand selbst erfahren, daß ihm die Depesche erst des Morgens zugekommen sey. Wüthend klingelt er nach Bourrienne. Dieser meldet, was der Officier ausgesagt. Bonaparte stürzt selbst in's Vorzimmer, den Officier zu befragen. Bourrienne war gefolgt. Nun erzählt er: „Comme j'allais entrer avec lui (Bonaparte) dans le cabinet, il en rejeta la porte avec tant de violence, que si j'eusse été plus près de lui de deux ou trois pouces, j'aurais eu infailliblement la figure brisée; il accompagna ce mouvement, que l'on peut appeler convulsif, d'une apostrophe insupportable; il s'écria devant M. de Talleyrand: „Laissez moi tranquille! vous êtes une f....e bête!!" — A ces paroles inouies, j'avoue que la colère qui maîtrisait le premier Consul s'empara tout à coup de moi,

Ich setzte mich jedoch der Verfänglichkeit einer solchen Antwort nicht aus und fragte möglichst gelassen, wer mir also wohl die gewünschte Auskunft geben könne? In einer dießmal nur zur Hälfte angenommenen Nachdenk-Positur erwiederte er: der Lohnbediente, und ging, auf mein Verlangen, das Orakel zu holen. Das Orakel müßte ganz in der Nähe sein Wesen treiben, denn schon nach wenigen Minuten trat es ein. Ein fatales Gesicht, ein wahres Spitzbubengesicht! Die Natur schien diesem Lohnbedienten für Jeden, der seiner sich zu bedienen gedachte, ein Warnungzeichen an die Stirn gehangen zu haben, und hatte die Natur daran unrecht gethan, so that der Fremde wenigstens nicht unrecht, das Zeichen zu beachten. Ich stellte mein Begehren kurz vor. „Sie sind Engländer?" fragte er. — „Nein," erwiederte ich, „ein Deutscher." — „So hat," antwortete er, „was Sie wünschen, keine Schwierigkeit; ich führe Sie zu Ihrem Consul; dem zeigen Sie Ihren Paß und er wirkt Ihnen sofort die Eintrittskarte aus." — „Das wäre recht schön," versetzte ich, „allein der Herr Consul ist, so viel ich weiß, ein österreichi-

---

et que, transporté par un mouvement rapide comme l'éclair, j'ouvris la porte avec autant de vivacité qu'il en avait mis à la fermer, et je m'écriai, n'ayant réellement plus ma tête: „Vous êtes cent fois plus bête que moi." " —

scher, ich bin Sachse und da wird der Herr Consul wahrscheinlich wenig Notiz von mir nehmen.“ — „Ah, Monsieur est Saxon!“ rief der Kluge, „alors Monsieur n'est pas allemand, voilà une grande différence.“ — Ich schwieg zu dieser in Frankreich allgemein verbreiteten Ansicht und er fuhr fort: pourtant, verlassen Sie sich auf mich, ich verschaffe Ihnen die Karte. Allerdings hat die Sache nun ihre großen Schwierigkeiten. Monsieur le major-général, welcher die Erlaubnis ertheilt, ist auf das Strengste angewiesen, keinem Fremden den Eintritt anders, als gegen Bescheinigung des Consuls seiner Nation, zu gestatten. Wäre das nicht, parbleu, da brauchten wir uns wenig um den Consul zu kümmern. Ich bin mit Monsieur le major-général besser bekannt, als alle Consuln von Toulon zusammengenommen, ich habe schon Manches von ihm erlangt, wonach Hunderte vergebens gelaufen sind, aber jetzt hat er neuen, strengen Befehl erhalten. Aus Rücksicht für mich würde er gern davon abweichen; doch ich weiß, er kann nicht. Wie fangen wir es also an? Ich wüßte wohl; allein unter zwanzig Franken, — ich zweifle. O, es ist schändlich, daß man solche Schwierigkeiten macht. Warum läßt man Sie nicht ungehindert ein? Herren Ihres Standes, — es ist schändlich. Allein es ist einmal so. Darum, — freilich, zwanzig Franken. Für Sie allerdings nicht viel; allein es kränkt den Franzosen, wenn er ge-

gen Fremde undienstfertig erscheinen muß." — „Alles recht gut," unterbrach ich den Gesprächigen, „allein ich sehe immer noch nicht, woher die Erlaubniskarte kommen soll." — „Sehen Sie," erläuterte der Gefällige, trat mir um drei Schritte näher und fuhr mit leiser Stimme fort, „die Sache muß ein Geheimnis bleiben. Es lebt hier ein deutscher Kaufmann, sehr bekannt, sehr geachtet, ein Muster von Bravheit, und eingenommen für Alle, die Deutsch sprechen, ich kann Ihnen nicht sagen, wie. Zu dem werde ich Sie führen. Monsieur parle allemand?" — Ich nickte. — „So besorgt er Ihnen auch die Karte," wisperte der Geheimnisvolle weiter, „zeigen Sie nur Ihren Paß, er versichert dann den Herrn Major-General, daß Sie einer seiner besten Freunde sind, und —." „Aber, mein Gott!" fiel ich in's Wort, „der Mann kennt mich ja gar nicht." — „Thut nichts, thut nichts," tröstete das Spitzbubengesicht, „so bald er hört, daß Sie Deutsch sprechen, sind Sie sein Freund, er opfert Alles für Sie, Sie können Alles von ihm fordern, er —". „Das freut mich," unterbrach ich wieder, „und so lassen Sie uns gehen;" und dabei stand ich auf und nahm Hut und Stock. Allein der Lohnbediente hatte sichtlich noch Etwas zu bemerken. „Nun, was haben Sie noch?" fragte ich. — „Eigentlich Nichts," erwiederte er, „und doch Etwas. Der Herr, zu welchem wir eben gehen wollen, o, der

nimmt für seine Mühe schlechterdings nichts; Gott bewahre; nein, ich bitte Sie, dem ja nichts anzubieten. Er würde es ungemein übel nehmen. Ich weiß, vor ungefähr vier Wochen, — nein, nicht einmal so lange, vor vierzehn Tagen war auch ein Deutscher hier, der eigentlich kein Deutscher war und daher vom deutschen Consul keine Eintrittskarte erhalten konnte; ich ging mit ihm zu demselben Kaufmanne; ich hatte ihn vorher gebeten, dem Herrn ja nichts anzubieten; allein dennoch that er es und —" „Nun, ja, ja," rief ich ungeduldig, „ich will ja nichts anbieten; also gehen wir." — „Encore un petit moment," bat der Lohnbediente und vertrat mir den Weg; „wie ich die Ehre hatte Ihnen zu sagen, er nimmt durchaus nichts; aber, nun, Sie wissen, wie das bisweilen geht; Madame son épouse ist eigentlich die Veranlassung, daß der Herr Major-General dem Herrn Kaufmanne keine Bitte abschlägt; der Diener muß zum Secretär gehen, der Secretär —, enfin, unter zwanzig Franken erhalten wir die Karte nicht." — „So möge der Henker," brauste ich auf, „Sie und Ihren Kaufmann und dessen Frau und die ganze Dienerschaft holen! Ehe ich solche schiefe Wege gehe, verlasse ich lieber heute noch Toulon und verzichte auf das ganze Arsenal." — Mais, Monsieur," beschwichtigte der Erschrockene. — „Ah was!" brauste ich fort, „ich will nichts weiter hören. Ihr Major-General ist hoffentlich ein Mann, der mit

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

sich reden läßt. Führen Sie mich zu ihm." — „Mais, Monsieur," bemerkte der Lohnbediente wieder, „ich versichere Sie —." — „Und ich will weiter nichts hören," unterbrach ich nochmals, „entweder Sie zeigen mir das Büreau, oder ich gehe allein." Und damit wendete ich mich nach der Thüre, und mit hängender Lippe folgte der Bediente. Als ich am Hause des gebietenden Major-General war, hies ich meinen Führer mich vor demselben erwarten und bat einen Diener mich zu melden. Augenblicklich wurde ich vorgelassen. Ein alter, schöner Mann in voller Uniform empfing mich. Nach den ersten Worten bot er mir einen Sessel. Ich trug meine Bitte vor und überreichte meinen Paß. Er warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte mit größter Freundlichkeit: „Sie sind ein Sachse, ihr Paß ist aus Dresden; wie sehr liebe ich das schöne Dresden!" Ein Klingelzug, und der Secretär trat ein. Mit zwei Worten übergab er diesem meinen Paß und befahl ihm die sofortige Ausfertigung einer Einlaßkarte. Ich wollte mich nun entfernen, allein er bat mich, ihm noch einige Augenblicke zu schenken, zog mich neben sich auf's Sopha und erzählte mir mit von Freude glänzenden Augen, welche freundliche Aufnahme er als armer Emigrirter in Dresden gefunden, wie er dort mehrere glückliche Jahre verlebt und nun jede Gelegenheit, einem Sachsen gefällig zu seyn, dankbar ergreife. Dann fragte er mich nach verschiedenen Oert-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

lichkeiten; allein schon waren seit seinem Aufenthalte in Dresden nahe dreisig Jahre verflossen, und wie Vieles ändert sich in dreisig Jahren! Gleichwohl hatte ich die Freude, ihm über Einiges Auskunft geben zu können, und ich hielt schon längst die Einlaßkarte in der Hand, als er mir endlich das Fortgehen erlaubte. Er that es jedoch nicht, ohne vorher einen Unterofficier aus dem Vorzimmer gerufen, mir denselben zum Begleiter gegeben und ihn auf das Strengste angewiesen zu haben, mich überall im Arsenale herumzuführen und mir jedes Sehenswerthe zu zeigen.

Mein Verweilen bei dem freundlichen alten Manne mochte dem Lohnbedienten zu lange gewährt haben. Er war, als ich aus dem Hause trat, nirgends zu sehen und ich habe ihn auch nicht wieder zu Gesicht bekommen.

Mein Führer vollstreckte den erhaltenen Befehl mit soldatischer Pünktlichkeit, und wenn er schon auf dem Wege nach dem Arsenale Nichts unbemerkt ließ, was er meiner Aufmerksamkeit werth glaubte, so verdoppelten und verdreifachten sich diese Bemerkungen, als wir durch das hohe, eiserne Gitterthor in den weiten Raum des Arsenals eingetreten waren. Hier erst wird es möglich, einen richtigen Begriff von den unermeßlichen Bedürfnissen einer Marine zu erlangen, und unwillkührlich fühlt man sich erhoben und gebeugt von dem Gedanken, wie der menschliche Geist Alles zu fügen,

Alles zu erschaffen vermag, um selbst das trotzende Meer seinem Willen dienstbar zu machen und auf dessen breitem Rücken in ferne Welttheile Verheerungen zu senden. Tausende von Galeerensklaven und Tausende von besoldeten Arbeitern fand ich hier auf die mannichfachste Weise, doch blos für das Seewesen beschäftigt, und während ich die geräumigen Werkstätte der Handwerker und das 320 Klaftern lange steinerne Gebäude, bestimmt zur Verfertigung der Taue und Schiffsseile, mit Bewunderung anstaunte, kehrte der Blick, welchen ich zur Höhe zweier, im Baue begriffenen 120 Kanonen-Linienschiffe erhob, schüchtern zur Erde zurück, die Menschen zu suchen, welche es wagen wollten, solche Massen zu lenken. Am längsten und mit dem wohlthuenden Gefühle, welches Ordnung und Reinlichkeit erweckt, verweilte ich in dem, durch seinen Bau, wie durch seinen Inhalt, ausgezeichneten magasin général. Alle Handwerke haben sich vereinigt es zu füllen, und es dürfte kaum ein Bedürfnis des Lebens geben, welches hier nicht in Masse befriedigt werden könnte. Gleiche Sauberkeit herrschte in den Schlafsälen der Galeerensklaven, und hätte nicht der eiserne Riegel und das eiserne Schloß an der Schlafstelle jedes Einzelnen die Gewißheit aufgedrängt, daß hier manche Nacht schlaflos durchseufzt, manches Herz von Reue gefoltert und manche Verzweiflung laut wird; hätten nicht die pfostenen Thüren und die Schießscharten in den Mauer-

wänden schmerzlich erinnert, daß hier dem Tode verfallene Menschen schlafen, die, schuldig oder unschuldig, bei der ersten Bewegung, bei dem ersten Ringen nach Freiheit, gleich eingesperrten, ihre Ketten sprengenden Thieren, vom tödtlichen Blei leblos niedergeschmettert werden: — man hätte dem Gedanken Raum geben können, die Ruhestelle einer Anstalt froher, freier, glücklicher Menschen zu sehen. Einige dieser Säle befinden sich in den Zwischendecken großer, zum Seedienste untauglichen Schiffe, von denen Jedes die Ueberschrift trägt: bagne flottant. Der französische Stolz meines Führers bemerkte mir bei'm Besteigen des Einen mit sichtbar innerlicher Zufriedenheit, daß dieß ein englisches Schiff sey, und ich glaube, er würde mir mit Vergnügen die Geschichte dieser seltenen Eroberung, dieses schmeichelhaften Besitzthums, erzählt haben, wenn ich nur das geringste Verlangen darnach geäußert hätte. Allein mehr als eine solche Erzählung gefiel mir der kleine, niedliche Garten, der auf dem obersten Verdecke angelegt war. Wunderlieblich und in den buntesten Farben blühten hier die zarten Kinder einer warmen Sonne, obgleich ein aus der bürgerlichen Gesellschaft Verstoßener sie pflegte und unter ihnen das Verbrechen in Fesseln geschmiedet lag. Die Brust athmete hier frei den süßen Blüthenduft; das Ohr vernahm hier nicht das Klirren der Ketten, und das Auge ruhete gern von den rothen Jacken und den spitz auslaufenden Mützen

der Gefangenen auf dem saftigen Grün und dem sanften Schmelz der Blumen. Mit Vergnügen folgte ich dann dem Führer zu den kleinen, netten Zimmern, in denen die Gefangenen die Arbeiten ihrer Freistunden zum Verkauf niederlegen, und gewiß verläßt sie kein Fremder, ohne ein kleines Zeichen der Erinnerung sich ausgewählt und dem Mitleid ein klingendes Opfer gebracht zu haben. Seit jedoch das Arsenal von Toulon nur diejenigen Verbrecher aufnimmt, welchen der Ausspruch des Gerichts die Freiheit blos für einen Theil ihres Lebens genommen hat, scheint auch die Behandlung derselben milder geworden zu seyn, und sieht man Viele, frei von Ketten und scheinbar ohne Aufsicht umhergehen, so freut man sich zu hören, daß dieß das Zeichen der endigenden Sklaverei, oder der Beweis guter Aufführung ist. Jeder Gefangene besitzt daher die Macht, sich selbst sein Schicksal zu lindern, und wenn er sie seltener übt, als der Menschenfreund erwarten sollte, wenn er seine Ketten lieber sprengen, als die Abnahme verdienen will: so hebe deshalb Niemand einen Stein gegen diese Unglücklichen auf. In Verbrechen erzogen und verstoßen aus dem freien Verbande der Menschen hat ihr Herz sich verhärtet, wie ihr Rücken die Schläge nicht mehr fühlt, mit welchen eine rohe Hand das kleinste Vergehen bestraft. Sie glauben sich berechtigt zum Kriege wider Die, deren Uebermacht sie unterlegen haben, und weil sie zum offenen

Kampfe zu schwach sind, bieten sie die Kräfte ihres Geistes auf, durch List zu erlangen, was sie mit Gewalt nicht erlangen können. Oder glauben sie sich einmal stark genug, unbewaffnet den Gewehren zu trotzen, welche ihren Gehorsam verbürgen sollen, und den Feuerschlünden sich entgegenzustürzen, die von allen Seiten den Tod drohen: — was ist das Anders, als der Kampf des gefesselten Menschen mit dem freien Menschen, der sich die Macht angemaßt, ihn zu fesseln, was Anders, als der Kampf der Freiheit mit den Ketten, der Natur mit dem Gesetze?

Und, Freiheit, wen dein Götterhauch belebet,
welch' eine That ist seinem Muth zu groß?
Das Meer braust wider ihn, des Erdballs Axe bebet,
sein Geist allein ist schreckenlos.

Mein längst gehegtes und durch die in Marseille vorzeitig erfolgte Abfahrt der Dido so schmählich getäuschtes Verlangen nach dem Besuche eines großen Kriegsschiffes war durch Alles, was ich im Arsenale von den Bedürfnissen zum Baue und zur Ausrüstung eines solchen Schiffes gesehen hatte, zu einer solchen Höhe gesteigert worden, daß ich mit innigster Freude die Nachricht hörte, es liege auf der Rhede der conquérant von 80 Kanonen mit zwei

Fregatten, jede von 60, und keinem Fremden werde der Zutritt versagt. Meine Sehnsucht kürzte die Zeit des reichen Frühstücks; ich eilte an den Hafen, und als die beiden Schiffer, welche ich zur Fahrt dingen wollte, mir nach einiger Berathung versicherten, daß das Meer zu hohl gehe, um die Fahrt wagen zu können, zürnte ich fast mit dem Himmel, weil er der Befriedigung meines Verlangens entgegen zu seyn schien. Wie indessen die Schiffer sahen, daß ich nur ungern meinen Wunsch aufgab und ihnen einen höhern Lohn bot, im Fall es ihnen gelänge, mich glücklich zum conquérant, der Residenz des Admiral Rigny, zu führen: da beschlossen sie das Wagnis und ihre kräftigen Ruderschläge trieben die leichte Barke an den im Hafen liegenden Schiffen so schnell vorüber, daß ich, den Blick auf diese Massen geheftet, und von der Sehnsucht nach dem Meere getragen, ein kleineres, mit voller Bewaffnung den Ausgang des Hafens schützendes Schiff wahrscheinlich unbeachtet gelassen haben würde, wenn nicht die Schiffer, ihm sich nahend, plötzlich die Ruder gehemmt und die breiträndrigen Hüte ehrerbietig gezogen hätten. Ich wußte nicht, was diese sonderbare Ceremonie bedeuten und ob ich ebenfalls den Hut ziehen sollte. Der eine Schiffer beantwortete aber meine Frage mit den einfachen Worten: „Keiner fährt an dieser Fregatte vorüber, ohne sie zu grüssen, denn es ist die Fregatte M u i r o n, auf welcher Bonaparte aus

Aegypten zurückgekehrt ist.“ Seine Stimme war sonderbar bewegt und sein Auge leuchtete wie das Auge eines Menschen heller glänzt, wenn die Erinnerung an einen großen Mann ihm die Brust hebt. Was war es nun, was meinen Blick so schnell von den angestaunten Massen abzog und so fest heftete an dieses kleine, unbedeutende Schiff? War es nicht das Weltgeschichtliche, was an seinen Namen, die Gedankenreihe, die in demselben Momente an die Möglichkeit sich kettete, daß Napoleon nie aus Aegypten zurückgekehrt wäre? Was würde dann Frankreich geworden seyn, das bereits die Eroberungen wieder verloren hatte, welche Napoleon ihm gewonnen, das auf den Grenzen bedroht und in seinem Innern zerfallen war? Wahrscheinlich das Eigenthum eines — Andern, und dieser Andere, würde er noch größer als Napoleon, oder würde er kleiner gewesen seyn? Und Deutschland, würde das noch jetzt seinen Kaiser oder fremde Herrscherstämme haben? Würde Deutschland, würde Frankreich, würde eine halbe Welt glücklicher geworden, jetzt noch glücklicher seyn? Ich suchte die Antwort auf diese Fragen an den Fenstern der Cajüte, aus welchen Napoleon gewiß oft mit Sehnsucht nach den Küsten Frankreichs geschaut oder in das Spiel der Wellen herabgesehen hat, [5]) und

---

5) „Two frigates, La Muiron and la Carère, being ready for sea, the General (Buonapar-

die Fenster gaben mir eben so wenig eine Antwort, wie die Lanze dem Araber gegeben haben würde, wenn er, im Begriffe den flüchtigen Mahomet zu tödten, sie hätte fragen können: wie wird die Welt sich gestalten, wenn du den Propheten

---

te) embarked from an unfrequented part of the beach (near Alexandria) on the 23. August (1799). — — Ere the frigates were far from land, they were reconnoitred by an English corvette, a circumstance which seemed of evil augury. Buonaparte assured his companions, by his usual allusions to his own destiny. „We will arrive safe," he said; „Fortune will never abandon us — we will arrive safe in despite of the enemy." — — — On the 9th. October, at ten in the morning, he on whose fate the world so long seemed to depend, landed at St. Rapheau, near Frejus. He had departed at the head of a powerful fleet, and a victorious army, on an expedition designed to alter the destinies of the most ancient nations of the world. The result had been far from commensurate to the means employed — the fleet had perished — the army was blockaded in a distant province, when their arms were most necessary at home. He returned clandestinely, and almost alone; yet Providence designed, that in this apparently deserted condition, he should be the instrument of more extensive and more astonishing changes, than the efforts of the greatest conquerors had ever before been able to effect upon the civilized world."

The Life of Napoleon Buonaparte, Emperor of the French, by Sir Walter Scott. Paris 1827. 8. Vol. IV. Chapt. IV. page 136 — 139.

triffst?[6]) Indessen verdient gewiß auch die Regierung, welche überall die Zeichen des Kaiserthums vernichtet, für die Milde, welche sie gegen diese Fregatte übt, rühmende Anerkennung. Als Hafenschiff dem Sturme der Wogen entnommen, kann sie noch lange ein Denkmal der Geschichte in demselben Zustande sich erhalten, in welchem der große

---

6) „Three days Mahomet and his companion (Abubeker) were concealed in the cave of Thor, at the distance of a league from Mecca, and in the close of each evening, they received from the son and daughter of Abubeker, a secret supply of intelligence and food. The diligence of the Koreish explored every haunt in the neighbourhood of the city, they arrived at the entrance of the cavern; but the providential deceit of a spider's web and a pigeon's nest, is supposed to convince them that the place was solitary and inviolate. „We are only two," said the trembling Abubeker. „There is a third," replied the prophet; „it is God himself," No sooner was the pursuit abated, than the two fugitives issued from the rock, and mounted their camels: on the road to Medina, they were overtaken by the emissaries of the Koreish; they redeemed themselves with prayers and promises from their hands.

In this eventful moment, the lance of an Arab might have changed the history of the world."

The History of the decline and fall of the Roman Empire by Edward Gibbon. London, 1788. 4. Vol. V. page 224 and 225.

General sie bestiegen und verlassen hat; noch mancher Schiffer, wenn er seinen Buben des Vaters Handwerk lehrt, wird hier das Ruder sinken lassen und, das Haupt entblößend, dem erstaunten Knaben von Frankreichs erstem Consul, von Frankreichs großem Kaiser und von des großen Kaisers Tod erzählen; und modert endlich auch das Hafenschiff und sinken seine Masten, — ehe das Blatt der Geschichte modert, das seinen Namen trägt, und ehe die Erinnerungen sinken, die ihm gehören, wird manches stolze Schiff gezimmert und vernichtet und — vergessen werden!

Nicht ohne mühsame Anstrengung und nur mit gewandter Benutzung des Segels brachten meine Führer mich in die Nähe des Conquerant, dessen achtzig Feuerschlünde selbst den Wogen Ehrfurcht zu gebieten schienen, denn während diese mit meinem Schiffchen spielten und es bald auf-, bald niedertauchten, trugen sie unbewegt das edle Kriegsschiff, und die Wellen, die an seinem Bord hinanrollten, kehrten beschämt zu ihren Brüdern zurück. In einer kleinen Entfernung rief uns die Wache an, und ich mußte über die Versicherung meiner Schiffer lächeln, daß wir keine — Feinde wären. So erhielten wir die Erlaubnis uns zu nähern. An der zum Schiffe hinaufführenden Treppe fragte der wachhabende Soldat nach meinem Begehren. Ich trat vor und verlangte den Officier der Wache zu sprechen. Er erschien, und als ich um die Er-

laubnis bat, den Sieger von Navarin zu besteigen, lächelte er, wie ich vorhin bei der Versicherung meiner Schiffer gethan, und erklärte mit französischer Artigkeit, daß der Sieger von Navarin es sich zur Ehre achten werde, mich am Bord zu sehen. Hülfreiche Hände sicherten mein Aussteigen aus dem von der Brandung gepeitschten Nachen; aber das Kriegsschiff lag ruhig und keine Bewegung war hier fühlbar. Der Officier bedauerte, daß seine Pflicht ihn verhindere, mir als Erfüllung meines Wunsches das Innere des Schiffes selbst zu zeigen und er daher dieses Vergnügen einem Kameraden abtreten müsse; — gewiß nur Worte, doch thun sie Jedem wohl, dem die Bescheidenheit der Bitte eine Art von Recht auf artige Beachtung giebt. *)

---

*) Als ich später in Moritzburg bei Dresden dem Einfangen der für die sächsische Reiterei bestimmten polnischen Pferde zugesehen hatte, hörte ich, nachdem das Einfangen beendigt war, wie ein sehr anständig gekleideter Mann einen Officier, welcher die Aufsicht über die Pferde zu haben schien, um die Erlaubnis ansprach, in den Stall einzutreten, daselbst die eingefangenen und an Halftern gelegten Pferde zu sehen. „Scheeren Sie sich zum Teufel," entgegnete der artige Officier und strich mit der Linken die Stelle unter der Nase, welche den Stutzbart erwartete, während die Rechte die Hetzpeitsche erhob und sie in der Luft knallen ließ. — Ich erinnerte mich da sehr lebhaft des französischen Seeofficiers auf dem Conquerant und die Vergleichung, die ich anstellte, war wenigstens nicht zum Nachtheile des Seeofficiers.

Und der junge Mann, welchen ich nun zum Führer erhielt, erfüllte den empfangenen Auftrag mit höchster Treue; länger als zwei Stunden führte er mich in allen Theilen des Schiffes umher, machte mir die unbedeutendesten Kleinigkeiten bemerkbar, beantwortete jede meiner Fragen mit ausgezeichneter Artigkeit und, wie mir es wenigstens schien, mit vollkommener Sachkenntnis, erklärte die ganze Schiffsordnung, schilderte das Getreibe der Schlacht und zwang mir, wie für sich meinen innigsten Dank, so für die Schönheit des Schiffes meine volle Bewunderung ab. Die Ruhe des Gebäudes ließ den trügerischen Grund vergessen, auf welchem es ruhete, und das bunt bewegte Leben, welches in den inneren Räumen herrschte, machte das Ganze einer kleinen Stadt ähnlich, deren gesammte Bevölkerung durch ein besonderes Ereignis in Bewegung gebracht wird. Bei momentanem Schweigen dem bunten Treiben zusehend, wollte mir es dünken, als könne der Aufenthalt auf einem solchen Schiffe keine Langeweile kennen, und ich glaubte zu begreifen, wie es möglich sey, hier völlig heimisch zu werden. Allein mein Begleiter bemerkte auf meine dießfalsige Aeußerung, daß eine Stunde kein Monat, und ein flüchtiger, den Reiz der Neuheit genießender Besuch keine lebenslängliche Anstellung sey. Möglich, daß er nicht ganz Unrecht hatte.

Als wir aus den inneren Räumen auf das Verdeck zurückkehrten, wo die Mannschaft ihre Uebungen hielt, gewahrte ich die zwei Fregatten, von denen ich gehört hatte. Ich fragte nach ihren Namen und war nicht wenig überrascht, daß die eine Didon, die andere Constance hies. Das jene Dido, um deren Anblick ich mit dem Meere gekämpft hatte! Wie sonderbar der Mensch ist! Jetzt, wo ich nur weniger Ruderschläge bedurfte, mich zu der Ersehnten hingebracht zu sehen, jetzt fühlte ich kein Verlangen mehr, denn ich stand ja über der Dido und sah auf sie herab. So strebt der Mensch den Gipfel eines Berges zu erklimmen, und hat er ihn erklommen und erblickt dann einen höhern, so ist der Erklommene ihm nichts mehr werth und er ringt nach dem Gipfel jenes höhern. Von jenem blickt er dann verächtlich auf den niedrigern herab, und dünkt sich höher, weil ein höherer Berg ihn trägt. Oder ist es Anders mit dem Menschen, den der Wahn des Ehrgeizes von Stufe zu Stufe reißt? Die er erstiegen, ist ihm Nichts, so lange ihm noch eine zu ersteigen bleibt, und steht er endlich auf der letzten, und blickt auf die durchflogenen herab, so möchte er trauern, daß er die letzte erreicht hat, möchte eine neue Stufenleiter sich bauen, und baut sie sich zum schwindelnden — Sturze!

In den späteren Stunden des Nachmittags wanderte ich aus der porte d'Italie durch die für den Kenner gewiß in hohem Grade interessanten Festungwerke die Anhöhe hinauf, welche das seit Napoleon's hier begonnenem Ruhme noch bekannter wordene fort la Margue trägt. Auf der einen Seite beherrscht es das Meer, auf der andern die nächsten Umgebungen der Stadt. Ich nahm meinen Standpunkt mit heldenmüthiger Kühnheit vor den schwarzen Mündungen der trotzigen, jetzt schweigenden Geschütze und weidete mich an einem der schönsten Blicke, welche das Gestade des mittelländischen Meeres bietet. Hier das Meer, das nicht zu ermessende, dort das neue Hospital, in weiterer Ferne der prächtige Bau des Lazareths, rechts die Rhede, dann der Hafen mit seinem Masten-Walde, und im Rücken die Stadt mit den sie umschließenden Felsen. Einer dieser Felsen, obgleich nackt und kahl, fesselte besonders meine Aufmerksamkeit. Ich wußte, daß ich ihn heute zum ersten Male sah, und doch war sein Anblick und Alles, was ihn umgab, mir nicht neu. Ich glaubte den Grund dieses sonderbaren Gefühles in der Aehnlichkeit mit irgend einer gesehenen Landschaft zu finden; allein so sehr ich auch mein Gedächtnis anstrengte, es versagte mir das gesuchte Bild, und doch — das war kein Zweifel, — den Felsen sah ich heute nicht zum ersten Male. Je länger ich ihn betrachtete, desto fester wurde mein Glau-

be, und gleichwohl, je länger ich ihn betrachtete, desto mehr dünkte mir, daß ihm noch etwas mangele. Ich hatte das Bild in meiner Seele, deutlich in allen seinen Zügen lag es vor mir, und doch fehlte ein Zug, der meinem Bilde angehörte, der ein Hauptzug meines Bildes war und den ich weder hier, noch dort erfassen konnte. Endlich, — ja, das war's, den Felsen hatte ich abgebildet wo gesehen, unter ihm die Stadt, neben ihm die blitzenden Batterien, in der Ferne die Flotte mit brittischer Flagge, und auf dem Felsen, ruhig und ernst, den Blick vorwärts gewendet, die Arme in einander geschlagen, — Napoleon Bonaparte. Er war der Hauptzug des Gemäldes; jetzt sah ich ihn vor mir und begrüßte nun das Ganze wie einen Bekannten, den man nach langer Trennung wiederfindet und den man gern begrüßt, wenn man auch des Ortes sich nicht entsinnt, wo man ihn zuletzt gesehen hat. Die Phantasie verwebte das Vergangene mit der Gegenwart, und als die sinkende Sonne den nackten Felsen blutroth färbte, da mahnte mich der Anblick an das verströmte Blut, an die gefallene Größe. Ich zog das Auge ab und wendete es dem blauen Meere zu, das rein und ruhig ausgebreitet lag, und es war, als wasche des Meeres blaue Welle das rothe Blut vom Felsen ab. Aus den Gedanken, die, in wunderbarer Folge, diese Bilder in mir aufregten, störte mich fast gespenstisch, in kleiner Entfernung, eines Hampelmannes

zuckende Bewegung. Ich erkannte den Telegraphen von Toulon, der kaum fünf Minuten ruhete und dann seine Zeichensprache redete, die nur Eingeweihte verstehen. Obgleich ich das wußte, nahete ich doch mit gespannter Aufmerksamkeit dem unverständlichen Sprecher und wäre, die Augen dem Zeichenspiele zugewendet, ohne Zweifel gefallen oder mindestens gestolpert, wenn nicht der Gegenstand, den mein Fus bedrohete, sich plötzlich emporgerichtet und mir das Gesicht eines Mannes hätte sehen lassen, der keine Lust zu haben schien, als Stein des Anstoßes getreten zu werden. Er gewährte mir jedoch mit rascher Artigkeit die gebetene Verzeihung, und als er den Ausländer in mir erkannte, und ich ihm offen sagte, daß das seltsame Spiel des Telegraphen, des ersten, den ich sehe, meinen Blick von der Erde nach der Höhe gewendet habe, bat er mich an seiner Seite Platz zu nehmen, indem ich von diesem Punkte aus zugleich die Bewegung des antwortenden Telegraphen beobachten könne. Meine Freude über diese wohlwollende Aufforderung wurde im Gange des daran geknüpften Gespräches sehr bald durch die Bemerkung gesteigert, daß der artige Mann auch ein kluger Mann und in Beziehung auf den Telegraphen ein Mann war, der die Verzuckungen desselben nicht, gleich mir, heute zum ersten Male betrachtete. Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich seine Belehrungen hörte, schien ihm Vergnügen zu machen, und er ging selbst so weit, mir den Sinn einiger

Zeichen anzudeuten. Inzwischen war die Sonne tiefer gesunken und die eintretende Dämmerung brachte mich auf die Frage: wie der Telegraph bei Nacht sein Gespräch fortsetze? „Das ist," erwiederte der Gefragte, „schon seit lange der Gegenstand mannichfacher Kopfanstrengung. Bisher, das wird Ihnen nicht unbekannt seyn, begnügte man sich in unseren Häfen, eine gewisse Anzahl Laternen zusammenzustellen und durch die verschiedene Stellung derselben verschiedene Zeichen hervorzubringen. Das war jedoch im höchsten Grade unvollkommen und schon um deswillen sehr beschwerlich, weil es mit dem gewöhnlichen telegraphischen Tag-Mechanismus fast gar nicht übereinstimmt. Zwei neue Erfindungen bezwecken die Beseitigung dieser Mängel; man schwankt indessen noch, welche von beiden den Vorzug verdient. Die eine wird vom hiesigen Telegraphendirector vorgeschlagen und ist zwar sehr einfach, aber, wie mir scheint, dem unvollkommenen Laternen-Systeme etwas zu nah verwandt. Sein Apparat besteht aus neun kreisrunden Löchern, die je drei und drei über einander stehen; diese Löcher befinden sich vor einem Lichtheerde und bilden auf solche Art neun leuchtende Scheiben, die man durch Schließen der Klappen nach Gefallen in bestimmter Zahl und Ordnung verdunkelt, dadurch die verschiedenen Figuren, welche die neun Zahlen bilden können, und so die verschiedenen Signale darstellend. Sie sehen, daß eine solche Vorrichtung

kaum ausreicht. Dagegen besitzen wir seit zwei Jahren eine andere, welche ein Schiffscapitain erfunden und bis jetzt dergestalt verbessert hat, daß sich damit gegen 30,000 Zeichen darstellen lassen. Denken Sie sich ein Gehäuse, an dessen zwei gegenüberstehenden Seiten die Signale nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin gemacht werden können. In diese beiden Seiten sind drei kreisrunde Löcher gebohrt. Jedes Loch ist mit einer vollen, schwarzen Scheibe bedeckt, in welcher ein Streifen ausgeschnitten ist, der bei Tage weiß und Nachts leuchtend erscheint. Ich muß Ihnen nämlich bemerken, daß diese Vorrichtung den großen Vortheil gewährt, zugleich als Tag- und Nachttelegraph zu dienen. Die Bewegung der Scheiben geschieht im Innern des Gehäuses und man bildet so nach Gefallen rechte oder spitze Winkel, nach rechts oder nach links, aufwärts oder abwärts. Die Größe des Gehäuses steht im Verhältnisse mit dem Durchmesser der Scheiben, und die Größe der Lichtstreifen ist wieder nach der Entfernung des Telegraphen von dem berechnet, mit welchem er correspondirt. Vor einigen Monaten wurden bei hellem, für die Beobachtung der Lichtstreifen sehr ungünstigem Mondscheine mit Streifen von vier verschiedenen Größen Versuche angestellt, und sämmtliche damit ausgeführte Signale wurden von den Wächtern dort in der Warte auf Cap Sepet, die doch nahe an zwei Stunden entfernt ist, vollkommen

deutlich beobachtet. Spätere Versuche haben sogar erwiesen, daß ein zwei Fus langer und drei Zoll breiter Streifen fast vier Stunden weit sichtbar ist. Es wird mir Vergnügen machen, wenn Sie —". Für mich sehr zur Unzeit unterbrach hier ein den Berg herankommender Diener das Gespräch, indem er meinem gütigen Nachbar einen Brief behändigte, der diesen sofort entfernte. Die angefangene Phrase blieb unvollendet, und wenn auch der artige Mann noch im Augenblicke des Fortgehens mich nach meiner Wohnung fragte, so ist doch diese Frage das letzte Wort gewesen, welches ich von ihm gehört habe. Warum muß es in der Welt Unterbrechungen geben, wo man Vergnügen und Belehrung, und einförmige Fortdauer, wo man Ueberdruß und Langeweile findet! Mit diesem Ausrufe ging ich nach der Stadt zurück, und — eine verbesserte Auflage der Welteinrichtung wäre in der That eine gute Speculation! — [8])

Wer das Brockhausische Conversation-Lexicon zur Hand hat, schlage das Wort Hyeres nach,

---

8) Im Morgenblatte vom Jahre 1829 No. 254. Seite 1015. befindet sich ein Aufsatz „über Nachttelegraphen", welcher mit dem Mitgetheilten viel Aehnlichkeit hat. Wäre vielleicht der Einsender und mein Nachbar Eine Person? —

nnd er wird, auf Hieres verwiesen, Folgendes lesen: „Hieres ist eine Stadt an der Küste von Provence, im Departement des Var, Bezirk Toulon, zwei Meilen von Toulon, an den steilen Felsen eines Meerbusens gelegen, bekannt wegen der herrlichen, immer blühenden Natur und üppigen Vegetation, deren Genuß jedoch durch die, wegen bedeutender Sümpfe, ungesunde Luft sehr verleidet wird. Sie hat etwa 6500 Einwohner und beträchtliche Salzwerke in ihren nahen Umgebungen. Ihr gegenüber, im mittelländischen Meere, liegen die noch reizenderen Hierischen Inseln, vier an der Zahl, Porquerolles, Bagneaux, Port Cras und Levant (Titan), von denen jedoch nur zwei bewohnt sind. Pomeranzen, Citronen, Granaten, Dattelpalmen gedeihen hier in der Heimat eines ewigen Frühlings. —" Diese lockende Beschreibung war mir nach Toulon gefolgt; die zwei hübschen Wirthstöchter im goldenen Kreuze hatten die Wahrheit derselben im Abend-Gespräche auf dem Balkon bestätigt, und es zog mich, die „Pomeranzen, Citronen, Granaten und Dattelpalmen" zu schauen und im Schatten der Orangeriewälder, von denen die Mädchen mir gesagt, zu lustwandeln und zu ruhen. Im Traume der Nacht erblickte ich die silbernen Blüthen und die goldenen Früchte der saftig grün belaubten Orangen, und als ich des Morgens die Augen aufschlug, war es mein erster Gedanke:

heute wirst du schwelgen in den Reizen des Südens; die Olivenbäume, in Blatt und Stamm den deutschen Weiden ähnlich, haben deinen Erwartungen schlecht entsprochen; aber heute wirst du in den Orangerien von Hyeres wandeln, die silbernen Blüthen werden dich anhauchen, nach den goldenen Früchten wirst du verlangen; da wirst du die schönste der Früchte dir vom Zweige brechen, dann dich lagern im kühlen Schatten und dem Rieseln des Baches lauschen, der die Wurzeln der hohen Bäume tränkt. Die Wälder werden groß genug seyn, ein einsames Rasenplätzchen zu finden, wo du gelagert die Außenwelt vergessen, dich mit dir selbst besprechen und wieder schwärmen kannst, wie in den Tagen, wo du die zahmen Wildnisse des Leipziger Rosenthales aufsuchtest und die Haselstauden in deutsche Eichen oder die schmucken Birken in italienische Orangerie umwandeltest. So nahst du denn dem Lande, das du so lang' ersehnt, dem Lande, wo die Citronen blühen und alle Pulse dem Gefühl der Liebe schlagen! — Rasch war ich aus dem Bette und mit dem siebenten Stundenschlage stieg ich in das coupé der nach Hyeres abfahrenden Diligence. Mein Platz war der beste im Wagen. Auch hätte ich jeden Falles freie Wahl gehabt, denn es war der einzige besetzte. Der Wagen war jedoch so schlecht, daß selbst mein bester Platz kaum schlechter hätte seyn können. Allein — ich fühlte das anfangs nicht, und nur erst, wie die Sonne zu glühen be-

gann und jeder Tritt der Pferde dicke Staubwolken aufregte und der Staub mich zu ersticken drohte, dachte ich, es wird gewiß schön seyn in Hyeres, aber der Weg dahin ist gewaltig schlecht und eigentlich ganz darauf eingerichtet, den dortigen Schönheiten die Ueberraschung zu erleichtern. Endlich langten wir an. Ich eilte in's Hotel d'Europe, überlieferte der wohlbeleibten Wirthin die von den freundlichen Wirthstöchtern des goldenen Kreuzes mir an sie aufgegebenen Grüsse und versprach, die Fluth ihrer auf mich eindringenden Fragen sogleich zu trocknen, wenn sie mir zuvörderst erlauben wollte, mich des unbequemen Staubes zu entledigen. Während dieß geschah, schien die gute Frau ihre sehnsuchtvollen Fragen vergessen zu haben, denn als ich nett und blank aus dem Zimmer in die Haushalle trat, trat sie mir mit der Frage entgegen, um welche Stunde ich das Frühstück befehle? „Frühstück!" rief ich verwundert, „denken Sie, daß ich nach Hyeres gekommen bin, um da zu frühstücken, wie ich unbestäubt, ungebraten und ungeschüttelt in Toulon hätte frühstücken können? Nein, schöne Frau, sagen Sie mir, wo geht der Weg in die Orangeriewälder? Orangen sollen heute mein Ambrosia und der klare Bach mein Nektar seyn." Meine Begeisterung wirkte sichtlich auf die wohlbeleibte Dame; sie sah mich mit großen Augen an und löste endlich ihr Erstaunen, daß auch ein Deutscher für die Reize des Südens fühlen könne, in die Wörtchen

auf: „mais après?“ — „Après?“ entgegnete ich und bedachte, daß die gute Wirthin von meinem schwärmerischen Frühstücke allerdings keinen Gewinn habe, „ja, alsdann, da will ich bei Ihnen zu Nacht essen, jetzt aber, bitte, aus welchem Thore komme ich zu den Orangeriewäldern?“ — „Monsieur vous conduira,“ versetzte sie, auf einen braunen Burschen zeigend, der während unseres Gespräches einen Korb Gemüße in die Küche geliefert hatte und sich nun als Gehülfe des berühmten Gärtners im berühmten Garten des berühmten Herrn Filhe vorstellte. Ich folgte dem Burschen, und hinaus ging's vor die Stadt, und ich spähte nach den Wäldern, als mein Führer einen Haken schlug und ein eisernes Gitter öffnete. Wir standen in einem Garten, der weder groß, noch klein, weder schön, noch häßlich, sondern von alle dem die Mitte war. Unstreitig ein näherer Weg nach den Wäldern, dachte ich und erwiederte den Gruß des mich sehr freundlich empfangenden berühmten Gärtners in dem, wie ich nun hörte, betretenen berühmten Garten des berühmten Herrn Filhe. Der Gärtner hätte kein Gärtner seyn müssen, um auch nur einen Augenblick zu zweifeln, daß etwas Anderes als sein Ruhm mich zu ihm führe, und zögerte daher nicht lange, mir die seltensten seiner Blumen mit lateinischer Zunge zu nennen und mir sogar das Haus zu zeigen, in welchem die zarten Blumen gegen die Unfreundlichkeit des milden Win-

ters geschützt werden. Das Haus war ein gewöhnliches Treibhaus und stand jetzt so leer, wie auch in Deutschland um diese Jahreszeit die Treibhäuser leer stehen. Ich würde daher den Zweck des Einführens unerrathen gelassen haben, wenn nicht der berühmte Mann aus einem kleinen Schreibetische einen — Preiscourant seiner Sämereien genommen und mir mit der bescheidenen Versicherung überreicht hätte, daß derselbe Artikel enthalte, die er nur besitze, und daß seine Sendungen nach allen Welttheilen gingen. Ich steckte das Papier ein, warf die Bemerkung hin, daß ich bereits mehrfach davon gehört habe und meinem Gärtner das Verzeichnis zur Beachtung senden werde, und bat, mich nun nach den Orangen zu führen. In wenigen Minuten stiegen mir am Ende des Gartens fünf oder sechs Stufen auf einen ebenen Platz hinab, der, nach Versicherung des berühmten Gärtners, mit 20,000 Orangeriebäumen bepflanzt war. Die Vorhalle des Waldes, dachte ich und wanderte durch die rechts und links schnurgerade gezogenen Baumlinien und fand die Bäume nicht höher und eben so geschnitten, wie in Deutschland. Am Ende des Ganges — eine Mauer, und jenseit der Mauer, — eine Wiese. Mein Begleiter kehrte um, und ich, was konnte ich Anders thun, als mit umkehren? Aber jeden Falles war der braune Bursche, der mich hierher geführt, mehr auf sein Trinkgeld, als auf meinen Wunsch bedacht gewesen, oder hatte

mich wohl falsch verstanden und statt in den Wald, in den Garten seines Herrn geführt. Ich verlangte nach Gewißheit. „Ein schöner Baum," hob ich an, „wie alt ist wohl der Baum?" — „Neun Jahre," erwiederte der Gärtner. — „So können die anderen Bäume um Nichts älter seyn," versetzte ich; „wahrscheinlich sind sie alle zu gleicher Zeit gepflanzt?" — „Sagen Sie, zu gleicher Zeit erfroren," verbesserte der Gärtner. — „Wie! rief ich, „erfroren, die Orangerie erfroren, hier, in der Heimat eines ewigen Frühlings!" — „Nicht anders," erwiederte der Gärtner, „der böse Winter von 1820 hat uns unendlichen Schaden gethan." — „Wenn aber," erinnerte ich, und meine schönen Hoffnungen glichen dem abnehmenden Monde, „wenn aber der Winter in diesem umzäunten Garten solche Gewalt hat, wie ist es denn da den armen Wäldern ergangen?" — „Was für Wäldern?" fragte der Gärtner. — „Nun, den Orangeriewäldern von Hyeres," antwortete ich. — „Mais, mon Dieu, nous y sommes?" versetzte der Gärtner. — „Nous y sommes?" wiederholte ich. Und wirklich, das waren die Orangeriewälder von Hyeres, das waren die „Pomeranzen, Citronen, Granaten und Dattelpalmen, die hier gedeihen in der Heimat eines ewigen Frühlings." Daß die losen Mädchen im goldenen Kreuze mir etwas weis gemacht hatten, — darüber konnte ich nicht zürnen. Hatte ich mir doch so viel gewußt

mit meiner Brockhausischen Conversation-Lexicon-Weisheit; aber dieses Lexicon! Welche Reize hatte es mir gemalt, wie sehr durch seine Malerei mich getäuscht! Ich verzichtete nun auf die übrigen Gärten, da der Garten des Herrn Filhe von Allen der schönste hies. Die silbernen Blüthen, die mir im Traume geduftet, und die goldenen Früchte, die ich im Traume gebrochen, — mit meinem Traume waren sie verblüht und abgefallen und ich schlich nach dem guten Hotel d'Europe zurück, wie Einer, den die Sehnsucht der Liebe zu seinem Mädchen getragen und der die Ungetreue nicht gefunden hat.

Bei'm Eintritte in den Salon sah ich drei Gedecke aufgelegt. Drei Gedecke? für wen? Da erschien die Wirthin, und ich, ohne der Begeisterung zu gedenken, mit welcher ich von ihr geschieden, und ohne der Täuschung zu erwähnen, die inzwischen wie ein Mehlthau auf die Blüthen meines Traumes gefallen war, ich fragte, mit wem mir das Glück des gemeinschaftlichen Frühstücks zu Theil werden solle? „Kurz nach Ihrem Ausgange," berichtete die Gute, „ist ein Herr mit einer Dame hier abgestiegen. Sie sind so eben bei der Toilette und wünschen dann zu frühstücken. Ich habe, in der Voraussetzung, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn würde, die drei Gedecke zusammenlegen lassen. Wenn aber" — „Nein, nein," unterbrach ich die Gefällige, „mir ganz recht, ich liebe ohne-

dieß nicht das Alleinessen und Gesellschaft wird mir gut seyn. Sind die beiden Leute jung?" — „Jung und — verliebt," versetzte die Wirthin. — „O weh," seufzte ich, „ein Unverliebter mit zwei Liebenden, schlechte Unterhaltung. Indessen, es mag drum seyn." — Eine halbe Stunde verging, und die Liebenden erschienen nicht. Ich bat die Wirthin nachzusehen, ob die Toilette bald beendigt sey. Lachend kam sie zurück. „Nun?" rief ich ihr entgegen. — „Die Toilette," sagte sie, „ist gewiß beendigt; ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen sich allein zum Frühstücke setzen, les deux jeunes persones haben sich — schlafen gelegt." — „Auch gut," erwiederte ich und rückte den Stuhl an den Tisch.

Während der halben Stunde, welche den zwei jungen müden Personen vielleicht schneller vergangen war als mir, hatte ich von der Wirthin erfahren, daß die Salzwerke etwas über eine französische Meile von der Stadt entfernt lägen, und daher ihr Erbieten, mir zum Ritte dahin einen Esel holen zu lassen, mit Dank angenommen. Auch stand wirklich nach beendetem Mahle ein stattlicher Esel, gezäumt und gesattelt, vor der Thüre meiner gewärtig, und obgleich er, den dicken Kopf mit den langen Ohren tief zur Erde gehangen, seine Mittagsruhe hielt, so hatte doch mit übergroßer Vorsicht ein munterer Bursche, auf einem andern Esel sitzend, den Zügel gefaßt, sprang bei meinem Erscheinen schnell aus dem Sattel, versetzte dem

Schlafenden einen gewichtigen Rippenstoß und versicherte, als der Graue muthig den Kopf hob und mit den Ohren wackelte, daß ich, trotz seines wilden Ansehens, ihn getrost besteigen könne. Nur wer hoch steigt, kann hoch fallen. Hier wäre das selbst für den ungeschicktesten Reiter unmöglich gewesen, denn hoch brauchte ich das Bein nicht zu heben, um den Grauen zu überschreiten, und sehr durfte ich, im Sattel sitzend, den Schenkel nicht strecken, ohne mit dem Fuse die Erde zu treffen. Bei eintretender Gefahr konnte ich also auch stehen bleiben und den Grauen unter mir weglaufen lassen. Zum Schutze gegen die Gluth der Sonnenstrahlen behändigte mir die aufmerksame Wirthin einen eleganten grünseidenen Regenschirm, und so galoppirte ich, über mir den Schirm, unter mir den Esel und neben mir den kecken Adjutanten, dem blos Weste und Jacke über den gestopften Hemdenärmeln und Strümpfe und Schuhe an den nackten Füsen zur vollständigen Bekleidung fehlten, die Straße entlang. Ich berge nicht, daß mein Aufzug mir höchst lächerlich und ich mir selbst, einige Zoll im Umfange abgerechnet, wie ein zweiter Pachter Feldkümmel vorkam. Aber ländlich, sittlich. Während ich in Dresden um keinen zahlbaren Preis den Ritt gewagt und, wenn ich ihn gewagt, mit Sicherheit auf ungebetene Begleitung hätte rechnen können, zahlte ich in Hyeres noch Geld für diesen Ritt und Keinem der Vorüberge-

henden fiel es bei, mir nachzusehen. Indessen möge Niemand glauben, daß es sogar leicht ist, auf einem Esel sich im Gleichgewichte zu erhalten. In den ersten fünf Minuten galoppirte ich blos aus Schaam, den Adjutanten mir nicht vorzulassen, glaubte jeden Augenblick mich schändlich in den Staub gesetzt und gestehe offen, daß, diesem Schicksale zu entgehen, ich recht herzhaft mich am Sattelknopfe fest gehalten habe. Bald aber sagte mir der Führer, daß wir den Ort unserer Bestimmung erreicht hätten. Die muthigen Klepper wurden in den Stall einer Hütte gezogen und ich schauete umher nach den — Salzwerken. Ich suchte Gradirhäuser und sah keine; ich suchte Maschinen und sah wieder keine; nirgends Dampf aus den Siedeöfen und nirgends Gebäude zur Aufbewahrung des Salzes. Dennoch hatte der Führer recht; wir waren am Orte unserer Bestimmung; nur daß hier die Natur wirkt, was anderwärts die Kunst erwirken muß. Die ganzen Salzwerke bestanden aus einer Zahl in unfruchtbaren Feldern viereckig ausgegrabener und mit Meerwasser angefüllter Flächen, das ohne große Mühe in Kanälen aus der nahen, unendlichen Salzfluth herein geleitet wird. Mit dieser Arbeit ist die Arbeit der Menschen so gut wie beendigt. Nun hat die Sonne dafür zu sorgen, daß nach und nach das Wasser verschwindet und seinen salzigen Inhalt zurückläßt. Daher fand ich in einigen jener Flächen das Wasser bereits ver-

trocknet und Arbeiter beschäftigt, die Salzmassen zu heben; in anderen kristallisirte das Salz auf der Oberfläche und ähnelte täuschend dem nordischen Eise; noch andere schienen frisch angelassen und konnten für kleine Teiche gelten. Das gewonnene Salz wird dann in langen Schichten aufgehäuft und nur locker mit Bretern bedeckt; in der Nähe ankern die Schiffe und halten die Wagen, welche es laden; die Breterschichten verschwinden, und es ist nicht zu läugnen, daß die Natur den Menschen, und die Menschen sich das Ganze hier sehr leicht gemacht haben. Dagegen ist es aber eben so wahr, daß die Einfachheit dieser Salzerzeugung wenig Interesse bietet, und wer daher den Versuch nicht macht, um auf einem Esel zu reiten oder um sagen zu können, ich habe die Salzwerke von Hyeres gesehen, der möge ihn immerhin unterlassen. Er verweile die Stunden, die er ihn kostet, im Hotel von Europa, wo die Bewirthung trefflich ist, und geht es ihm, wie mir, so scheidet er zuletzt zwar mit Bedauern, daß die Orangeriehaine nicht älter und die Salzwerke nicht künstlicher sind, zugleich aber mit dem reichen Thema der Phantasie, wie schön dieß Alles seyn könnte, wenn es — Anders wäre!

Bei'm Antritte meiner Reise hatte ich nur die muthmaasliche Dauer derselben berechnet, den Plan des Weges aber in langen Strichen, in leichten Umrissen gezeichnet, mir für keinen Ort eine Zahl von Tagen zum Verweilen angewiesen und vom ersten Anfange den Grundsatz festgestellt, zu bleiben, wo es mir gefallen, und zu gehen, wo mich Nichts mehr halten würde. Bis jetzt war diese goldene Reise-Regel mit dem entworfenen Reise-Plane gefällig Hand in Hand gegangen und die bequeme Anstalt der öffentlichen Wagen, die ich auf meiner zeitherigen Route fast jede Stunde zum Abgehen bereit gefunden hatte, war mir dabei eine nicht unbedeutende Hülfe gewesen. Allein es stand auch in den Sternen geschrieben, daß das Vertrauen auf diese Bequemlichkeit mich einmal irre führen und dadurch meine eingeschläferte Vorsicht wach gerüttelt werden sollte. Mein Plan besagte: ohne Aufenthalt von Toulon nach Nizza. Ich glaubte daher auf dem Postbüreau in Toulon dieß nur aussprechen zu dürfen, um sofort die nöthige Anweisung zu erhalten, und selbst, als ich statt dieser die Antwort empfing, ich könne mit dem Courier nur bis Lüc gehen und müsse dort mich weiter einschreiben lassen, hatte ich kein Arges gegen die Versicherung des Officianten, daß meine Weiterbeförderung von dort keinem Zweifel unterliege, indem, wenn ja die zwei Plätze des Couriers bereits vergeben seyn sollten, ich mit voller Sicherheit auf

einen Platz in der gleichzeitig ankommenden Diligence rechnen könne. So verließ ich gegen neun Uhr des Morgens Toulon an der Seite eines Mannes, der, weil er die Briefpost (la malle-poste) führte, zwar auch Monsieuer le Courir hies, jedoch von dem gewöhnlichsten aller Postknechte blos durch eine — Schlafsucht sich unterschied, in welcher er nicht einmal an dem Conducteur der Lyoner Messagerie ein Seitenstück gefunden hätte. Allerdings war der in der Armee des Morpheus wenigstens Major gewesen; doch dieser mußte wenigstens General seyn. Jener hatte, so oft ich ihn angestoßen, sich wenigstens gestellt, als ob er die Augen öffne, obgleich es mir nicht unwahrscheinlich gewesen war, daß er mit offenen Augen fortgeschlafen hatte; dieser verachtete selbst den Schein des Wachens, ließ auf meine Fragen die Fensterladen seiner Augen fest verschlossen, bewegte höchstens den Mund zu einem unverständlichen Gemurmel und erklärte mir zuletzt in reinem Französisch, daß Schlafen und Reden zu gleicher Zeit sich schlecht mit einander vertrage, und daß, da er schlafen müsse, er unmöglich reden könne. Das war zu verständlich, um nicht verstanden zu werden, und da ich zugleich aus meinem Postscheine ersah, daß er zwar die Verbindlichkeit hatte, mich nach Lüc zu bringen, jedoch keinesweges verpflichtet war, mit mir zu sprechen und die Fragen meiner Neugier zu beantworten: so fügte ich mich in das Unvermeidliche, drückte den Kopf an das harte Wagenkissen,

sah den fallenden Regentropfen zu, die für den Staub waren, was der Courier für meine Fragen gewesen war, sog mit vollen Zügen die gewürzten Düfte der erfrischten Erde ein und war jedesmal froh, wenn ein Städtchen oder ein Dorf, deren wir mehre zu durchfahren hatten, glücklich überstanden war. Schmutzigere Flecken in der reinlichsten Natur, häßlichere Häuser in der reizendesten Landschaft, engere Straßen in der glühenden Sonne, qualmendern Gestank in der Nähe balsamischer Düfte, und ärmere, häßlichere Menschen in dem Reichthume und Glanze der Schöpfung hatte ich nirgends noch gesehen. So oft der Wagen nach einem solchen unglücklichen Orte einlenkte, barg ich die Nase im Taschentuche und hätte gern auch die Augen geschlossen, wenn ich ihrer nicht bedurft hätte, die Länge des Ortes zu erspähen und danach die Dauer der Nasen-Gefangenschaft zu bestimmen. Es war mir, als sey der Sirocco über's Meer gekommen und vor mir hergegangen und habe die Blüthen verschont und nur die Menschen matt und müde gemacht. Oder es war mir auch, als habe ein boshafter Dämon, den Schöpfer zu höhnen, polnische Juden und asiatische Zigeuner in das schöne Frankreich versetzt. Dumme, starre Augen klotzten den Wagen an, Trägheit war der Grundzug in den Gesichtern der Männer, unsauber hing das Haar der Frauen über Hals und Rücken, im Schlamme spielten die Kinder und die Häuser droh-

ten einzustürzen. Dieses schmerzliche Bild eines von der Natur so reich bedachten und von der Erziehung so verwahrlosten Volkes begleitete mich bis an die Grenze Frankreichs, und wenn ich an der Brücke des Var bei'm Scheiden aus diesem gesegneten Lande es gern verließ und kein Wunsch eines längern Verweilens oder eines Wiederkehrens mich beschlich, so weiß ich in der That dafür keinen andern Grund, als weil die Menschen mit der schönen Natur in zu grellem Widerspruche stehen und es dem Herzen weh thut, die herrlichen Gaben so verkannt und vergeudet zu sehen.

Um fünf Uhr Abends gelangten wir nach Lüc. Der Courier, der, wenn er einen Platz frei hatte, von hier mich weiter bringen sollte, wurde erst in drei Stunden erwartet und es blieb mir daher Nichts über, als die müssige Zeit in das Besehen der Stadt und in den Genuß des Mittagsmahles zu theilen. Aber der Charakter des Städtchens, derselbe, den ich eben angedeutet, trieb mich schnell in das Gasthaus zurück, und wer weiß, wohin der ungastliche Inhalt des Hauses mich getrieben hätte, wenn ich nicht hinter demselben ein Gärtchen entdeckt und da eine Laube gefunden hätte, in welcher der Weinstock seine schweren, reifen Trauben durch die breiten Gitter hing. Es waren die ersten Trauben, die ich reif erblickte und die mir so das Zeichen gaben, daß ich immer mehr dem Süden nahte. Schnell verflogen hier die wenigen Stunden;

denn hatte auch das Haus ungastlich geschienen, so lieferte es doch ein gutes Mittagsmahl, und welches Mahl hätte nicht trefflich seyn müssen in der weinumrankten Laube, der reiche Segen durch jedes Gitter blinkend, das Laub vom Regen des Morgens in frisches Grün getaucht, noch tausend Tropfen vom Strahl der Abendsonne zu funkelnden Brillanten umgewandelt und die milde Luft des reinen, blauen Aethers den Frieden Gottes über die Natur verbreitend!

Die Meldung des Postmeisters, daß die Glocke der Briefpost klinge, weckte mich aus den süßen Träumereien, und ich kam eben an das Thor, als der Courier die Erklärung gab, daß seine beiden Plätze — besetzt wären. Warum hatte der Postmeister aus dem süßen Traume zu einem so bittern Erwachen mich gerufen! Nichts verletzender, als eine mit gleicher Schnelligkeit geweckte und getäuschte Hoffnung, dieses rohe Aufrütteln aus dem Schlummer der Phantasie, dieses erschreckende Eintauchen in das kalte Bad der Wirklichkeit. „Was nun?" fragte ich den Postmeister. — „Warten, bis die Diligence kommt," war die gleichgiltige Antwort. — „Und wenn auch die voll besetzt ist?" entgegnete ich. — „Warten, bis morgen Abend," tönte dieselbe gleichgiltige Stimme, und im Geiste sah ich schon heute und morgen die Diligence besetzt, sah mich ewig lange Stunden in dem schmutzigen Luc, vergaß die weinumrankte Laube, die

mich nur eben noch entzückt, und vergaß, daß ein halbes Dutzend goldene Napoleons dem ganzen Drangsale ein Ende machen konnten. Verstimmt blieb ich am Thore des Posthauses lehnen, als der Courier abfuhr und meine Sehnsucht ihm folgte. Auch nach der Laube mochte ich nicht zurück; die Heiterkeit des Gemüthes war plötzlich zum Mismuthe umgesetzt; und wie die nahende Ohnmacht das Auge immer schwärzer umflort, bis Niemand ihm mehr kenntlich ist, so fühlte ich den schwarzen Flor der übeln Laune meinen frohen Sinn immer dichter umhüllen. Ich ärgerte mich über die lauten Scherze der Postillone, über das wiehernde Gelächter, mit welchem sie jedes Wort begleiteten, und doch blieb ich stehen und hörte ihnen zu. Ein unglücklicher Mensch, den die Natur zum vierfüsigen Geschöpfe bestimmt und dem sie aus Versehen ein menschliches Gesicht gegeben hatte, der, wenn er sas, ein Mensch, und wenn er sich bewegte, ein Thier war, wettete mit den Postillonen, wer am schnellsten ein gewähltes Ziel erreichen werde, ob er, auf Vieren laufend, Hände und Kniee mit Bretchen unterbunden, oder der Postillon, die schweren Reitstiefeln an den Füsen. Ja, der misgestaltete Mensch unterwarf sogar der Bestimmung des Gegentheils, ob er den Lauf in Trapp oder Galopp versuchen sollte, und — um welchen Preis? Gewann er, so warf der Postillon ihm einen Sou hin, wie der Gefühllose einem hungrigen Hunde

einen Bissen zuwirft und ihn möglichst weit schleudert, damit der arme Hund die Gabe nicht ohne Mühe empfange. Gewann aber der Gegner, so mußte der unglückliche Thiermensch ihn sammt den Reitstiefeln auf dem Rücken nach demselben Ziele tragen und mancher Sporenstoß trieb ihn zu schnellerm Laufe. Man hätte schaudern mögen über Menschen, die einen ihrer Brüder so behandelten, und weinen über den Unglücklichen, dem ein solches Daseyn aus der Hand des Unerforschlichen gefallen war. Doch, so jung er auch noch schien, entweder hatte er die Last des Lebens nie gefühlt oder die Last ihm das Gefühl zerdrückt, er lachte bei den Mishandlungen, jauchzte bei'm Gewinne und höhnte die Verlierenden. Das Schauspiel konnte meinen Trübsinn nur erhöhen, und dennoch blieb ich und sah ihm zu. Aber als die Leuchte der Sonne völlig erloschen war und ich mich allein sah am Thore des Posthofes, der Misgeformte seine Hütte und die lachende Gesellschaft ihre Ställe suchte, das Leben auf der Straße immer todter wurde und der Sternenbogen funkelnd heraufzog, da setzte ich mir einen halb zerbrochenen Rohrstuhl auf die Straße an die Mauer des Posthofes und wußte selbst nicht, was mich so traurig und trübe gestimmt hatte, daß mir unwillkührlich das Wasser in die Augen trat und jenes bange, beengende Gefühl des Verlassenseyns sich meiner bemächtigte. Endlich klang die Glocke der Diligence.

Laternen traten in den Posthof, der schwere Wagen rasselte ein, der Postmeister empfing die Liste, ich las ihm die Entscheidung aus den Augen, und: „noch ein Platz ist frei,“ sagte er, „aber allerdings der letzte im derrière.“ — „Mir gleich,“ erwiederte ich, froh, ein Haus zu verlassen, dessen Unsauberkeit mir immer sichtbarer worden war, erlegte mit Vergnügen den geforderten Betrag, besorgte die Aufnahme des Gepäckes und stieg dann in's derrière, wo bereits fünf Menschen saßen. Allein schon nach der ersten halben Stunde war mein Zustand schrecklich. Rechts und links eingeklemmt quetschte ein dickes Gegenüber mir die Schenkel breiartig zusammen. Von allen Seiten dampfte die Hitze; Gerüche stiegen auf, von denen die der Zwiebel und des Knoblauchs bei Weitem die lieblichsten waren, und die ganz geöffneten Fenster waren entweder zu eng für das Auslassen der Dämpfe oder nicht weit genug für das Einlassen frischer Luft. Bald fühlte ich verdächtige Stiche und aus Mangel an Raum mußte ich den Unbescheidenen ruhig den Genuß meines Blutes gestatten. In schweren Tropfen rollte mir der Schweis von der Stirne; mein ganzer Körper schien sich aufzulösen; die Brust athmete schwer und in der Verzweiflung legte ich meinen Kräften die Frage vor, wie lange sie wohl diesen preßhaftesten und unglückseligsten aller Zustände überdauern könnten? An ein Aussteigen war nicht zu denken. Mit dem

Rücken an der Thüre war es unmöglich, durch's Fenster das äußere Schloß zu erfassen; mein bängster Ruf hätte den Conducteur nicht erreicht, und was hätt' ich auch begonnen auf der großen Landstraße in dem weiten, fremden Lande! Dabei war ich, wie im Derriere, so vielleicht im ganzen Wagen, die einzige wachende Seele; von meinen fünf Gefährten schnarchte Jeder in einer andern Tonart und mein Rechts und mein Links fühlten sich so unglücklich zu mir hingezogen, daß ich immer rechts und links die unwillkommenen Lasten abzuschütteln hatte, und an der Unempfindlichkeit, mit welcher diese oft ziemlich kräftig ausgeführten Erleichterungen hingenommen wurden, die Tiefe des Schlafes ermessen konnte, in welchen die Empfänger versunken waren. Im Vertrauen auf diesen Mangel an Gefühl suchte ich unmerklich rechts und links Raum zu gewinnen; doch eher hätte ich Eichen aus ihren Wurzeln reißen, als meine beiden dicken Nachbarn um die Breite eines Zolles von mir entfernen können. Ich beneidete den Lappländer um das Glück seiner kalten Zone; ich suchte Stärke in dem Gedanken, daß die Sichel der Zeit die bösen wie die guten Stunden mähe; ich wollte mich aufrichten an dem Muthe des englischen Matrosen, der bei Kundmachung des Urtheils, gehängt zu werden, ruhig seinen Tabak kauete und dem darüber erzürnten Richter auf die ernste Mahnung, daß nicht das Hängen, sondern das ewige Brennen in der

Hölle die eigentliche Strafe sey, die logisch richtige Antwort gab, daß, wenn das Brennen ewig daure, es auszuhalten seyn müsse; ja, ich zermarterte mein Gedächtnis, mir alle Sünden, alle Fehler vorzurechnen, die ich je begangen oder hätte begehen können; doch nicht des Lappen kalte Zone, nicht die schwingende Sichel der Zeit, nicht der Muth des englischen Matrosen, nicht das erpreßte Verzeichnis meiner Sünden konnte mir Trost und Kühlung bringen in meiner Noth, in meinem Schweise. Mit Sehnsucht gedachte ich der Fahrt von Montpellier nach Beaucaire. Thor, der ich gewesen, als ich damals die Fahrt auf der Rolle, die Fahrt auf dem Schiffe verwünschte! Jeden Preis hätte ich jetzt gezahlt, die rollende Diligence mit dem schleichenden Marktschiffe zu vertauschen. So wahr ist es, daß man den Zahnschmerz vergißt über das Ablösen eines Fuses. Aber Beaucaire, Beaucaire, nimmer werde ich dich vergessen! Wie damals, so warst du jetzt die Ursache meiner Leiden. Damals strömten die Krämer zu Markte und überschütteten mich mit ihrem springenden Ueberflusse; jetzt kehrten sie heim und ich fiel als Opfer ihrer Heimkehr.

Fünf der längsten Stunden meines Lebens, Stunden, von denen, gering gerechnet, jede Minute eine reiche Buße war für die Sünden eines ganzen Jahres, brachten mich endlich nach Draguignan. Der hier Statt findende Wagenwechsel öff-

nete die Thür unseres Gefängnisses und ein tiefer Athemzug war das Erste, womit ich Draguignan und meine Freiheit begrüßte. Ein zweiter wurde eben von der Besorgnis erstickt, daß in wenigen Minuten die ganze Hölle der überstandenen Qualen mich wieder in Empfang nehmen werde, als ein sehr artiger Mann, in welchem ich später den Postmeister kennen lernte, mir meldete, daß der von hier abgehende Wagen die Zahl der angekommenen Reisenden nicht fasse, und daher ich, als der zuletzt Eingeschriebene, zurückbleiben müsse. Ich glaube den Grad der Abspannung meines Gemüthes nicht deutlicher bezeichnen zu können, als wenn ich versichere, daß dieses mir sonst so unausstehliche Muß mir jetzt angenehm klang. Ich hatte nun gegen mich selbst einen Grund, das still gehegte und mir doch nicht gestandene Verlangen des Zurückbleibens mit dem Gebote der Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Darum unterwarf ich mich ohne Murren dem Ausspruche des Postmeisters, verehrte in ihm die Güte des Schicksals, das diese Fahrt mir nicht zur letzten meines Lebens machen wollte, und als auf seinen Befehl ein nettes Zimmer mir geöffnet wurde, und in diesem mein erster Blick einem großen, blüthenweißen Bette begegnete: da zog ich rasch die Fenstervorhänge gegen die Strahlen der aufgehenden Sonne zusammen, warf rasch die Kleider ab, und unbekümmert, wie ich von hier weiter kommen werde, hörte ich

schon halb entschlafen das Rasseln der abfahrenden Diligence und hüllte mich heimlich in die weiche Decke.

Als ich aus festem, traumlosen Schlafe erwachte, leuchtete die Sonne durch die dünnen Vorhänge und meine neben mir liegende Uhr zeigte die neunte Stunde. Nun, wie ist dir? fragte ich, und: ganz vortrefflich, war die eigene Antwort. So auf der elastischen Matratze mich behaglich ausstreckend rief ich den preßhaften Zustand der vergangenen Nacht mir lebendig zurück und lachte der erduldeten Leiden. Ein gutes Zeichen. Der sicherste Beweis, daß sie ohne Einfluß auf den Körper gewesen waren und der Geist das verlorene Gleichgewicht wieder gewonnen hatte. Und wahrlich, das schönste Theil, welches dem armen Menschenleben zugefallen ist, besteht in der Zauberkraft der Zeit, die Dornen seiner Stunden abzustumpfen und die Rosen freundlicher blühen zu machen!

In Kurzem stand ich vor dem artigen Herrn Postmeister und bat um seinen Rath, wie ich am schnellsten, am bequemsten und am wohlfeilsten nach Nizza kommen könne. Seine Weisheit deutete mir drei Mittel an. Das erste, Extrapost, verwarf ich, weil es nur die erste Bedingung erfüllte, die zweite aber, wegen Mangel eines eigenen Wa-

gens, und die dritte, wegen des hohen Postgeldes, unerfüllt ließ. Das zweite, Erwarten der Diligence bis morgen, verwarf ich ebenfalls, theils wegen der Ungewißheit des Fortkommens, theils wegen der schauderhaften Erinnerungen, die bei'm einfachen Erwähnen der Diligence mich kalt überliefen. Es blieb mir daher nur die Wahl des dritten, Extrapost bis nach dem fünf Stunden entfernten Frejus, wo in der folgenden Nacht der Courier durchgehen und wahrscheinlich ein Plätzchen frei haben würde. Meine zurückgekehrte Heiterkeit machte das Wahrscheinlich zum Gewiß, ich erinnerte mich, daß Frejus einmal einen Hafen gehabt, zur Zeit der Römer nicht unbekannt gewesen und noch jetzt Antiquitäten besitzen solle, vergaß darüber das Ungesunde seiner Moräste, bestellte für ein Uhr den Wagen und für 11 Uhr das Frühstück, und wanderte inzwischen zur Besichtigung der Stadt. Mein auf gutes Glück gewählter Weg führte mich nach dem öffentlichen Spaziergange unter dem in Frankreich sehr beliebten Namen: jardin des plantes, wobei man jedoch oft an Nichts weniger, als an einen botanischen Garten denken darf. Auch in Draguignan konnte er auf diese Bedeutung keinen Anspruch machen, obgleich er in jeder andern Hinsicht, seiner Jugend ungeachtet, gewiß das Hübscheste von den wenigen Sehenswürdigkeiten des Ortes ist und die Stadt Dankgefühl genug besessen hat, das Verdienst des Begründers zu erkennen. Auf

einer großen, in die Mauer des Hauptganges ein- gesetzten Marmortafel stehen die bescheidenen Worte: „Le génie et le gout ont içi vaincu et embelli la nature. Hommage rendu à Mr. Chevalier, Prefet du departement du Var. 1er May 1821. Darunter aber in Stein gehauen lacht ein winzig kleiner Amor, den goldenen Köcher auf dem Rücken, den goldgespitzten nach dem Namen des Herrn Präfecten schelmisch gerichteten Pfeil in der Hand und nachlässig auf einer Urne ruhend, deren vordere Seite ein niedliches Frauengesicht zeigt, aus dessen Karpfenschnäuzchen ein kristallheller Quell in ein großes Becken strömt, das mit einem eisernen Geländer umgeben ist. Also der Präfect oben, Amor in der Mitte, und ein sprudelndes Weibchen unten. Sollte etwa —, ich will nicht hoffen, das eiserne Gitter eine Anspielung auf die Fesseln des Ehestandes seyn? Ich weiß nicht, ob der Herr Präfect verheirathet ist, allein wenn er es ist, so wünsche ich, daß die Richtung von Amor's Pfeile keinen Nebensinn und seines Weibchens Mund nur kristallhelle Liebe für ihn habe. Er verdient das um der freundlichen Anlage willen.

Das Gasthaus, an welchem der Postillon mich in Frejus absetzte und welches, nach seiner Versicherung, das beste des Ortes war, trug auf dem Schilde eine blühende Rose. Aber die ungesunde Luft der Moräste hatte die Blüthe verwit-

tert und schien seit lange die Gäste verweht und die Wirthin alt gemacht zu haben. Um so einfacher war der Empfang, und als ich später in der Hausflur an die Seite der Wirthin mich setzte, die hier Bohnen zum Abendessen schnitt, brauchte ich blos die Brille abzunehmen, um sie jung und die Zurüstung des Mahles einladend zu finden. Ich vergönnte mir jedoch zu dieser optischen Täuschung nur wenig Zeit, sondern eilte die Werke des alten Römerlebens zu schauen, die Kampfbahn, den Dianentempel und die Wasserleitung. Aber was ich sah, war, was das Römerleben selbst geworden ist: alte, zerbröckelte Steine, zerfallene Mauern, nutzloser Schutt und unverstandene Trümmer einer misverstandenen Größe. Ein heftiger Wind, der mit dem Sinken der Sonne sich erhob, trieb mir den weißen Staub in die Augen und ich konnte kaum in der Ferne sechs hohe, weiße Segel erkennen, die am fernen Horizonte des blau spiegelnden Meeres schwanenähnlich auftauchten und langsam vorüberzogen. Dort, war es nicht eben dort, wo Napoleon, aus Aegypten zurückkehrend, den Fus auf Frankreichs Gürtel gesetzt hatte, um ihn bald nachher auf Frankreichs und Deutschlands und Italiens Nacken zu setzen? Und war es nicht wieder dort, wo er, nach funfzehn kurzen und doch so langen Jahren, gestürzt von Frankreichs Throne, der Herrschaft einer kleinen Insel zugeschwommen war, die seine Besieger ihm hingeworfen hatten,

weil er es unternommen, Fürst der Fürsten zu heisen, ohne aus fürstlichem Blute zu stammen?

Look next on Greatneſs; say, where Greatneſs lies?
„Where, but among the Heroes and the Wiſe?“
Heroes are much the same, the point's agreed,
From Macedonia's madman to the Swede,
The whole strange purpose of their lifes, to find
Or make, an enemy of all mankind!
Not one looks backward, onward still he goes,
Yet ne' er looks forward further than his nose.
No leſs alike the Politic and Wiſe;
All sly slow things, with circumspective eyes;
Men in their loose unguarded hours they take,
Not that themselves are wise, but others weak.
But grant that those can conquer, these can cheat;
'Tis phrase absurd to call a Villain Great:
Who wickedly is wise, or madly brave,
Is but the more a fool, the more a knave.
Who noble ends by noble means obtains,
Or failing, smiles in exile or in chains,

Like good Aurelius let him reign, or bleed
Like Socrates, that Man is great indeed. [9])

Im Zwitterzustande von Schlaf und Wachen, von Hoffnung und Besorgnis lag ich, des Couriers gewärtig, der um zwei Uhr früh in Frejus eintreffen sollte, völlig angekleidet gegen Mitternacht in der blühenden Rose auf einem Bette, welches in der mir angewiesenen Stube das einzige Meuble von einiger Haltbarkeit war. Nach schnell aufgehobener Abendtafel hatte ich in meine einsamen vier Wände mich begeben, um, meiner Gewohnheit zufolge, das den Tag über Erlebte sammt etwaigen Bemerkungen in's Reisebuch einzutragen; allein die Vorbereitungen dazu hatten mehr Zeit erfordert als das Abendessen. Wie ich die Klappe des kleinen, vor Jahren braun gebeitzten, unverschlossenen Schreibetisches aufschlage, löst sich das eine haltende Eisen und zugleich das eiserne Gelenk, und die rechte Seite der Klappe fällt herab, wie ein aus dem Gleichgewichte gekommener Reiter, dessen rechter Fus der Erde naht, während der linke noch am Sattel hängt. Mein in die Diele gestoßener Stockdegen stützte die gesunkene Klappe. Nun griff ich

---

9) Pope's Essay on Man. Ep. IV. v. 217—236.

nach dem nächsten der beiden Rohrstühle, und die Lehne blieb mir in der Hand. Aha, ein Tabouret, dachte ich, und faßte den lehnlosen Sessel; doch wie ich ihn aufhebe, bleibt der vierte Fus unbeweglich an der Wand lehnen. Den zweiten Stuhl brachte ich durch zarte, aufmerksame Behandlung glücklich an den bestimmten Platz; allein bei'm ersten Niedersitzen verrieth das Rohrgeflechte eine verdächtige Elasticität, und wiewohl ich, in Folge dieser Bemerkung, mich nur schwebend setzte, vermochte es doch nicht die ungewohnte Last zu tragen, denn als ich einen Augenblick das unbequeme Schweben vergaß, fühlte ich plötzlich das Rohr weichen, mich versinken und mich wieder festgehalten von den vier umgebenden Leisten. Ehe aber diese Calamität eintrat, hatte ich, da die Hitze meine Dinte vertrocknet, nach einem Dintefasse gerufen und solches mit aller Schnelligkeit erhalten, die ich von einem Mädchen erwarten konnte, welchem neben der Bedienung der Fremden die Sorge für die zwei Kühe des Hauses oblag; eine Function, die bei'm jedesmaligen Eintreten sich unverkennbar kund gab. Allein wie ich das Dintefaß hatte, hatte ich noch keine Dinte, denn die vor Monaten darin gewesen war, bildete jetzt eine felsenfeste Masse. Das gute Mädchen kehrte auf meinen Ruf im Fluge zurück und brachte eben so schnell das Verlangte; doch wie ich die Feder zum schreiben ansetzte, floß die Dinte immer blässer, und mit dem aufgezehrten, in der

Feder gehangenen Färbestoffe floß das helle — Wasser. So mußte ich warten und rühren, bis die felsenfeste Masse wenigstens zu einiger Färbung sich erweichen ließ. Dabei flackerten die beiden Lichter, daß das Unschlitt in Strömen herablief und ich mit Gewißheit ihrem Erlöschen entgegen sah, denn der Wind, der des Abends sich erhoben, war inzwischen zum Sturme geworden, heulte laut durch die Straße und rasselte furchtbar an den sieben Scheiben des einzigen Fensters meiner Stube, während die Stelle der achten, vielleicht in früherm Kampfe mit ihm bereits unterlegenen, dem Sieger freien Eintritt öffnete. Die Klappe des Tisches schwankend, die Dinte bleich, die Lichter flackernd, und ich, auf der scharfkantigen Leiste des Stuhles mehr schwebend als sitzend —, schloß ich möglichst schnell das Reisebuch und untersuchte die Stabilität des Bettgestelles. Für ein Jahr schienen an diesem die Würmer noch reichlich nagen zu können, obgleich schon hie und da ein bräunlicher Staub herabbröckelte und jede stürmische Berührung gefährlich machte. Auf der Matratze dieses Bettes lag ich, als eine dumpfe Glocke die Stunde der Mitternacht verkündete; ich hatte jeden Schlag gezählt; es war Mitternacht gewesen. Das Licht vor'm Erlöschen zu schützen hatte ich es auf die Diele in den Schutz des Schreibetisches und das zweite als Reserve, nicht brennend, daneben gestellt. Die lange Schnuppe verdüsterte den ohnedieß matten Schein; der

Sturm brüllte auf der Straße und heulte im Vorhause; die Stubenthür klaffte und der Luftzug schlug sie auf und zu. Ich suchte einen Nagel, irgend eine Befestigung, die knarrende zu schließen; vergebens; in fast regelmäsigen Pausen knarrte sie hin und her. Des Mistones müde hatte ich sie ganz zurückgelehnt. Da, nicht lange, als ich den zwölften Stundenschlag gezählt, höre ich unweit meiner Stube eine Thür öffnen und leise Schritte über den Vorsaal schleichen. Ich richte mich auf und sehe nach dem Vorsaale; falber Mondschein vermischte sich hier mit dem Halbdunkel meines Lichtes. In der zweifelhaften Beleuchtung glaubte ich eine weiße Gestalt zu erblicken; sie schlich auf und ab; verschwand bald, und kam dann wieder, und blieb endlich an meiner Thüre stehen und schien ungewiß, ob sie eintreten sollte oder nicht. Mit aller Anstrengung des Auges schaute ich nach der bald gehenden, bald kommenden Gestalt. Das ungewisse Licht ließ nur ein weißes Gewand, ein bleiches Gesicht und schwarz herabhängende Haare erkennen. Bisweilen glaubte ich einen Ton zu hören, der einem Seufzer ähnlich klang. Was sollte ich thun? Die Ueberraschung des ersten Augenblickes hatte mir den Puls stocken gemacht, allein die Nothwendigkeit eines schnell zu fassenden Entschlusses trat gebieterisch vor, und wie in solchen Momenten, wo alle Nerven des Geistes sich spannen, Tausende von Gedanken mit Blitzesschnelle auf

einander folgen und Tausende von Erwägungen in den Raum einer Minute sich drängen, ein kaum gedachter Gedanke ein schon längst wieder vergessener und ein kaum gefaßter Entschluß ein schon längst wieder aufgegebener ist: so geschah es auch mir, daß ich, hunderterlei bedenkend und beschließend, endlich, allein und fremd wie ich war, bei der Unmöglichkeit die Thür zu befestigen, es am gerathensten fand, in dem Augenblicke, wo die Gestalt am Eingange der Stube stehen blieb, ruhig nach dem Schreibetische zu gehen, jedoch, wie ich nicht läugnen kann, mehr mit erkünstelter als mit wirklicher Ruhe und so, daß ich die Gestalt nicht aus den Augen verlor, hier den Stockdegen aus der Diele zog, die Spitze vorsichtig prüfte, dann das zweite Licht anzündete und, wie die Gestalt dem Allen unbefangen zusah, den Degen in der Hand mit der Frage auf sie zutrat: was ihr Begehren sey? Aus großen, glühenden Augen starrte die Gefragte mich wohl zwei Minuten an, trat dann einen halben Schritt auf mich zu, den ich unwillkührlich zurückwich, sah mich wieder an, seufzte, wendete sich und ging. Sollte ich folgen? Ich that es bis an die Thür, und leise, geisterähnlich, schwebte die Gestalt nach dem Winkel des Vorsaales, bückte sich hier, hob Etwas auf und, das Aufgehobene in der Rechten, schritt sie wieder auf mich zu. Daß die Gestalt ein Weib war, hatte ich deutlich an den Zügen des Gesichtes erkannt; doch

wie diese Züge geschnitten waren, wußte ich noch nicht, denn die dunkle, schwere Gluth der Augen hatte mir den Blick geblendet. Was sie jetzt in der Hand hielt, — ich konnte es nicht erkennen; allein so ruhig = leise näherte sie sich meiner Thüre, daß ein unheimliches Grauen mir die Haare sträuben machte und ich, blos, wie ich mir sagte, um dem Lichte näher zu kommen, nach der Mitte der Stube bis an's Bett mich zurückzog. Schon früher, als ich der Dinte bedurfte, hatte ich nach einer Klingelschnur mich vergebens umgesehen. Dennoch forschte ich auf's Neue an den verbleichten Wänden; allein nirgends eine Spur von einem Klingelzuge. Mein Zimmer lag im ersten Stocke, dem einzigen des Hauses; der Saal, in welchem ich allein zu Abend gegessen, war ebenfalls im ersten Stocke, doch von meiner Stube durch den Vorsaal und einen schmalen Gang geschieden. Er hatte ganz den Trinksälen einer alten deutschen Burg geglichen, und überall hatte ich Zeichen frühern, jetzt verfallenen Glanzes gefunden. Dabei war mir nicht entgangen, daß Alles, was im Hause zu leben schien und wovon ich, außer der alten Wirthin und dem doppelt gebrauchten Mädchen, bis jetzt nur einen bejahrten, finstern, einarmigen Mann gesehen hatte, in der Flur des Hauses sich bewegte, und diese Erinnerung ließ mich nicht zweifeln, daß ich und die räthselhafte Gestalt die einzigen Bewohner des ersten Stockwerks waren. So auf mich selbst ange=

wiesen, erwartete ich, an die Pfoste des Bettes gelehnt, den Degen fest in der Hand und Francis Bruder für das Geschenk dieser, meiner einzigen Waffe, aus vollem Herzen dankend, was die Gestalt beginnen, ob sie sich weiter nahen und was sie in der Rechten tragen würde. Nach kurzem Harren wurde die Gestalt sichtbar; einen Rohrstuhl hatte sie in der Hand; den setzte sie an die Thür, sich darauf; das Gesicht mir zugewendet lehnte sie den Rücken an das Thürgewinde und streckte die Füse auf der Schwelle hin, so den Ausgang sperrend. Dann legte sie beide Hände in den Schoos. Die Linke hatte Etwas gehalten, was sie jetzt mit beiden Händen faßte und zu streicheln schien. So oft sie aber diese Bewegung machte, raschelte es, wie leicht geknittertes Stroh. Mein Puls kehrte nach und nach zu seinem gewöhnlichen Schlage zurück und das Auge gewöhnte sich an die räthselhafte Erscheinung mit dem dunkel glühenden Blicke. Doch eine lange Zeit sah ich der Bewegung ihrer Hände zu und hörte das Strohgeraschel, ohne zu erkennen, was sie bewegte, und was das Geraschel verursachte. Da erhob sie das Gestreichelte mit beiden Händen, lehnte den Kopf zurück, setzte Etwas an die Lippen, küßte es, schüttelte den Kopf und legte das Erhobene wieder in den Schoos. Ich glaubte deutlich den Lauf einer mit Stroh umwundenen Pistole erkannt zu haben und zweifelte nun nicht länger, daß eine Wahnsinnige an meiner

Thüre saß. Je länger ich sie betrachtete, je öfterer sie jene Bewegung wiederholte und je ruhiger sie sitzen blieb, nur bisweilen schwer aufseufzend, um so fester wurde meine Vermuthung, und ich fühlte Mitleid mit einem Wesen, das mich nur eben grauen gemacht hatte. Das bleiche Gesicht trug deutliche Spuren regelmäßiger Schönheit und die großen dunkelen Augen sahen mehr gleichgiltig als glühend zu mir auf; das schwarze Haar fiel in langen Flechten um den Hals und mehre Male wickelte sie die langen Flechten um die mit Stroh umwundene Pistole; der ganze Körper bis an den Hals war in ein weites, weißes Gewand gehüllt und ein buntes Band bildete den Gürtel. Als ich mit dem Anblicke der Unglücklichen mich vertraut gemacht und aus dem Ganzen ihrer Erscheinung die Ueberzeugung gänzlicher Gefahrlosigkeit gewonnen hatte, hoffte ich, durch offenes, unbefangenes Entgegenkommen sie zum Brechen ihres düstern Schweigens zu vermögen und vielleicht aus ihren Aeußerungen die Ursache der Zerrüttung ihres Geistes zu erkennen. Ich ging daher, da der Sturm inzwischen nachgelassen, an den Schreibetisch, hob die Leuchter von der Erde auf das obere Blatt, steckte den Degen in den Stock, legte ihn auf die Matratze und trat der Unglücklichen so nahe, daß ich ihr die Hand hätte reichen können. Ich sah, wie sie aufmerksam jeder meiner Bewegungen folgte

und bei meinem Nahen, ohne sich zu rühren, mich gleichgiltig anblickte.

„Warum wollen Sie in der Thüre sitzen bleiben," redete ich sie an, „und nicht lieber den Sessel in die Stube rücken?"

Sie schwieg und kein Zeichen verrieth, ob sie mich verstanden habe.

„Sie antworten mir nicht," fragte ich weiter, „und doch verstehen Sie gewiß die Sprache, in welcher ich zu Ihnen rede?"

Wie bejahend neigte sie den Kopf und eine rasche Veränderung ihres Auges schien die Antwort auszudrücken, o ja, ich kenne die Sprache, und es thut mir weh, daß ich sie kenne. Dabei streichelte sie wieder die strohumwundene Pistole, hob sie auf und küßte die Mündung. Ich sah nun deutlich, daß es eine Pistole war, doch fehlte das Schloß, und an seiner Stelle war eine Rose aus Stroh befestigt.

„Ist es Ihnen unangenehm, daß ich mit Ihnen spreche?" fragte ich auf's Neue, und da sie regunglos mich ansah, fuhr ich fort: „wenn es Ihnen unangenehm ist, so schweige ich, aber rücken Sie Ihren Sessel in's Zimmer, die Zugluft könnte Ihnen schaden."

Unwillkührlich hatte das Mitleid, welches ich empfand, einen Ton der Theilnahme in meine Stimme gelegt. Die Unglückliche sah bei den letzten Worten mich scharf an, stand schnell auf, trat

nahe vor mich hin, blickte mir mit einer sonderbaren Wehmuth in's Auge, seufzte tief auf, erhob dann die Rechte, legte zwei Finger auf die bleichen Lippen, schüttelte langsam den Kopf, bückte sich nach dem Stuhle, hob ihn aus der Thüre in die nahe Ecke, sah mich mit trüber Freundlichkeit an, küßte die Mündung der Pistole und setzte sich nieder. Also hatte sie mich zwar verstanden, aber konnte oder wollte nicht sprechen. Ich trat daher zurück und nahm meinen frühern Platz auf dem Bette ein, und schweigend blieb sie mir gegenüber sitzen, bald mit der flachen Hand über die Pistole hinstreichend, bald mit den langen Flechten sie umwickelnd und bald ihre Mündung an die Lippen drückend. So sas sie noch, als die ferne Thurmuhr die zweite Stunde schlug, und wie der zweite Schlag verhallte, horchte sie lauschend auf; sie schien den Athem zu hemmen und keine Bewegung verrieth, daß sie lebte. Nach ungefähr zehn Minuten tönte Peitschenknall, mir ein Zeichen von der Ankunft des Couriers. Mit dem ersten Tone war ein wildes Feuer im Auge der Unerklärlichen aufgelodert; sie hob sich höher, ihre Pulse schlugen rascher, ein flüchtiges Roth färbte ihre Wange. Da rasselte der Wagen näher, die Peitsche knallte lauter und in dem Augenblicke, wo er unweit des Hauses hielt, fuhr die Unglückliche empor, stieß einen lauten, grellen Schrei aus und stürzte stürmisch durch die Thür. In einem Sprunge stand ich auf dem Vor-

saale; nur den Zipfel des weißen Gewandes erblickte ich noch, wie er eben zwischen einer andern Thüre verschwand, und gleich darauf flog die Thür in's Schloß. In demselben Augenblicke erbebte das Haus von drei raschen, starken Schlägen, die an die Pforte trafen, und ich hatte kaum das Fenster meiner Stube erreicht, als ich die Pforte öffnen, einige Worte wechseln und einen schweren Schritt die Treppe heraufsteigen hörte. Es war ein Diener der Post mit einer kleinen Blendlaterne. „Sind Sie der Herr, der mit dem Courier nach Antibes will?" fragte er eintretend. „Ja," antwortete ich, „und hat der Courier noch einen Platz frei?" — „Beide Plätze sind unbesetzt," erwiederte er, „aber geben Sie mir Ihr Gepäck, in fünf Minuten müssen Sie im Wagen seyn." — Ich bedurfte der fünf Minuten nicht; das Mädchen, welches die Hauspforte geöffnet hatte, wußte den Betrag meiner Zeche; er täuschte mich zum ersten Male in der Erfahrung, daß ein schlechtes Gasthaus die theuersten Rechnungen hat; mit Freuden gab ich ein übermäßiges Trinkgeld, und wie froh schlug mir das Herz, als ich, die Meldung des Postdieners wahr findend, nach wenigen Minuten, allein an der Seite des Couriers, durch die öden, dunkelen Straßen von Frejus rollte.

Als die Stadt hinter uns lag und der Courier bei'm Scheine der großen, queervor am Wagen leuchtenden Laterne die erhaltenen Briefschaften geordnet

hatte, wickelte er sich tief in seinen Pelz, denn der Morgen war frisch, und fragte, ob wir schlafen oder reden wollten. Ich erwiederte, daß, wenn es ihm recht sey, ich für das Letztere stimme, indem ich am gestrigen Morgen in Draguignan redlich ausgeschlafen habe und daher, obgleich mir in Frejus nicht so wohl geworden sey, mich nicht im Geringsten müde fühle. „Ah," versetzte der Courier, „gut, daß Sie Draguignan erwähnen. Der Postmeister hat mir noch viele Grüße an Sie aufgetragen, und ich habe mich nur gewundert" —

„Erlauben Sie," unterbrach ich, „wo sind Sie denn mit dem Postmeister von Draguignan zusammen gekommen, daß er Gelegenheit gehabt hat, mit Ihnen von mir zu sprechen?"

„Nun, mein Gott," versetzte der Courier, und schien über meine Frage nicht weniger erstaunt als ich es über seinen Gruß gewesen war, „wo anders, als in Draguignan selbst! Ich komme ja eben von dort, und der Postmeister hat Sie von dort bis Antibes eingeschrieben."

„Da danke ich Ihnen zuvörderst für die ausgerichteten Grüsse," erwiederte ich, „und dann dem Herrn Postmeister für seine Gefälligkeit. Wenn er aber wußte, und das hat er demnach, daß Sie durch Draguignan gingen, warum hat er mir gestern Nichts davon gesagt und mich mit Extrapost nach Frejus gesprengt, wohin ich gar nicht wollte?"

„Wie so?“ fragte der Courier, „ich verstehe das nicht.“

Ich erzählte ihm nun meinen schauderhaften Nothstand in der Diligence, meine völlige Auflösung bei der Ankunft in Draguignan, meine Berathung mit dem Postmeister wegen meines weitern Fortkommens, dessen drei Gutachten und meine Wahl.

„Le fripon!“ lachte der Courier, als ich geendet hatte. „Um eine Extrapost zu fahren, was jetzt zu den Seltenheiten gehört, hat er Ihnen verschwiegen, daß ich durch Draguignan komme, hat Ihnen gerathen, mich in Frejus zu erwarten, und hat, um Sie sicher aus seiner Nähe zu bringen, Sie bereits von Draguignan aus in die Passagierliste eingetragen. Le fripon! Darum wußte ich nicht, was Sie auf wenige Stunden nach Frejus, in dieses vertrocknete Nest, geführt haben könnte, und wunderte mich, daß Sie nicht lieber in Draguignan geblieben waren. Wenn es aber so ist, dann freilich, — le maudit coquin! nun, und wie haben Sie Frejus gefunden? An Zeit zum Schlafen, dächte ich, hätte es Ihnen da nicht fehlen können?“

„Das allerdings nicht,“ antwortete ich, „allein es ist mir diese Nacht Etwas begegnet, was wohl im Stande gewesen wäre, den todtmüdesten Menschen vom Schlafen abzuhalten und was ich

nie vergessen werde. Sind Sie in Frejus bekannt?"

„Ziemlich gut," erwiederte mein Nachbar, „ich fahre diese Tour nun bald zwanzig Jahre, aber aufrichtig gestanden, ich wüßte Nichts, was einem in Frejus merkwürdiges begegnen könnte."

„So sind Sie wohl auch bisweilen," fragte ich, „in dem Gasthause gewesen, welches mir der Postillon als das beste des Ortes rühmte, und in welchem ich, obgleich es zur blühenden Rose heißt, doch auf Nichts weniger als auf Rosen gelegen habe?"

„O!" entgegnete der Courier, „wer wäre vor Zeiten nicht da gewesen! Ich kenne das Haus sehr gut. Jetzt ist es, wie ganz Frejus, in Verfall. Wenn nicht Jemand vom Postmeister in Draguignan sich mit Extrapost dahin fahren läßt, wird es schwerlich einen Gast zu sehen bekommen. Wahrscheinlich haben die Würmer die Bettbreter zerfressen, und Sie sind durchgebrochen."

„Das noch nicht," versetzte ich, mit der Begebenheit der Nacht zu sehr beschäftigt, um die Spitzbüberei des Draguignaner Postmeisters einer Rüge und die Fopperei meines Nachbars einer Antwort werth zu finden; „was mir begegnet ist, ich weiß es nicht zu erklären, und wäre ich von der Wahrheit des Erlebten nicht eben so fest überzeugt, als ich jetzt weiß, daß ich die Ehre habe an Ihrer Seite

zu sitzen, so könnte ich selbst das Ganze für einen Traum halten."

„Nun, wahrhaftig," sagte der Courier, „Sie machen mich neugierig. Ich will nicht hoffen," setzte er langsam hinzu, „daß Sie mit Madelon zusammengetroffen sind?"

„Wer ist Madelon?" fragte ich gespannt.

„Ein unglückliches, wahnsinniges Mädchen," antwortete der Courier, „einst die blühende Rose von Frejus, jetzt das Bild der höchsten Geistesverwirrung."

„So ist es kein Zweifel," rief ich, „daß ich mit ihr diese Nacht zwei lange Stunden zugebracht habe." Dann erzählte ich das Geschehene; der Courier hörte mir aufmerksam zu und erst, als ich geendet, sagte er:

„Ja, es ist kein Zweifel, Sie sind mit der unglücklichen Rosa Madelon zusammengetroffen. Die seltene Einkehr eines Fremden, vielleicht besondere Sorgfalt, welche die alte Schwester des Wirthes Ihrem Abendessen gewidmet, hat die Aufsicht über Madelon vermindert und das Verschließen ihrer Stube vergessen lassen. Ich kenne die Geschichte des armen Mädchens. Wenn Sie die Erzählung wünschen, so theile ich sie Ihnen mit. Freilich müssen Sie mehr auf den Inhalt als auf die Darstellung sehen, denn ich bin ein schlechter Erzähler."

Ich bat um die Mittheilung, zog den Mantel über die Kniee und drückte mich in die Ecke. Mein Nachbar that dasselbe mit seinem Pelze, hustete ein oder zweimal und erzählte dann Folgendes.

„Es sind in wenigen Monaten dreisig Jahre, daß Bonaparte von seinem Feldzuge aus Aegypten zurückkehrte und bei Frejus landete. Damals war der alte, finstere Mann, in welchem Sie den Eigenthümer des Gasthauses zur blühenden Rose gesehen haben, ein junger, lebenskräftiger Soldat und einer der Wenigen, welche das Glück hatten, ihren General nach Frankreich zu begleiten. Er dankte diesen Vorzug dem günstigen Umstande, daß er zum Corps der guides gehörte, welches Bonaparte bereits früher bei seinen Siegen in Italien aus den Bravsten seiner Krieger um sich versammelt, und welches ihn, wie dort, so in Aegypten mehre Male aus persönlicher Gefahr gerettet hatte. Jeder Einzelne in dieser Truppe hing, weniger aus Rücksicht auf den höhern Sold, den sie erhielten, als um der Auszeichnung willen, für welche die Aufnahme galt, mit besonderer Liebe an dem General, und der General, der jeden Einzelnen kannte, wußte durch eine fast väterliche Theilnahme an den Lebensverhältnissen jedes Einzelnen das Band der Anhänglichkeit immer fester zu knüpfen. Auch Lom-

bard, — so heißt der Wirth zur blühenden Rose, — gehörte zu den in dieser Beziehung vorzüglich Begünstigten, und obgleich er, ohne zum Officier aufgerückt zu seyn, Frankreichs Küste wieder sah, so glaubt man doch allgemein und hat für diesen Glauben manchen Grund, daß dieß während des Aufenthaltes in Aegypten absichtlich unterblieben sey. Wer weiß daher, was aus Lombard später geworden und ob ihm nicht auch einer der achtzehn Marschallstäbe zugefallen wäre, wenn ihn nicht bei der Landung, in dem Augenblicke, wo alle Gefahren überstanden schienen und alle Herzen freier schlugen, das Unglück getroffen hätte, am Strande zu fallen und den rechten Arm zu brechen, der, wie Sie wahrscheinlich bemerkt haben, ihm kurz nachher abgenommen werden mußte. In der Nähe von Frejus, seiner Vaterstadt, wurde er dahin in sein väterliches Haus gebracht, dasselbe, welches er noch jetzt bewohnt, das aber damals unter keinem besondern Namen bekannt war, sondern seine Bestimmung blos durch die Aufschrift anzeigte: içi on loge à pied et à cheval.[10]) Mit dem Ver-

10) Eine in vielen kleinen Orten Frankreichs und selbst in den Vorstädten von Paris häufig mit großen Buchstaben an die Häuser geschriebene Bekanntmachung. Ich habe auch gelesen: aubergiste à pied et à cheval, wo dann der Name des Herrn Aubergisten vorherging und selten der Nachsatz fehlte: successeur de oder à Mr. N. Da sieht man, was eine alte Firma werth ist.

luste des Armes war für Lombard jeder Gedanke an Verfolgung seiner kriegerischen Laufbahn und zugleich die Heiterkeit seines Gemüthes verloren. Selbst der Besitz eines von seinen Aeltern ihm nachgelassenen, für seine Verhältnisse mehr als genügenden Vermögens schien ihm keine Aufforderung zur Freude zu bieten, und wie wäre das auch möglich gewesen, da sogar die schöne Rosa ihm nur selten ein Lächeln entlocken, seinen Trübsinn selten aufheitern und oft Nichts thun konnte, als ruhig an seiner Seite ihm zuhören, wenn er der glücklichen Tage seiner Jugend und der geträumten Hoffnungen dachte. Rosa, war eine der schönsten Frauen, die man in Frejus und in der ganzen Umgegend je gesehen hat. Ich selbst erinnere mich ihrer noch recht gut, obgleich seit ihrem Tode schon funfzehn Jahre verflossen sind, meine Augen damals nur meiner Margot gehörten, die ebenfalls für das schönste Mädchen von Aix galt, und ich deshalb meine Reisen von da nach Antibes und zurück nirgends um eine unnöthige Minute verzögerte. Ich hatte indessen einmal an Lombard persönlich Etwas abzugeben; sein Gasthaus war zum Aegyptier getauft worden und sehr besucht; ich ging hin und sah die berühmte Rosa, und gestehe Ihnen offen, daß, wäre Margot damals schon meine Frau und nicht erst mein heimlich geliebtes Mädchen gewesen, ich der schönen Rosa wahrscheinlich gehuldigt und sie für schöner als meine Margot erkannt

haben würde, obgleich sie keine Französin und nur eine getaufte Türkin war. Lombard hatte sie in der Schlacht bei den Pyramiden zur Gefangenen gemacht, und man sagte, daß er dann so lange ihr Gefangener geblieben sey, bis das bürgerliche Gesetz die Entscheidung der Schlacht wiederholt und sie zu seiner ehelichen Gefangenen gemacht habe. Daher war auch Rosa ihr neuer Name; ihr früherer war Fatime gewesen; und man wollte in seltenen Augenblicken der Zärtlichkeit bemerkt haben, daß der gute Lombard beide Namen mit einander verwechselte. Ungeachtet seines Trübsinnes und der finsteren Wolken, die oft auf seiner Stirne lagen, lebte er doch mit seiner Frau, so lange sie lebte, ein stilles, häuslich-zufriedenes Leben, und wenn seine erste Liebe seiner Rosa-Fatime gehörte, so gehörte seine zweite seiner Rosa-Madelon, dem einzigen Pfande ihres Bundes, ihrem gemeinschaftlichen Lieblinge, welchen die schöne Rosa mehre Monate nach ihrer Ankunft in Frankreich ihm in die Arme gelegt hatte. Madelon, schon im vierzehnten Jahre zur Jungfrau erblüht, sollte bald des Vaters alleiniger Liebling werden; ihre Mutter starb im zweiten oder dritten Jahre, nachdem sie meiner Margot mich fast untreu gemacht hätte; als sie aber starb, sprach beinahe Niemand mehr von der Schönheit der Mutter, wohl aber die ganze Gegend von den Wunderreizen der Tochter; und nur, als die Mutter zu Grabe getragen wurde —, ich kam gerade

von Antibes und begleitete sie auf ihrem letzten Wege —, regten sich bei Allen, die sie gekannt, Erinnerungen an die vergangene Zeit, und in das einstimmige Geständnis, daß ihre Tochter sie an Schönheit übertreffe, mischte sich der unsichere Wunsch, daß Madelon auch an Güte des Herzens ihrer Mutter gleichen möchte. Unstreitig war dieß der lohnendeste Nachruf, welcher der Verblichenen folgen konnte, denn man hatte keinen Grund, die Erfüllung des ausgesprochenen Wunsches zu bezweifeln. Madelon war fast noch zu jung, um schon verdorben zu seyn, und zu einfach erzogen, um nicht die häuslichen Tugenden ihrer Mutter lieb gewonnen zu haben. Zwar hies sie bereits in Frejus und in der Umgegend die blühende Rose, und als Napoleon's Thron durch die Treulosigkeit seiner Großen gestürzt worden war, und er, der entthronte Kaiser, auf derselben Stelle nach Elba sich eingeschifft, auf welcher er, ein großer General, allein mit seinen hochfliegenden Plänen, aus Aegypten zurückkehrend, Frankreichs Küste betreten und Lombard's Schild: zum Aegyptier, da keinen guten Klang mehr hatte, war der Vater allerdings verleidet worden oder eitel genug gewesen, in Anspielung auf den Beinamen seiner Tochter den braunen Aegyptier zur blühenden Rose ummalen zu lassen; allein auf Madelon's kindlichen Sinn war diese Umwandlung ohne Einfluß geblieben, und wie sie ihr eigenes, schönes Bild im Kristalle des Spie-

gels oder des Baches erblickt haben würde, ohne zu sehen, wie schön es war, so sah sie gewiß auch die gemalte Rose auf dem Schilde des Hauses, ohne zu denken, was jeder Andere dachte, daß der Maler an ihrem Ebenbilde sich versündigt hatte. Bei dem Vermögen des alten Lombard und bei der Schönheit seiner Tochter konnte es in einem Lande, wie Frankreich, wo, weil es selbst schön ist, jeder Franzose der Schönheit, weil liebewarme Lüfte es durchwehen, jeder der Liebe, und, weil der Ruhm sein angestammtes Erbe ist, jeder dem Ruhme huldigt, — in einem solchen Lande konnte es der schönen Madelon nicht an Freiern fehlen. Allein wie dunkel auch ihr Auge glühte und der Purpur des kleinen, fein geschnittenen Mundes ihr verrathen mußte, daß solche Lippen nicht geschaffen wären, um blos den Glanz der Perlenzähne zu erheben; — doch ließ sie das große dunkele Auge mit gleichem Wohlgefallen auf Jeden ruhen und sprach mit Jedem gleichgefällig, und verwundete dadurch Jeden, ohne einem Einzigen die Wunde zu verbinden. Möge es Sie nicht wundern, daß ich mit warmen Worten von dem schönen Mädchen spreche; allein wenn ich auch fühle, daß diese Wärme einem Manne meines Alters nicht geziemt und nur dem Jünglinge eigen seyn soll, für den die Liebe noch die Poesie des Lebens und jedes schöne Mädchen der Inhalt unverstandener Sehnsucht ist: so vergesse ich doch bei'm Gedanken an Madelon die

Reihe von Jahren, welche seit dem Tage verflossen sind, wo sie nebst ihrem Vater mich auf einer Fahrt nach Aix begleitete, ich sie dort mehre Male sah, und sie das Bild in mein Gedächtnis zeichnete, welches ich Ihnen nur schülerhaft entworfen habe. Aber daß ich im Stande bin, eine solche Reihe von Jahren zu vergessen, und der bloße Gedanke an Madelon mein ziemlich kühles Blut warm macht, möge Ihnen die Wahrheit meiner Versicherung verbürgen, daß das reizende Mädchen viele Wunden schlug und manches Herz bald laut, bald still nach ihrem Besitze seufzte. Dennoch zählte sie schon sechszehn Jahre, als ihre Wahl sich erst entschied, oder, um richtiger zu sagen, sie war bereits sechszehn Jahre, — ein Alter, in welchem unsere Mädchen die Wahl nicht länger verzögern dürfen —, und noch hatte ihr Herz nicht gewählt, als sie, auf Anmahnung ihres Vaters, ihre Hand dem Postmeister von Draguignan zusagte, dem Vorgänger dessen, der Sie mit Extrapost nach Frejus geschickt hat. Wäre Madelon im Stande gewesen über ihr Herz zu verfügen, wie sie über ihre Hand verfügte, so bin ich überzeugt, daß die Wahl des Vaters sie glücklich gemacht hätte. Der Bräutigam, obgleich nicht schön, galt doch für einen ganz hübschen Mann. Dabei war sein Alter dem der Braut kaum um zehn Jahre voraus, er selbst ein kräftiger, lebensfroher, wohlhabender Mann, und wenn es auch von ihm hies, daß sein Blut nicht das ru-

higste sey und er leicht aufbrause und seinen Zorn nicht zu beherrschen wisse, so theilte er doch diesen Fehler, wenn es einer ist, mit zu Vielen von uns, als daß man ihn deshalb hätte tadeln mögen, und am Wenigsten brauchte die engelgleiche Madelon ihn zu fürchten, sie, die mit einem einzigen ernsten Blicke, mit einem einzigen freundlichen Lächeln einen Löwen sich zu Füßen gelegt hätte. Warum daher ihr Herz keine Gegenliebe für den Mann empfand, der sie mit voller Seele liebte und vielleicht nirgends in der ganzen Umgegend vergebens um die Liebe eines Mädchens geworben hätte, — wer möchte das aus etwas Anderem erklären, als aus dem Glauben unseres Volkes, daß jeder Mensch bei der Geburt nur ein halbes Herz empfängt, und dieses halbe Herz nur dann erst lieben kann, wenn es seiner zweiten Hälfte begegnet? Darum theilen wir auch die Liebe in zwei Hälften und nennen nur erst ganze Liebe, wenn die beiden halben Herzen sich finden und so die beiden Liebe-Hälften zu einer ganzen Liebe werden. Nach der Logik dieses Glaubens konnte daher Bernard's, des Postmeisters, Herz nicht die zweite Hälfte von Madelon's Herzen und seine Liebe zu ihr nur eine Verirrung seyn, oder wohl auch möglich, daß Beide die Stimmen ihrer Herzen falsch verstanden und Bernard für Liebe nahm, was nur Wohlgefallen an Madelon's Reizen war, oder Madelon nur Gehorsam gegen den väterlichen Willen in der Annahme eines

Mannes sah, der vielleicht ihre freie Wahl gewesen seyn würde, wenn ihn nicht der Zufall zur Wahl des Vaters gemacht hätte. Sey dem aber, wie ihm wolle, der Erfolg gab den Beweis, daß der Bund ihrer Herzen nicht im Rathschlusse des Himmels lag und entweder der Glaube unseres Volkes wahr und die Liebe ein Blitz ist, der im Momente zwei halbe Herzen zu Einem verschmilzt, oder daß Herz und Augen eines Mädchens das Räthsel der Schöpfung sind.

Der junge und zugleich etwas eitle Bernard, der die blühende Rose von Frejus in Draguignan würdig einführen und vielleicht gerade, weil er fühlte, daß er nicht das Herz seiner Braut besas, ihrem Mädchensinne schmeichelnd, diesen für sich gewinnen wollte, kehrte in seinem Hause das Oberste zum Untersten und sparte weder Mühe, noch Geld, Alles auf das Freundlichste zu schmücken. Auch schien Madelon für diese Zeichen seiner huldigenden Aufmerksamkeit keinesweges unempfänglich; sie kam mit ihrem Vater, der, selbst in seine Tochter verliebt, über das scheinbare Glück derselben den Schmerz des Verlustes seiner Fatime und seinen frühern Kummer vergaß, öfters nach Draguignan herüber; sie begrüßte ihren Bräutigam, so oft dieser nach Frejus kam, — und das geschah nicht selten —, zwar nicht mit der innigen Sehnsucht der ersten Mädchenliebe, aber doch jederzeit mit dem Wohlwollen eines fröhlichen, unbefangenen

Entgegenkommens, und Bernard gestand später, daß er diese Unbefangenheit nur erst vermißt, als sie ohngefähr vier oder fünf Wochen vor dem zur Verbindung bestimmten Tage mit ihrem Vater, der sich nie von ihr trennen mochte, von einer kurzen, in Geld-Angelegenheiten nach Toulon gemachten Reise zurückgekehrt sey, und daß er diese Veränderung ihres Wesens dem erwachenden Gefühle, die Myrthe der Jungfrau bald auf dem Altare der Liebe niederzulegen, und dem Stürmischen seines Kusses nach einer Trennung von mehren Tagen beigemessen habe. Allein der gute Bernard hatte in dieser Vermuthung sich bitter getäuscht. Es war Madelon's Vater nicht möglich gewesen, einige Tage in Toulon zu seyn, ohne die zum Hafenschiffe umgewandelte Fregatte Muiron zu besuchen, auf welcher er mit seiner Fatime und, was ihm vielleicht nicht weniger theuer galt, mit seinem großen Generale aus Aegypten nach Frankreich gesegelt war. Auch seine Tochter sollte das stolze Schiff sehen, welches ihre verblichene Mutter und den Mann getragen hatte, dessen ihr Vater nie erwähnen konnte, ohne die gefaltete Stirn zu streichen und dabei unbemerkt eine Thräne im Auge zu trocknen. Sie sah es zum ersten Male; ihr Vater hatte ihr hundert Stellen zu zeigen, an denen er bald neben seiner Fatime, bald sein General neben ihm gesessen; dort hatte dieser, als er seiner Erinnerung sich empfohlen, ihn traulich bei'm Ohre gefaßt und ihm

gesagt: „Lombard, ich vergesse Keinen, der mit mir in Aegypten war;“ hier hatte Fatime unter süßem Kusse ihm die Versicherung ewig treuer Liebe wiederholt und dort das Geständnis ihm gebracht, daß die Hoffnung der Aeltern-Freude ihnen erblüht sey, — und während Lombard so die Bilder einer schönen Vergangenheit an sich und seiner Tochter vorüberführte und sie für diese mit den frischen Farben einer aufgeregten Phantasie ausmalte, war es ihm völlig entgangen, daß selbst die Erwähnung ihrer Mutter die Aufmerksamkeit der Tochter nur flüchtig fesselte, daß Alles, was er von seinem großen Generale erzählte, so beredt sein Mund auch sprach, doch ungehört ihr Ohr berührte, und daß, als ein alter Kamerad ihn bei'm Namen gerufen und das Gespräch sie auf die heißen Tage von Aegypten und von diesen zurück auf ihr erstes Zusammentreffen in Italien und dann immer wieder auf den Glanzpunkt ihres Lebens geführt hatte, sein Töchterchen von einem jungen Manne angesprochen worden war, und Madelon, die sonst so unbefangen ihr großes, dunkeles Auge zu jedem Menschen aufschlug, es erst schüchtern niedergeschlagen, dann nach und nach zu dem bescheidenen jungen Manne es erhoben und endlich, ohne zu wissen, wie es gekommen, von ihm erfahren, daß er ein Engländer sey und auf der Reise nach Italien auch Frejus berühren werde, und sie ihm da gesagt hatte, daß sie in Frejus wohne und wo sie wohne

und welche freundliche Aussicht ihr Gasthaus habe. Das Alles wiederholte sie sich erst, als ihr die Stunde des Gespräches mit dem Fremden einer Minute gleich vergangen, und wiederholte es sich noch, als sie schon längst mit dem Vater aus dem Hafen zurückgekehrt war und am späten Abende am Fenster des einsamen Stübchens sas und sich Mühe gab, unter den hundert Masten, deren Wimpel lustig vom Hafen herüber flatterten, die Masten der Fregatte Muiron zu erkennen. So hatte der Gott der Liebe, dessen Pfeile bis jetzt an Madelon's Herzen unerprobt geblieben waren, sie jetzt plötzlich mit dem schärfsten seiner Pfeile getroffen, und als Madelon die Wunde fühlte, hätte sie weinen mögen über den Schmerz, wenn nicht der Schmerz in der süßen Wonne der ersten Liebe untergegangen wäre. Sie kehrte nach Frejus zurück, aber nicht mehr dieselbe, die sie es verlassen hatte; sie sah ihren Bräutigam wieder, aber ihr Herz gab ihm einen andern Namen; sie zog sich scheu von ihm ab, denn ihr Kuß wollte einem Andern gehören; sie sprach von Draguignan, aber ihre Gedanken waren in Toulon; mit ihrem Vater allein wußte sie unbemerkt das Gespräch auf die Fregatte Muiron zu bringen, aber wenn der Vater, es freudig ergreifend, der längst vergangenen Jahre gedachte, gedachte sie der kurzen Vergangenheit, seit sie ihn, ihn, den Einzigen, den sie jetzt zu denken vermochte, zum ersten Male gesehen, gedachte der Stunde des fol-

genden Tages, wo sein Blick mit dem Grusse der Liebe ihr die Hoffnung des Wiedersehens gegeben hatte, und doch, wie lang war jene kurze Vergangenheit, wie längst schon der Tag des letzten Grußes geschieden, wie viele Seufzer hatten seitdem ihre Brust gehoben, wie viele Thränen in der schlaflosen Nacht hatten ihre Augen geweint! Aber schon nach wenigen Tagen seufzte und weinte Madelon nicht mehr; anstatt der Seufzer klopfte Seligkeit in ihrer Brust; anstatt der Thränen glänzte das Entzücken, Liebe gegen Liebe auszutauschen, in ihrem dunkel glühenden Auge. Der Wunsch ihrer Sehnsucht war erfüllt und die schmeichelnden Träume, welche den ersten Kuß von den Lippen des geliebten Jones, ihr gebracht hatten, waren keine Träume mehr. Jones, — so nannte sich der Engländer —, war dem liebenden Mädchen bald gefolgt, und mit hingeworfener Andeutung, daß er einige Zeit in Frejus verweilen werde, um die römischen Ruinen zu zeichnen, hatte er bei Vater Lombard sich eingemiethet und dieselbe Stube erhalten, in welcher die unglückliche Madelon vergangene Nacht Ihnen erschienen ist. Sein erster Blick hatte die volle Gluth der Liebe in Madelon's Busen entzündet, und je länger der Funke in ihm geschlummert, um so lodernder und heißer war die Flamme in das arme Mädchenherz geschlagen. Schon am ersten Abende seiner Ankunft brannte sein Kuß auf ihren Purpurlippen, und als er ihr den Kuß geraubt und sie

deshalb recht ernstlich ihm gezürnt, träumte sie in der Nacht, daß er sie wieder und wieder küsse, und doch zürnte sie ihm nicht. Am Tage verließ Jones das Haus, um der angedeuteten Beschäftigung sich zu widmen; aber wenn er auch oft Stundenlang im verfallenen Circus sas, oder die Trümmer des Dianentempels betrachtete, oder dem zerbrochenen Gewölbe der Wasserleitung folgte: es war nicht der Circus, den er zeichnete, nicht der Tempel, den er sah, nicht die Wasserleitnng, der er folgte. Nur Madelon's Bild entstand unter den Strichen seines Silberstiftes; nur sie war es, die er im Geiste vor sich sah; nur dem Gedanken folgte er, sie für immer zu besitzen. Er war Madelon's erste, einzige Liebe; das heiße Blut ihrer Mutter strömte auch in ihren Adern und der Süden hatte sie erzeugt; am zweiten Abende, als Jones den zweiten Kuß ihr raubte, konnte sie ihm schon weniger zürnen, und bald gestand sie ihm, daß sie ihn liebe, und küßte ihn mit dem Kusse der Verlobung.

So war in Einem raschen Wurfe der Würfel über Madelon's Zukunft gefallen. Und wer möchte sie treulos nennen an ihrem Verlobten, da nur wahre, freie Liebe die Pflicht der Treue kennt? Wer möchte sie schuldig nennen in den Armen des Geliebten, da wahre, freie Liebe keine Schranken dieses Lebens kennt? Und der Geliebte ihrer Wahl, — gestehen Sie offen, möchten Sie den Stein ge-

gen ihn aufheben, weil er das Glück eines Fremden vernichtete, wenn ich Ihnen sage, was später aus seinen Papieren deutlich sich ergab, daß er ohne Madelon's Besitz das eigene Leben für verloren geachtet und es weggeworfen haben würde an dem Tage, der sie in die Arme eines Andern gelegt hätte? Nein, lassen Sie uns die Antwort aus dem eigenen Busen nehmen und gerecht seyn gegen einen Mann, den die Liebe einer Madelon beglückte, und der in seinem Glücke vergaß, daß es das Grab seyn könne für das Glück eines Andern.

Die Tageswanderungen des vorsichtigen Jones konnten in dem arglosen Herzen des alten Lombard kein Mistrauen gegen die genannte Ursache seines Verweilens in Frejus erwecken, und kehrte Jones bisweilen früher als gewöhnlich zurück, oder trieb ein nahender Regen ihn vor dem Sinken der Sonne heim, so saß er wohl Stundenlang an der Seite des alten Lombard und ließ sich von dem alten Manne die Geschichte seiner mitgeschlagenen Schlachten erzählen, oder erzählte ihm selbst, wie es jetzt an den Orten aussähe, wo der alte Krieger gekämpft hatte, und während da Lombard, von den schönen Erinnerungen erwärmt, dem feurigen Weine unseres Landes noch wärmer zusprach, und seine bejahrte Schwester, welche seit Fatime's Tode die schon früher mitgeführte Wirthschaft allein besorgte, das Abendbrot um so geschäftiger zurüstete, je seltener Jones es unterließ, die Geschicklichkeit der Köchin

recht schmeichelnd zu rühmen: sas Madelon mit leuchtenden Augen bei dem Gespräche der Männer und hörte ihnen zu, und freute sich über die Freude ihres Vaters an der Unterhaltung mit Jones, und dankte dem Geliebten, daß er so freundlich mit dem alten Manne sprach, und lauschte aufmerksam seinen Worten, wenn er, der weit Gereiste, von Dingen redete, die er selbst gesehen und sie kaum noch hatte nennen hören. Und wenn dann nur ein Blick aus seinem Auge das Ihrige traf, nur ein Blick ihr sagte, daß von Allem, was er gesehen, seine Madelon das Schönste, ihm das Liebste sey: da zerschmolz ihr ganzes Wesen in einem einzigen erwiedernden Blicke dankbar erkennender Liebe, und wer diese Blicke belauscht hätte, dem wäre der Inhalt ihrer Rede kein Geheimnis geblieben. Aber der gute Lombard ahnete das Geheimnis nicht, und ahnete nicht, wie tief er seine Madelon betrübte, wenn er in Jones Abwesenheit den nahenden Tag ihrer Verbindung erwähnte, oder wie tief er das liebende Mädchen entzückte, wenn er des Abwesenden mit Wohlwollen gedachte und sich selbst darüber schalt, daß er einem Engländer gut seyn könne. Als er daher eines Abendes von einer mit Madelon am frühen Morgen nach Draguignan gemachten Fahrt zurückkehrte, erschrak er fast über die Nachricht, mit welcher seine Schwester ihn empfing, daß ihr guter Engländer, wie sie ihn zu nennen pflegte, bald nach der Abreise ihres

Bruders einen Brief erhalten, ihr sodann erklärt, daß er unverzüglich Frejus verlassen müsse und es auch wirklich gegen Mittag verlassen, nachdem er zuvor den Betrag der Rechnung bezahlt, ihr ein recht niedliches Geschenk gemacht, das aufwartende Mädchen für die wenigen Dienste, die es ihm geleistet, überreich belohnt und an Vater Lombard und die schöne Madelon ihr die herzlichsten Grüsse aufgetragen habe. Madelon hörte die Nachricht mit großer Gleichgiltigkeit und nur, als dem alten Lombard sein Nachttrunk, der dunkelrothe Wein, nicht mundete, weil, wie er sagte, Jones das Alleintrinken ihm verleidet habe und man auch eigentlich den Wein nie für sich allein trinken solle, da nahm Madelon den Becher, aus welchem ihr Jones getrunken und welchen der Vater in seiner Zerstreuung, der liebgewonnenen Gewohnheit folgend, zugleich mit dem Seinigen auf den Tisch gesetzt hatte, und füllte ihn mit gemischtem Weine und stieß an den Becher des Vaters auf das Wohlergehen des abgereisten Jones, und wie Lombard sich noch später entsann, war, als er mit gleichem Wunsche den Becher an die Lippen gesetzt, ihm eine Thräne in den Wein gefallen und eine zweite ihm von seiner Madelon aus dem Auge geküßt worden.

Am dritten Morgen nach diesem Vorfalle fand ich bei meiner Abreise von Aix einen jungen Mann an meiner Seite, der mir unbekannt und unter dem Namen Jones in die Karte bis Frejus ein=

getragen war. Die Mannichfaltigkeit der Charaktere, mit denen mein Beruf mich zusammenführt, und das Interesse, welches, wie ich gern gestehe, ich darin finde, bald aus dem Schweigen, bald aus den Antworten, bald aus den freiwilligen Aeußerungen der Mitreisenden mir ein Bild ihres Charakters zu entwerfen, hat mich vielleicht fähig gemacht, nicht blos rasch zu erkennen, welcher Nation und welchem Stande meine Begleiter angehören, sondern auch, welches der Zweck ihrer Reise und welches ihre Denkungart ist. Allein zu der Zeit, von welcher ich eben spreche, hatte ich noch kaum die Hälfte meiner jetzigen Uebung, und da mit dieser die Erfahrungen in raschem Verhältnisse steigen, wohl kaum das fünfte Theil derer, die ich seitdem gemacht habe. Indessen besas ich doch schon die leichte Fertigkeit, einen Engländer auf den ersten Blick zu erkennen, und ich läugne Ihnen nicht, daß ich damals gleich den Meisten meiner Landsleute in den Engländern zu sehr die Feinde unserer Nation sah und sie zu unbezweifelt für Diejenigen hielt, deren feste, unerschütterliche Ausdauer im Kampfe mit Bonaparte den Sieg aus seiner Hand gerungen, die verbündeten Heere nach Frankreich übergeführt, unsere Adler, wenn auch nur auf Jahre, in den Staub geworfen, den Glanz unserer Waffen verwischt, den Ruhm unserer Helden befleckt und den Stolz des französischen Volkes gebeugt hatte; — ich fühlte das zu sehr, um nicht gegen

Alle, die dieser stolzen, siegreichen Nation angehörten, eine dem Franzosen gewiß verzeihliche Abneigung zu empfinden, und bewies deshalb auch Allen, in deren Nähe mein Beruf mich brachte, blos den Grad aufmerksamer Artigkeit, den meine Stellung mir zur Pflicht macht. Obgleich daher das Aeußere des Herrn Jones mir nichts weniger als misfiel, und die Züge seines Gesichtes zu den glücklichen gehörten, deren erster Anblick ein günstiges Urtheil erweckt: so wußte ich doch bereits aus der Karte, daß er ein Engländer war, und das genügte mir, mich auf die conventionellen Höflichkeit-Formen zu beschränken. Auch gab er mir keine Veranlassung, darüber hinauszugehen; er sas meist schweigend neben mir, that selten eine Frage und war dann mit der flüchtigsten Antwort zufrieden. Als wir in die Nähe von Frejus kamen, — es war, wie gewöhnlich, um die zweite Morgenstunde, die Nacht sternenhell und die Luft so mild und warm, daß man sich kaum im Anfange des Herbstes hätte glauben können; noch ist es mir wie heute; in der Nähe von Frejus bemerkte ich, daß mein Nachbar öfters aus dem Fenster an seiner Seite sah; allein in der Voraussetzung, daß er ungeduldig sey den Thurm von Frejus zu erblicken, beachtete ich das eben so wenig, als, was mir erst später beifiel, daß ein Reiter, der mit uns gleichen Zweck zu haben schien, uns zweimal an sich vorüberfahren ließ. Bei der Ankunft in Frejus nahm Jones selbst

sein kleines Gepäck und — was kümmerte es mich, wo er damit hingehen wollte! Er war aber damit, — und ich brauche Ihnen wohl nicht zu bemerken, daß ich in meiner Erzählung zusammenfasse, was ich später einzeln erfuhr, — er war damit blos bis an die Hinterpforte von Lombard's Haus gegangen; das Zeichen meiner Ankunft war für Madelon die Gewißheit der Seinigen gewesen, und was sie in der Nacht vor seiner Abreise ihm feierlich gelobt, erfüllte sie jetzt mit der Treue eines liebenden und durch die Liebe entschlossenen Mädchens; sie trat ihm aus der Pforte entgegen und verließ mit weinendem Auge das Haus ihres alten Vaters, um an der Seite ihres, vor Gott ihr gegebenen Gatten einem fremden Lande zuzueilen. Jones hatte die während seines Aufenthaltes in Frejus erworbene Kenntnis der Umgegend zu seinen Anordnungen trefflich benutzt; das Begegnen des Reiters war ihm der Beweis gewesen, daß Alles zur Flucht bereit sey, und ehe ich vielleicht Frejus verließ, flog er schon auf dem Wege, den wir eben gekommen, dem Hafen von Toulon zu, wo ein segelfertiges Schiff ihn mit seiner Madelon ohne Aufenthalt nach England überführen sollte. Der Plan war gut berechnet. In neun Stunden konnte er, ohne durch übergroße Eile den geringsten Verdacht zu erwecken, Toulon erreichen; früher durfte Madelon, die immer erst nach der eilften Stunde zum gemeinschaftlichen Frühstücke aus ihrem Zimmer kam, nicht be-

fürchten vermißt zu werden, und so schwellte wahrscheinlich schon ein günstiger Wind die Segel ihres Schiffes, ehe noch ihre Flucht im väterlichen Hause bemerkt war. Allein eine höhere Fügung hatte den Plan anders gelegt. Schon waren die Glücklichen einige Stunden über Draguignan hinaus auf dem Wege nach Lüc, als der Wagen an einen scharfen Stein anfuhr und zwei oder drei Speichen des einen Rades zerbrachen. Der Zufall wollte es, daß sie in der Nähe einer an einer Krümmung der Straße gelegenen Schmiede sich befanden; der Schmid war bald herbeigerufen, der Wagen eben so schnell vor die Schmiede geschleift, und der Schmid verpfändete sein Wort, daß in spätestens einer halben Stunde der Wagen weiter rollen könne. Der Tag dämmerte nur erst; an eine Gefahr des Einholens war daher nicht zu denken und eben so wenig durfte Madelon befürchten, in dieser Gegend von irgend Jemand erkannt zu werden, oder geschah es ja, wer konnte das Recht haben, sie anzuhalten und an der weitern Flucht zu hindern? Dazu die Versicherung des Schmides, daß in einer kleinen halben Stunde die Ursache des Aufenthaltes beseitigt seyn werde, und die Angst, welche im ersten Augenblicke das arme Mädchen ergriffen hatte, wich nach und nach den beruhigenden Vorstellungen des beredten Jones. Gleichwohl konnte dieser sie nicht vermögen, mit ihm dem Wagen vorauszugehen; durch ihre Gegenwart glaubte sie die

Arbeit zu beschleunigen, und so blieben sie Beide vor dem Hause stehen, da das Innere desselben keineswegs geeignet war, sie zum Eintreten zu locken. Während nun der Schmid mit kräftigen Schlägen die Arbeit förderte, nahte der verhängnisvolle Augenblick, der Madelon's Lebensfreuden in das Grab des Todes und des Wahnsinnes legen sollte. Das Geräusch der Arbeit hatte einen raschen Hufschlag übertäubt und das Haus einen Reiter verdeckt, der hinter demselben auf der hier sich krümmenden Straße von Draguignan herankam. Er bog um die Ecke; — Bernard war es, den zufällig an diesem frühen Morgen ein Geschäft nach Lüc führte. Ehe er noch Madelon erkannte, hatte diese bei'm ersten Aufschauen ihn erkannt; der Gedanke, von ihm verfolgt, von ihm hier eingeholt, von ihm aus den Armen des Geliebten gerissen zu werden, gab der ruhigen Besonnenheit keinen Raum; mit einem lauten Schrei stürzte sie an die Brust des überraschten Jones, der kaum Zeit gewann, sie in seinen Armen aufzufangen. Aber in demselben Augenblicke hatte auch Bernard Madelon's Stimme erkannt; ihr Schrei war ihm schrillend in's Ohr gedrungen; es konnte ihm kein Zweifel seyn, daß sein plötzliches Erscheinen sie erschreckt und der Schreck in diesem lauten Schrei sich gelöst hatte; er sah einen Wagen, nach Lüc zugewendet, sah die dampfenden Pferde, sah ein zerbrochenes Rad unter

den Händen des von Madelon's Schrei bestürzten Schmides, sah seine Madelon zu dieser frühen Morgenstunde auf der einsamen Landstraße an der Seite eines Unbekannten, sah, wie sie an dessen Brust sich warf, als suche sie Schutz in seinen Armen, sah, wie das Mädchen seiner Liebe freiwillig an der Brust eines Andern lag, sah, wie dieser fremde Mann das Mädchen fest umschlossen hielt, — und alle Flammen des Zornes schlugen lodernd über ihn zusammen und alle Furien der Eifersucht peitschten ihn zu furchtbarer, fast unbewußter That. Eine Pistole riß er aus der Halfter, und das warme Blut des zum Tode verwundeten, im Tode seine Madelon noch fester umschließenden Jones überströmte das ohnmächtige Mädchen.

Verlangen Sie nicht, daß ich länger bei dieser Scene verweile. Als ich von Antibes nach Frejus zurückkam, war auch Madelon bereits in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt. Der unglückliche Lombard hatte den Abschiedsbrief, welchen sie für ihn auf ihrem Zimmer hinterlassen, fast zugleich mit der Nachricht erhalten, daß Jones todt und seine Madelon — wahnsinnig sey. Bernard war, bei meiner Ankunft in Draguignan, nachdem er Madelon zu ihrem Vater gebracht, bereits verhaftet worden. Der Spruch des Gerichtes verdammte ihn später zu vierjähriger Galeerenstrafe. Er hat aber die Eisen kaum zwei Jahre getragen; da hat der Tod sie ihm abgenommen. Ich hielt an der

Schmiede an, wo das Gräßliche geschehen war. Der ermordete Jones ruhte bereits in geweihter Erde; aber der Staub hatte sein Blut noch nicht überdeckt, und ich bin lange vorübergefahren und habe immer noch die Spuren seines Blutes zu sehen geglaubt. Der Schmid, ein rauher, harter Mann, erzählte mir den Vorfall; ruhig erzählte er, wie Jones bald nach seiner Verwundung den letzten Athem ausgehaucht habe; aber Thränen füllten die Augen des harten Mannes, als er von Madelon sprach, als er erzählte, wie das arme Mädchen, fest geklammert an die Brust des Geliebten, und fest umschlossen von seinen Armen, Eins geschienen habe mit dem Todten; wie sie endlich aus der tiefen Ohnmacht erwacht, sich aufgerafft, den Todten mit starren Augen angeblickt, dann wieder sich auf ihn geworfen und dabei bald geweint, bald gelacht, bald in Verzweiflung das Haar sich ausgerauft; dann plötzlich die auf dem Tische gelegene Pistole ergriffen; sie an das Herz, an die Lippen gedrückt und so, ohne Widerstreben, mit einem letzten, fast gleichgiltigen Blicke auf den Entseelten nach dem Wagen sich habe führen lassen. Kein Wort ist seitdem über ihre Lippen gekommen. Sie scheint die Fragen zu verstehen, die man ihr thut, aber sie giebt keine Antwort, und wiederholt man die Frage, so legt sie die Finger auf den Mund. Wahrscheinlich fühlt sie, daß sie lebt, doch ist dieß Gefühl nicht kräftig genug, die feste Idee zu verbannen, daß sie todt

sey. Nur durch List gelang es, ihr die Pistole zu entwenden, welche sie seit dem furchtbaren Augenblicke nie aus der Hand gelegt hatte, und welche das Gericht zu Bernard's Untersuchung abforderte. So wie sie aber die entwendete vermißte, drohte ihr bis dahin ruhiger Irrsinn zur lauten Wuth zu werden, und der Anfall verlor sich nur erst, als man ihr wieder eine alte Pistole ohne Schloß durch gleiche List in die Hände spielte. Seitdem verläßt sie nie ihre Stube, und nur in den Nächten, wo mein Weg von Aix nach Antibes mich durch Frejus führt, legt sie nie vor meiner Ankunft sich schlafen; dabei ist sie jedoch folgsam wie ein Kind, und wenn sie in vergangener Nacht ihre Stube verlassen und die Ihrige betreten hat, so ist daran gewiß blos eine Vergeßlichkeit von Lombard's alter Schwester Schuld, und wer weiß, ob, als sie die Thür Ihrer Stube offen gesehen, nicht eine dunkele Erinnerung in ihr aufgetaucht ist, daß in diesem Zimmer einst ihr Jones gewohnt hat.

„So löst sich Ihnen nun," schloß der Courier seine von mir nur wenig unterbrochene Erzählung, „das Räthsel Ihrer nächtlichen Erscheinung und Sie kennen die traurige Geschichte von der blühenden Rose von Frejus, wie Rosa Madelon noch heute in der Umgegend genannt wird. Lombard hat sein hartes Loos mit ruhiger Ergebung getragen; aber sein Wohlstand ist gesunken und vielleicht wäre er bereits der Dürftigkeit verfallen, wenn nicht

die Aeltern von Jones unter dem Vorwande, daß es die Zinsen eines von seinem Kaiser für die aus Aegypten mit ihm Zurückgekehrten in seinem letzten Willen bestimmten Capitales wären, dem zur Annahme außerdem zu stolzen Lombard jährlich eine reiche, für den Fall seines Todes der Tochter angewiesene Unterstützung auszahlen ließen.“

Während der Erzählung war der Tag angebrochen und ich sah, daß wir bald auf wild bewachsenen Höhen, bald in tiefen Schluchten uns befanden. Bei jeder Wendung des Weges traten neue, malerische Gruppen vor, und als wir plötzlich um eine hohe Felsenecke bogen, leuchtete fernhin im Frühstrahle der Sonne mein liebes, blaues Meer, das ich seit Toulon nicht gesehen hatte. Das Herz klopfte mir wieder froh bei dem schönen Anblicke; das große Bild nahm mir die trüben Gedanken an die wahnsinnige Madelon aus der Seele; aber gleich als gönne der Courier mir meine Freude nicht oder als wolle immer Etwas mich erinnern, daß der Mensch keine Freude fühlen soll, wo ein Anderer Schmerz und Verfolgung empfunden hat, hob der Courier die Hand und wies auf einen schwarzen Punkt im blauen Meere und nannte ihn die Insel der heiligen Margarethe. Doch schnell wie das Auge die Insel erreichte, entfloh sie ihm wieder, und ein jäher Abhang führte nach einem wei-

ten Wiesengründe, den tausend bunte Blumen schmückten, helle Bäche tränkten und stattliche Felsen und majestätische Bäume umgrenzten. Die Sänger und Sängerinnen des Waldes wiegten sich auf den obersten, lichten Zweigen und begrüßten die neue Sonne; ich sah still vor mich hin; mein Nachbar schwieg und der Postillon verließ den Sattel und ging neben den Pferden her, die den Wagen rasch über den Wiesenplan gezogen hatten und nun Kraft und Athem bedurften, ihn eine steile Anhöhe hinaufzurücken. Jetzt zogen die Pferde zum letzten Male kräftig an, die Anhöhe war gewonnen, ich blickte auf, und kaum zehn Schritte vom Wagen spielte das Meer seine blauen Wellen an's Ufer. War es denn wirklich das große, mächtige, stürmende Meer, das wider Willen nach der Rhede von Marseille und nach dem Conquerant mich getragen hatte, dessen Wogenschaum die Ufer weiß gefärbt, und das nun wieder so still und friedlich vor mir lag, wie an jenem Morgen, wo es bei Marseille mir zuerst erschienen war? Ich zweifelte und, wie ich nicht mehr zweifeln konnte, erschrack ich fast, als unwillkührlich mir der Gedanke kam, daß es einer einzigen zürnenden Welle bedürfe, um uns und den Wagen in des Meeres Tiefe zu begraben. Aber nur leise kräuselten sich die kleinen Wellen, und eine löste sich in der andern und die letzte küßte verschämt den weichen Sand und verbarg sich dann schnell wieder im Kreise der Schwe-

stern. Es hätte mir leid thun mögen, auf dieser überraschenden Stelle das Meer nicht zum ersten Male zu sehen und das Auge schon früher an den Anblick des mächtigen Spiegels gewöhnt zu haben, denn wer hier, wie ich, mit keinem Gedanken an die Nähe der rollenden Salzfluth, im letzten Rad-Umschwunge die Wogen das Rad berühren und das fern geglaubte und oft geträumte Meer hier zum ersten Male neben sich zu seinen Füsen sieht, in dem kann der Anblick nur das Gefühl des Staunens aufregen, und will er diesem Gefühle Worte geben, so muß die reichste Sprache ihm als Bettlerin erscheinen.

Längs dem meerumgürteten Gestade rollte der Wagen nach Cannes. Die aus der Ferne gesehene Insel der heiligen Margarethe lag gegenüber. Allein so stolz und trotzig auch ihr hohes Fort nach dem Lande herüberschaute und so gebieterisch die glänzenden Kanonen das freie Meer zu sperren drohten; doch war es weder das Fort, noch waren es die Kanonen, was meine Aufmerksamkeit an die Insel St. Margarita fesselte. Ich fragte den Courier, ob die Leute der Gegend noch von dem Manne mit der eisernen Maske sprächen, der dort Jahrelang verhaftet gewesen sey, und als er meine Frage bejahte, fragte ich weiter, für wen das Gerücht den Mann wohl halte? Er zuckte die Achseln und bewies seine Kenntnis von der Sache blos durch die Erklärung, daß Einige ihn für einen Bru-

der des vierzehnten Ludwig, Andere für irgend einen bedeutenden Staatsmann und noch Andere für einen Minister des Herzogs von Mantua hielten. „Aber welches ist denn der allgemeine Glaube?“ fragte ich. Mein Nachbar zuckte wieder und sagte: „früher schien die Meinung, welche in dem Manne mit der eisernen Maske einen Bruder des vierzehnten Ludwig sah, die vorherrschende zu seyn, und es giebt noch Manchen in der Umgegend, der diesen Glauben für den wahren achtet, weil er ihn auf das gründet, was ihm sein Vater als von dem Seinigen gehört erzählt hat. In den Tagen der Revolution, die auch hier ihre Anhänger fand, sprach dieser Glaube sich mehre Male laut aus, und man war ungerecht genug, dem sechszehnten Ludwig ein Verbrechen anzurechnen, welches Einer seiner Vorfahren begangen haben soll. Seit aber die Bourbons auf's Neue den Thron bestiegen haben, sieht der Herr Präfect es ungern, wenn öffentlich über die Sache gesprochen wird, und vielleicht dankt er die Beachtung seines Wunsches eben so sehr dem Gehorsame als den Begebenheiten der neuen Zeit, die wohl hinreichend interessant gewesen sind, jene alte Geschichte, wenn auch nicht vergessen, doch bei Weitem weniger zum Gegenstande der Besprechung zu machen.“ — „Sie haben recht,“ versetzte ich, fast selbst überrascht, daß die jüngste Vergangenheit mir so ganz entfallen war, „wie kann ich glauben, daß man sich noch viel um einen Mann

kümmern wird, zwischen dessen Räthsel-Leben und jetzt bald zwei Jahrhunderte liegen und von dessen Schicksalen selbst die Hand der Geschichte den verhüllenden Schleier noch nicht wegzuziehen vermocht hat, während zwischen jetzt und einem andern Manne, der nach der Flucht von seiner kleinen Insel das schöne Frankreich hier zum ersten Male wieder begrüßte, noch keine zwei Jahrzehnte liegen." — „Sie haben meine Andeutung verstanden," entgegnete der Courier lächelnd, „doch scheint es, daß auch Sie den durch viele Schriften verbreiteten Irrthum theilen, als sey Bonaparte bei seiner Rückkehr von Elba hier in Cannes an's Land gestiegen. Es hat mich schon oft die Allgemeinheit eines Irrthums befremdet, der hier bei keinem Kinde Glauben finden würde." — In demselben Augenblicke und ehe ich noch meine Verwunderung über das Behauptete in eine Frage kleiden konnte, fuhr der Wagen am Posthause in Cannes vor, und der Courier sprang aus der, schon während seiner letzten Worte geöffneten Thüre. Kaum hatte er jedoch den verlassenen Platz wieder eingenommen und die empfangenen Briefschaften geordnet, so erinnerte ich ihn an seine Behauptung und konnte dabei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es sehr auffallen und die ohnedieß starken Zweifel an der historischen Glaubwürdigkeit um ein Bedeutendes verstärken müsse, wenn eine so einfache und so leicht zu be-

stimmende Thatsache so vielfach falsch erzählt worden wäre.[11]) „Und doch ist es so," versetzte der Courier; „was ich die Ehre habe Ihnen zu sagen, sagt Ihnen Jeder, der, wie ich, Augenzeuge von Bonaparte's Landung oder damals in Cannes oder Antibes gegenwärtig gewesen ist." Und als wir nun auf der glatten Straße ungefähr eine kleine Wegstunde zurückgelegt hatten, befahl er dem Postillon, an „Bonaparte's Ruhe" langsam vorüberzufahren, und ließ mich eine kleine Bucht bemerken, welche kaum hundert Schritte von der Land-

---

11) Wirklich lassen Alle, deren Schriften über Napoleon und seine Rückkehr von Elba ich gelesen habe, ihn in Cannes landen, und wenn daher Walter Scott dasselbe thut, so ist dieser Irrthum wenigstens nicht der unverzeihlichste seines Buches und die Zusammenstellung der wichtigsten Momente in Napoleon's Leben gerade bei jener Erwähnung eben so kurz als wahr und treffend. „This was on the first of March," sagt er, „when Napoleon, causing his followers once more to assume the three coloured cockade, disembarked at Cannes, a small sea - port in the gulf of Juan, not far from Frejus, which had seen him land, a single individual, returned from Egypt, to conquer a mighty Empire; had beheld him set sail, a terrified exile, to occupy the place of his banishment; and now again witnessed his return, a daring adventurer, to throw the dice once more for a throne or a grave."

The Life of Napoleon Buonaparte by Sir Walter Scott. Paris 1827, des 8ten Theiles 13tes Capitel. S. 393.

straße sich in's Ufer schnitt und zu welcher ein gepflasterter Weg hinabführte. „Hier," sagte er, „hier und nirgends anders hat Bonaparte bei seiner Rückkehr von Elba angelegt; er selbst war Einer der Ersten, welche das Schiff verließen; dann ging er den Weg hier zur Rechten herauf und setzte sich, hier zur Linken, unter die beiden Bäume und sas hier, so lange die Ausschiffung seiner Truppen dauerte. Und so wenig deren auch waren, so blieb er doch einige Stunden auf dieser Stelle sitzen und hat ihr dadurch einen Namen gegeben, unter welchem sie jetzt Jedem in der Gegend bekannt ist, den Namen: Bonaparte's Ruhe (siège de Bonaparte)." Es war Nichts als eine kleine Bucht, Nichts als ein gepflasterter Weg, Nichts als zwei gewöhnliche Olivenbäume, was der Courier mir zeigte, und doch fühlte ich bei dem Anblicke mich wie von einem heiligen Schauer durchbebt. Ich sah im Geiste das Schiff, welches den kühnen Mann an Frankreichs Küste zurückgetragen hatte, sah ihn langsam den Weg hinaufschreiten, hinter ihm das Gedränge der Landenden; er selbst ging über die Landstraße, wendete sich nach seinem Schiffe um und setzte sich unter das frische Laubdach der Oliven. Welche Gedanken, welche Pläne mochten während der wenigen Stunden seines Verweilens ihn beschäftigt haben! Welche Entwürfe mochten in seiner Seele sich aufgebaut, welche Hoffnungen seine Brust geschwellt, welche Vorsätze ihn durch-

glüht haben! Er betrat die Küste Frankreichs, und sein erster Schritt erschütterte den Thron der Bourbonen: sein zweiter stürzte den wankenden, und mit dem dritten bestieg er selbst den verwaisten Thron. Nur wenige Stunden hatte er hier gesessen, und doch, — über wie vieler Menschen Leben war in diesen wenigen Stunden der blutige Würfel gefallen! Sein Name ein Heer, seine Gegenwart ein Sieg, sein Geist ein Herrscher, — flog er den Wenigen voraus, die ihm von Elba gefolgt waren, mit ihrer Brust ihn zu decken, auf ihren Schultern ihn zum Throne zu tragen! Und hundert Tage später —! Wie viele Leben hatte er bluten gemacht, wie viele Thränen waren um seinetwillen geflossen, von wie vielen Nächten mag er noch jetzt die Schuld der Schlaflosigkeit seyn! Er mußte das wissen, er wußte es, und doch blieb er nicht auf seiner stillen, freundlichen Insel; so wahr ist es, daß ein Tag der Macht dem Ehrgeizigen mehr gilt, als ein ganzes Leben voll Sicherheit und Ruhe! [12])

---

12) „A day of power is more valuable in the eyes of ambition, than a lifetime of ease and safety," — sagt Walter Scott in seiner, dem Leben Napoleon's vorausgeschickten Geschichte der französischen Revolution, 1ter Theil, Seite 328.

Was ich übrigens zur Berichtigung des Irrthums, daß Napoleon im Hafen von Cannes gelandet sey, aus dem Munde des Couriers gehört und oben

Wer keine Lust hat, für eine Sehenswürdigkeit der guten Stadt Antibes eine auf der ziemlich beschränkten place royale aufgestellte, magere, steinerne Säule zu nehmen, an welche die Einwohner durch das Organ der Municipalität ihre loyale Treue gegen das regierende Haus der Bourbonen und eine vom achtzehnten Ludwig ihren Abgeordneten sehr schmeichelhaft gegebene Antwort in vielen goldenen, jedoch zum größern Theile unleserlichen und mit dickem Staube bedeckten Buchstaben als ein monumentum aere perennius eingezeichnet haben: der dürfte sich leicht in Verlegenheit befinden, wenn ihm der Auftrag würde, etwas Interessantes über die Merkwürdigkeiten von Antibes mitzutheilen. Ist denn aber Antibes, diese gute Stadt, nicht eine Festung? Allerdings, und zwar eine am Gestade des Meeres gegen Italien gebaute Grenzfestung. Auch habe ich die Stunden, welche zwischen unserer Ankunft und der französischen Frühstückszeit lagen, obgleich ich nichts weniger als eingeweiht bin in die Menschentödtende Lehre der Fortification, sehr sorgfältig zu Begehung

---

mitgetheilt habe, wurde mir auch später in Antibes auf Nachfragen bestätigt, und derselbe Ort, welchen der Courier als Landungplatz mir bezeichnet hatte, mir auch dort als solcher genannt. Ich habe daher keinen Grund, an der Wahrheit der Mittheilung zu zweifeln, wenn ich auch zugebe, daß das Resultat für die Geschichte ohne Werth ist.

der äußeren und inneren Werke verwendet, habe mich eine lange Zeit in dem Theile verweilt, welcher die Wasserseite deckt, habe hie und da bei den einzelnen Werken über ihren Werth oder Unwerth meine stillen Betrachtungen angestellt, aber dennoch würde ich es nicht wagen, das Ergebnis dieser stillen Betrachtungen laut werden zu lassen, wenn nicht auf meinem einsamen Gange ein artiger, in die Jahre der Reife vorgerückter und, wie mir es schien, sehr unterrichteter Officier sich zu mir gesellt, und ich aus seinen Aeußerungen zu meiner sehr ansehnlichen Freude dasselbe entnommen hätte, was ich durch eigene Beobachtung erkannt zu haben glaubte. Und das war allerdings nichts Geringeres, als daß Antibes mit allen seinen schönen Werken doch keinesweges eine starke Festung ist und einem Feinde, der die nahen, dominirenden Höhen besetzt, nur wenige Tage Widerstand leisten kann. Denn diese Höhen sind unbefestigt, und ein scharfes Auge kann von ihnen aus den Vertheidigern der guten Stadt Antibes, sobald sie gähnen, ganz deutlich in den Mund sehen. Daß ich mich aber nicht wenig freute, diese wichtige, in meinen innersten Gedanken gemachte Bemerkung in den Aeußerungen des artigen Officiers wiederzufinden, den vielleicht meine aufmerksame Betrachtung einen Geistes- und Standes-Verwandten in mir vermuthen ließ, wird Denjenigen am wenigsten befremden, der aus Fielding's classischem Tom Jones

der Behauptung sich entsinnt, daß es ganz etwas nicht schaden kann, wenn man von einer in Schrift oder Wort zu besprechenden Sache zufällig etwas versteht, und dem daher doppelt einleuchten muß, in welchem reißenden Verhältnisse die Freude über ein für wahr erkanntes Urtheil mit dem Bewußtseyn der Unkenntnis des eben beurtheilten Gegenstandes in Jedem steigt, der dieses Bewußtseyns noch fähig ist. Nachdem ich also diese Freude in vollen Zügen genossen und dann, nach gemeinschaftlichem Frühstücke, von dem Courier Abschied genommen hatte, der mir auf dem ganzen Wege von Frejus bis Antibes ein im höchsten Grade angenehmer Begleiter gewesen war, setzte ich mich nebst zwei Frauen und einer Mannsperson in einen wahrscheinlich aus den Zeiten des vierzehnten Ludwig stammenden, mit rothem Plüsch reich ausgeschlagenen Wagen zur Fahrt nach — Nizza. Die Diligence, wie man diesen Wagen nannte, war nichts weniger als diligent, denn so sehr auch der kleine Bursche, der ihn führte, mit Ruf und Peitsche die Pferde antrieb, — oft überwältigte doch der Trieb der Natur den Trieb der Kunst, und die Rosse thaten stehen bleibend, was sie wahrscheinlich bis dahin gehend gethan hatten. Dann weckte freilich die gehemmte Bewegung des Wagens die ältliche Frau aus dem süßen Mittagsschlummer, und mit dem Oeffnen der kleinen Augen öffnete sich ihr großer Mund und schalt den Burschen und

rief ihm zu, im schnellsten Trabe zu fahren, indem sie noch vier Stunden von Nizza wohne und ihr Tochtermann sein liebes Weibchen mit Sehnsucht erwarte. Aber kaum hatte der Bursche durch Zuruf und Peitschenschlag die Pferde in einen Gang gebracht, der weniger dem Trabe als dem Schritte glich, so nickte das gute Mütterchen wieder und lehnte sich bald sanft an die Tochter, welche von der Sehnsucht nach dem harrenden Ehegatten zu ihrem aufmerksamen Gegenüber sich zärtlich hingezogen fühlte, und neigte sich bald, im verlorenen Gleichgewichte, nach mir, dem verstellten Schläfer, der durch die halb offenen Augen dem verliebten Spiele in der Nachbarschaft zusah. Unter diesen theils leidenden, theils handelnden Beschäftigungen kamen wir mit Schnecken-Schnelligkeit an die Grenze Frankreichs, an die lange, über den Var geschlagene Schiffbrücke, deren erste Hälfte Frankreich und deren zweite Hälfte Sardinien gehört. Ein bärtiger Gensd'armes forderte unsere Pässe und nachdem er, wie ich aus dem Wagen bemerkte, die zwei meiner Genossen flüchtig betrachtet hatte, strich er bei'm Durchstudiren des Meinigen seinen schwarzen Schnauzbart fast eben so oft, wie mancher Officier, wenn er sich zur Anrede der Geliebten rüstet. Endlich schüttelte er den Kopf, legte die zwei anderen Pässe aus der Hand, schritt mit dem dritten auf den Wagen zu und bat, daß Inhaber so gefällig seyn möchte auszusteigen und ihm zu

folgen. Er sprach das mit so polizeilich-wichtiger Miene, daß meine drei Gefährten mich zum ersten Male eines aufmerksamen Blickes würdigten, und vielleicht gelang es nicht einmal der lächelnden Unbefangenheit meines guten Gewissens, jeden wider mich aufsteigenden Verdacht niederzuschlagen.

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen", begann der Gensd'armes, als ich ihm in's Zimmer gefolgt war, und maß mich dabei mit einem Blicke, der nur Zoll- und Polizeidienern eigen ist, „daß Sie nicht passiren können, car votre passeport n' est point en règle."

„Das thut mir ebenfalls leid," erwiederte ich ganz ruhig und setzte mich, ohne dazu eingeladen zu seyn, „aber darf ich fragen, was meinem Passe fehlt?"

„Zwei Hauptsachen," versetzte der Gensd'armes, „erstens, ist er nicht französisch, und zweitens, fehlt das Signalement."

„Da haben Sie vollkommen recht," entgegnete ich, „der Paß ist deutsch, warum? weil er in Deutschland ausgestellt ist und man dort zufällig deutsch schreibt; das Signalement fehlt, warum? weil man es nicht hinzugesetzt hat. Sie werden mir daher zugeben, daß die Schuld nicht an mir, sondern an der Paßbehörde liegt."

„Das will ich nicht bestreiten," versetzte der Gensd'armes, und es schien, als ob er ein von mei-

ner Logik ihm abgezwungenes Lächeln zu unterdrücken suche, „weil wir aber die Paßbehörde nicht haben," fuhr er fort, „so behalten wir Sie."

„Das finde ich ganz in der Ordnung," antwortete ich, „und durchaus zu meinem Vortheile, denn während nur Geschäfte mich vermögen können, das schöne Frankreich zu verlassen, ist es mein Gewinn, wenn die Nothwendigkeit mich zwingt, in dem schönen Lande zu bleiben. Indessen wundere ich mich doch, daß Mr. le Préfet à Marseille die Mängel in meinem Passe übersehen und er sowohl als der dortige sardinische Consul ihn nach Nizza visirt hat."

„Que dites vous de Mr. le Préfet?" rief der Gensd'armes.

Ich erhob mich von meinem Sitze, nahm den Paß und zeigte in einer Ecke desselben auf die allerdings etwas unleserlichen Worte: „vu par nous, Conseiller d' Etat, Préfet du Département des Bouches du Rhone pour aller à Nice, voie de terre, Marseille, le — 1829. Par autorisation de Mr. le Préfet. Le Chef du Bureau des Passeports. Berthols."

Ohne ein Wort zu erwiedern, betrachtete der Gensd'armes die bezeichnete Stelle, wischte drei oder vier Male mit dem Aufschlage seines Aermels über die keineswegs besandete Schrift, übergab dann den Paß einem ebenfalls uniformirten Herrn von der Feder und wisperte ihm einige Laute zu, wor-

auf genannter Herr den Paß gleichmäsig ansah und zuletzt mit einigen Krakelfüsen bereichert mir zurückbehändigte. Meine Wagengenossen, die mich höchst wahrscheinlich für einen ertappten Demagogen und seit lange verfolgten Revolutionär gehalten haben mochten, hatten inzwischen, in der löblichen Voraussetzung, daß die Brücke des Var mir eine Art Todtenbrücke und ich todt seyn würde, ehe ich sie noch beträte, sich bereits recht freundlich meines Platzes bemeistert und ihn zum Träger der verschiedenen Wärmemittel gemacht, die namentlich meinem Nachbar und dessen Gegenüber zu Schweismitteln geworden zu seyn schienen. Ich möchte daher nicht mit Gewißheit bestimmen, ob meine unverletzte Rückkehr, mein Triumphzug aus dem Hause der strengen Gensd'armerie, wodurch die Räumung meines Platzes nöthig wurde, einen hohen Grad von freudiger Theilnahme erweckte; vielmehr schien mir fast die entgegengesetzte Empfindung vorzuherrschen und ich fand darin auf's Neue den Beweis, daß die Sonne kein mitleidloseres Wesen bescheint und die Erde kein selbstsüchtigeres Geschöpf trägt, als — den Menschen!

Mit gleicher Sorgfalt, wie am Anfange der Varbrücke von der französischen, wurden am Ende derselben unsere Pässe von der sardinischen Behörde gemustert. Während wir aber von Frankreichs Boden das ganze, damals wankende Ministerium in unseren Mantelsäcken hätten ausführen können,

ohne Gefahr, bei'm Oeffnen es entwischen oder entdeckt zu sehen: wäre es unmöglich gewesen, den Augen der sardinischen Zollbeamten das Geringste zu entziehen, was nach ihrem Tarif für Contrebande galt. Auch ich mußte ein Dutzend Pariser Handschuhe und zwei noch unaufgeschnittene Flugschriften dieser Erleichterung-Anstalt einer, für Menschenwohl im Allgemeinen und für der eigenen Bürger Glück insbesondere so väterlich-sorgsam wachenden Staatswirthschaft überlassen, und ich that es mit derselben Ergebung, mit welcher man dem Räuber seine Habe überläßt, und mit demselben Danke, welchen man diesem dafür zollt, wenn er wenigstens nicht Alles nimmt. Daß mir Letzteres nicht geschah, war eine besondere Artigkeit der Behörde; denn kaum hatte der Mann, der von Staatswegen das Recht besas das Eigenthum Anderer zu durchwühlen, die beiden unschuldigen Brochüren wahrgenommen, als er auch nach dem Ueberreste meiner Reisebibliothek, nach dem höchst unverfänglichen nouveau conducteur de l' Etranger à Paris die Hand ausstreckte und denselben blos in Folge der starken Abgenutztheit für passirfähig erklärte. Allein drei Bücher, und unter diesen nur Ein gebrauchtes, in dem schwachen Mantelsacke Eines Reisenden, — wie hätte das nicht Verdacht gegen mich erwecken sollen! Meine mühsam gepackten Sachen wurden ohne Mühe und, was mir bei Weitem schmerzhafter war, ohne

Ordnung herausgerissen und — hingeworfen; doch es fand sich kein Buch weiter. Gleichwohl hatte mein Bücher-Reichthum mich in zu starken Argwohn gebracht. Der dürftige Nachtsack und die einfache Hutschachtel entging den sardinischen Spähærblicken nicht, und als sich da, aus der richtigsten aller Ursachen, kein Buch vorfand, fragte mich der untersuchende Mann, ob ich außer der gefundenen keine anderweite Literatur bei mir führe, und fragte mich dreimal mit so streng steigender Stimme, daß ich, um einer körperlichen Visitation zu entgehen, die letzte Frage mit dem Umwenden meiner Taschen beantwortete. Nun wurde ich für purificirt erklärt und erhielt nicht blos die Erlaubnis, die umher gestreueten Sachen (mit Ausnahme der Pariser Handschuhe und der zwei Brochüren) wieder einzupacken, sondern auch bei der Abfahrt den Wunsch einer glücklichen Reise. Mir fiel dabei der großmüthige Räuber ein, der Jedem, den er ausgeplündert hatte, bei der Entlassung ein artiges Compliment machte und eine glückliche Reise wünschte. Aber wozu diese Sperre gegen ausländische Literatur, wozu die Strenge gegen die eigene Presse? — Können Köpfe durchsucht und Gedanken confiscirt werden? Nur der Schwache fühlt seine Schwäche und zittert; der Starke ist seiner Kraft sich bewußt und lächelt. Ich habe irgendwo gelesen oder sagen hören, daß eine Regierung, welche die Freiheit der Presse unterdrücke, einem Haus-

herrn gleiche, der seinem getreuen Haushunde die Schnauze zubinde, weil er ihn einmal durch unnöthiges Bellen aus dem Schlafe geweckt, [13]) und so möchte ich die Regierung, welche fremder Literatur den Eingang versperrt, einer Polizei vergleichen, welche am Thore einer hungrigen Stadt fremdes Brot zurückweist, weil ein unmäsiger Einwohner sich den Magen daran verdorben hat. Das Gute und Wahre kann wohl im Kampfe mit dem Schlechten und Falschen auf Jahre unterliegen; aber ist etwa die Sonne verschwunden, wenn Wochenlang trübe Nebel sie dem Auge des Menschen entziehen? Sorge Jeder, daß er gut sey, und es wird nirgends einer Sperre, nirgends eines Druckes des gedruckten Austausches der Gedanken bedürfen. „Laßt uns besser werden," sagt ein altes Lied, „wird's auch besser seyn."

Gegen drei Uhr Nachmittags gelangte unsere Schnecken-Diligence zwar langsam, aber glücklich in Nizza an, dieser durch die immerwährende Milde ihres Klima's so berühmten und so besuchten

---

13) „The press," sagt Walter Scott in seiner bereits erwähnten Geschichte der französischen Revolution, 1ster Theil, Seite 250, „is a rock, on which a vessel may be, indeed, and is often wrecked; but that same rock affords the foundation of the brightest and noblest beacon."

Stadt, dem Zufluchtorte aller Derer, welche den Stürmen des nordischen Winters entfliehen und den Schnee ihrer Heimath mit den Orangenblüthen des Südens vertauschen wollen. Wollen? Leider, reicht der Wille zur Ausführung des Wunsches nicht aus. Selbst das Sollen muß oft vor dem Nichtkönnen sich beugen, und Mancher würde vielleicht der Welt und den Seinigen länger erhalten, wenn dieses fatale Nichtkönnen ihn nicht hinderte, dem Rathe des Arztes zu folgen. Der Aufenthalt in Nizza muß nach dem, was der freundliche Wirth im Hôtel des Etrangers, wo ich abgetreten war, mir sagte, ein nichts weniger als wohlfeiler seyn. Gewiß verbringen daher dort Viele einen lieblichen Winter, an denen die Vorsehung den Beweis giebt, wie werthlos sie den Besitz des Reichthumes achtet, während Andere, denen die Last ihrer Pflichten die Brust müde und wund gedrückt hat, sich schon freuen, wenn nur ein warmer Ofen das Eis ihrer Stubenfenster abthauet. In der Sommerszeit aber, — und in dieser kam ich nach Nizza —, ist die Stadt von Fremden verlassen, viele Häuser stehen leer und die Einwohner zehren vom Gewinne des Winters. Hätte mir daher auch der uneigennützige Wirth nicht bereits in unserer ersten Unterhaltung angedeutet, daß Nizza gegenwärtig keine Freuden biete, so würde ich das bei meinem ersten Ausgange selbst gesehen und aus den Gesprächen des Lohnbedienten die Wahrheit meiner

Bemerkung erkannt haben. Auf meine Frage, wie viel Zeit, nicht ein stürmischer Engländer und nicht ein flüchtiger Franzose, sondern ein bedachtsam-ruhiger Deutscher zur Besichtigung von Nizza's Merkwürdigkeiten nöthig habe, that er nicht nach der Sitte seiner Zunftgenossen, die den neugierigen Fremden zu jedem Steine schleppen, auf welchen einmal ein berühmter Mann getreten oder wohl auch nicht getreten ist, sondern erklärte ganz schmucklos und unbefangen daß, wenn ich weder das Seebad gebrauchen, noch die Ruinen eines römischen Amphitheaters aufnehmen, weder den Berg Montalban erklettern, nach das Haus zeichnen wolle, in welchem der Maler Karl Vanloo das Licht der Welt erblickt habe, ich in wenigen Stunden mit der Stadt und ihren Sehenswürdigkeiten zu Ende kommen könne. Und so geschah es wirklich, obgleich ich nicht blos die Stelle sah, wo man badete, und die Stelle, auf welcher das römische Amphitheater gestanden hat, nicht blos den Berg Montalban betrachtete und das Haus, in welchem Vanloo geboren worden ist, sondern auch den Spazierweg ging, den andere Leute im Winter gehen, den sonderbaren Weg über lange Häuserreihen, das Häfchen sah, welches, wenn auch geziert mit der Bildsäule des Königs Victor Amadäus, doch nimmermehr ein Hafen heisen kann, den weiten, freien Platz überschritt, den gleich hohe, schöne Häuser im Viereck umschließen, und der, wie er einst

der Platz der Revolution und dann der Platz Napoleon geheisen hat, so jetzt zum königlichen Platze umgetauft worden ist, und endlich den noch übrigen Theil der Stadt umkreiste. Zu alle dem hatten die Stunden bis sieben des Abends vollkommen ausgereicht, und als da bei meiner Rückkehr die Glocke zum Mittagsessen rief, fand ich in einem großen, stattlichen Saale nur zwei Gäste und durch diese sehr bald bestätigt, was erst der Wirth, dann der Lohnbediente und zuletzt der eigene Augenschein von der Freudelosigkeit des jetzigen Aufenthaltes in Nizza mir gesagt hatte. So sehr es daher auch meine Absicht gewesen war, mich wenigstens zwei bis drei Tage in dem vielbesprochenen Orte zu verweilen, so konnte doch dieß allein mich nicht veranlassen, der einstimmigen Versicherung Trotz zu bieten, daß ich, um Unterhaltung zu finden, auf einen einsamen Spaziergang oder auf meine einsame Stube mich beschränken müsse. Und warum hätte ich der einstimmigen Versicherung mistrauen sollen? Ich hatte eins der besten Zimmer des Hauses gewählt, ohne um den Preis zu handeln, und die Geldsumme, welche ich dem Wirthe übergeben, war hinreichend, meinen Aufwand für längere Zeit zu decken. Er hatte also kein Interesse, mich zu entfernen. Der Lohnbediente —, wäre der nicht lieber zwei Tage als einen mit mir ausgegangen? Und die Gäste, — der Eine wollte in wenigen Stunden nach Genua, der Andere nach Antibes;

auch ihnen konnte es also gleich gelten, wie lange ich in Nizza mich verweilen werde. Und dann, — sonderbar, daß, wer im Auslande reist, an dieses Ausland und dessen kleinste Städte mehr Ansprüche macht, als ihm je in den Sinn gekommen ist, an seine Heimath und die größeren Städte seines Vaterlandes zu machen! Während er hier oft sich verlegen gefühlt hat, einem Ausländer, der ohne Geschäfte ist, auch nur für einen oder zwei Tage Unterhaltung zu gewähren, fordert er vom Auslande, was, wie er weiß, die eigene Heimath nicht zu bieten vermag. Und woher diese Unbilligkeit? Woher anders, als aus der Gewöhnung des Menschen, immer nach Dingen außer seinem Kreise zu streben, und das Fremde, was er nie gesehen, im Voraus für schöner zu halten, als das Heimische, was er besitzt? Er reist, weil der Arzt es ihm geboten hat, oder weil die Zeit in der Heimath ihm zu langsam schleicht, oder weil es Mode ist zu reisen. Er erwartet nun, daß das Ausland sein Erscheinen dankbar anerkenne und Alles eile, ihm die Stunden zu beflügeln und die Wege mit Rosen zu streuen; er kommt in eine Stadt, sie ist nicht groß, aber wie viel hat er von ihr sprechen hören, und nun erwartet er, daß Freude an Freude, und Lust an Lust, und Schönes an Schönes sich reihe; er findet nicht, was er erwartet hat, er sieht, daß es im Auslande eben so ist, wie in seiner Heimath, und zürnet nun und ist unzufrieden

mit dem Auslande und giebt diesem die Schuld, während die einzige, wahre Schuld in ihm und in seinen überspannten Erwartungen liegt. Daher oft die grämliche Ungerechtigkeit der Reisenden gegen Orte, die recht schön, aber zufällig nicht so schön sind, wie ihre Phantasie sie ihnen gemalt hat, gegen Landschaften, die recht malerisch, aber zufällig etwas unbequemer sind, als mit der lieben Gemächlichkeit sich verträgt, gegen gesellige Freuden, die recht unterhaltend sind, aber zufällig nicht vom Morgen bis zum Abende dauern, und gegen Menschen, die recht artig und zuvorkommend, aber zufällig nicht so artig und zuvorkommend sind, um höhere Pflichten dem Gebote der Sitte unterzuordnen. Auch ich habe während meiner Reise mich wohl bisweilen derselben Ungerechtigkeit des Urtheils schuldig gemacht; allein mit gutem Gewissen kann ich mir das Zeugnis geben, daß ich es eben so schnell widerrufen als in mir ausgesprochen und dann oft lächelnd bei mir gedacht habe: erwarte wenig, so wird dieß Wenige erfüllt, vielleicht überboten werden; erwarte viel, und deine Erwartung wird hinter der Wirklichkeit zurückbleiben; lege den Maasstab der Heimath an das Ausland und fordere von diesem nicht mehr, als dir jenes bietet; ziehe von der Summe dessen, was Andere von den Vergnügungen und Merkwürdigkeiten einer Stadt, weil sie diese gesehen und jene genossen haben, dir mit Entzücken erzählen, für deine Rech-

nung zuvörderst die Hälfte ab, und findest du von dieser Hälfte auch nur wieder die Hälfte, so grolle nicht, daß der Himmel dich weniger begünstige als jene Erzähler, denen wahrscheinlich die Phantasie zu dem genossenen Einen Viertel die anderen drei Viertel hinzugethan hat; freue dich des Vorhandenen, ohne zu zürnen, daß nicht mehr vorhanden ist, und hast du gesehen und genossen, was zu sehen und zu genießen war, so ziehe dich entweder auf dein Kämmerlein zurück und unterhalte dich mit dir selbst, oder nimm den Wanderstab und wandere weiter. Dieß Letztere war auch der Schluß meiner Betrachtungen in Nizza, als ich, die köstlichen Trauben des Nachtisches abbeerend, keinen Zweifel mehr fand, daß ich zur ungünstigen Jahreszeit dahin gekommen war, und ich tröstete mich um so schneller über diese Täuschung, je lockender es mich fort nach Genua zog und je offener ich mir daher gestehen mußte, daß ich für den Aufenthalt in Nizza eigentlich blos einige Tage bestimmt hatte, um nicht à l'anglaise hindurch zu fliegen. Nun war der Flug gerechtfertigt, und mein eleganter, heiterer, wohlbeleibter Nachbar zur Linken, hatte er nicht so eben von seiner in wenigen Stunden nach Genua auzutretenden Reise gesprochen? Wenn ich mit dem reisen konnte! Er reiste gewiß anständig, das verrieth die Eleganz seiner Kleidung; daß er bequem reiste, dafür schien seine Wohlbeleibtheit zu bürgen, und daß er ein angenehmer Gesellschafter

seyn mußte, ließ die Heiterkeit seines Gespräches nicht bezweifeln, mit welcher er den zweiten Gast und mich bereits unterhalten hatte. Ich trat also mit der Frage vor, ob er die Reise nach Genua allein und auf welche Art er sie mache, und erfuhr zu meiner großen Freude, daß der elegante, wohlbeleibte Herr der Herr Courier war, der wöchentlich von Genua nach Nizza und zurück ging, daß er in seinem höchst bequemen Wagen zwei Plätze zu vergeben und diese beiden Plätze noch frei hatte. Sogleich legte ich daher auf den Ersten Beschlag und wunderte mich, als ich, nach dem Preise fragend, vom Courier die Antwort erhielt, daß bis Genua der erste Platz sechszig und der zweite achtzig Franken koste. „Ist denn der zweite Platz besser?" fragte ich, nicht übel Willens, solchen Falles meiner Bequemlichkeit ein Opfer von 20 Franken zu bringen. „Das nicht," antwortete der Courier, „denn der erste Platz ist neben mir im Fond und der zweite gegenüber auf dem Rücksitze. —" „Nun, warum ist er da theurer, anstatt von Rechtswegen wohlfeiler zu seyn?" war meine sehr natürliche Frage. — „Ja, sehen Sie," versetzte der Courier, „das ist gleich das erste italienische Räthsel, und um das zu lösen, müssen Sie, wie bei vielen Dingen in Italien, weder an Recht, noch an Billigkeit denken. Hier ist indessen die Sache weder ungerecht, noch unbillig, obgleich sie schon einige Male mich und Andere herzlich lachen ge-

macht hat. Zwei Herren, (denn wollen Damen mich begleiten, so verbietet die Courier-Sitte jeden Scherz,) zwei Herren sprechen mich zugleich um die beiden Plätze an. Wer von Ihnen befiehlt den Ersten? frage ich. Jeder denkt, der Erste sey theurer als der Zweite und Beide wollen entweder den Ersten oder den Zweiten haben. Endlich vereinigen sie sich, und der den Zweiten nimmt, tröstet sich im Stillen mit dem Gedanken, daß sein Zurücktreten durch eine Ersparnis an Geld belohnt werden wird. Um so größer sein Erstaunen, um so unangenehmer seine Ueberraschung, wenn er für den schlechtern Platz 20 Franken mehr zahlen soll. Hat nun vielleicht gar Liebe zur Ersparnis seine Wahl bestimmt, und er, in dieser Voraussetzung, sogleich den zweiten Platz angesprochen, so ist der Spas natürlich noch größer, obgleich die Sache selbst zwischen den Betheiligten oft kleine Zänkereien veranlaßt. Zur Lösung des Räthsels aber muß ich Ihnen sagen, daß der zweite Platz um deswillen theurer ist, weil die Besetzung desselben das Vorlegen eines dritten Pferdes nöthig macht."

So wenig ich nun auch in dieser Nothwendigkeit einen ausreichenden Grund für die Vertheuerung eines Platzes finden konnte, der dem wohlfeilern an Bequemlichkeit nachsteht, so unterließ ich doch alle weitere Erörterungen, rüstete in Schnelligkeit mein Gepäck und fuhr wenige Stunden nachher in der anständigsten aller Postchaisen, —

einem leichten, halbverdeckten Wagen —, an der Seite eines höchst unterhaltenden Mannes dem stolzen Genua zu.

„Ihr Felsenketten, ihr tiefen Schluchten, ihr lichten Wipfel; du ewiges Dunkel der Waldgründe, du glühendes Meer, jetzt ausgebreitet zu meiner Rechten, jetzt verschwindend hinter den Klippen, wer malt dich, Meerweg von Marseille nach Genua? Die Feder schreibt wohl von den Schauern und der Lieblichkeit, der Pinsel malt die gethürmten Schlösser, ernst hereintretend auf ihren Felsgrundlagen in das tiefste Meer, aber jener beständige Wechsel selbst, welcher Maler hat Farbe, welcher Dichter Worte dafür?" — So schildert Willibald Alexis [14]) den Weg, den ich jetzt im Begriffe war zu beendigen, und ich habe wahrlich schlechtes Vertrauen zu meinem Gedächtnisse gehabt, als ich am Morgen nach meiner Ankunft in Genua die Worte in mein Tagebuch schrieb: wenn ich meinem Gedächtnisse, zu dessen Unterstützung ich diese Zeilen niederschreibe, auf Jahre hinaus trauen dürfte, so würden zwei Zeilen Ausrufungzeichen und Gedankenstriche den Inhalt des gestrigen Ta-

---

14) In seinen Wanderungen im Süden. Berlin 1828. Seite 232.

ges erzählen. Denn wie wäre es möglich zu vergessen, was ich an jenem Tage gesehen und empfunden habe! Mit dem ersten Grauen des Morgens war meine Bewunderung erwacht, und als die Sonne ihre Strahlen im Meere barg und die hellen Sterne am blauen Himmel heraufzogen, war mein Staunen, meine Freude, meine Bewunderung noch nicht untergegangen. Ich glaube mit Recht die Behauptung wagen zu dürfen, daß die Fahrt von Nizza nach Genua an sich allein die Mühen und Kosten einer langen Reise lohnt, und mir wenigstens scheint es unmöglich, einen Weg von 52 Stunden sich reizender zu denken als diesen. Immer am Gestade des herrlichen Meeres führt er bald an schwindelnden Abgründen, bald an himmelanstrebenden Felsen hin, senkt sich bald nieder in die Ebene durch Wälder von Oliven, Orangen und Palmen, und leitet bald durch die freundlichsten Dörfer, durch die niedlichsten Städtchen. Der Gedanke, diese Straße zur Rechten dem Meere, zur Linken den Felsen abzukämpfen, konnte nur der Gedanke eines römischen Consuls, und die Ausführung nur das Werk eines punischen Hannibals seyn, und dieser römische Consul und dieser punische Hannibal war Frankreichs Kaiser, — Napoleon Bonaparte. In Erstaunen versunken fragte ich nicht, zu welchem Zwecke er das Riesenwerk begonnen, mit welchem Gelde er den Bau geführt, mit welchem

Rechte er diese Bahn nach Italien gebrochen und wie Viele er auf ihr dem Schlachtentode entgegengeworfen; aber fest und unwillkührlich drang die Ueberzeugung sich mir auf, daß, wenn auch dieser Bau die einzige Erinnerung an den gefallenen Kaiser wäre, er allein hinreichen würde, seinen Namen der spätesten Nachwelt zu nennen. Mag es daher immerhin wahr seyn, daß Tempel, Brücken und kühne Wasserbaue von jeher die Münze gewesen sind, mit welcher unbeschränkte Herrscher den Völkern die verlorene Freiheit bezahlt haben: — doch giebt es Nichts, was diesen Verlust weniger fühlbar macht, als Werke, die dem Wohle der Völker dienen, indem sie dieselben einander näher rücken, Nichts, was die gedrückten Völker mit dem Ehrgeize ihrer Fürsten sicherer versöhnt, als wenn der Ehrgeiz an solchen Werken sich versucht, und Nichts, was sicherer, als solche Baue, die Namen solcher Herrscher und die Erinnerung ihrer Größe dem Andenken künftiger Geschlechter überliefert.[15]). Dar-

---

15) „Temples, bridges and aqueducts, are, indeed, the coin with which arbitrary princes, in all ages, have endeavoured to compensate for the liberty of which the people are deprived. Such monuments are popular with the citizens, because the enjoyment of them is common to all, and the monarch is partial to a style of expenditure promising more plausibly than any other, to extend the memory of his present greatneſs far into the bosom of futuri-

um berge ich nicht, daß ich nie mich versöhnter gefühlt mit den Zwecken Napoleon's, nie des Unrechtes seiner Grundsätze weniger gedacht und seinen ungezügelten Ehrgeiz ihm mehr verziehen habe, als an jenem Tage, wo alles Kleinliche zurücktrat und das Große, zusammengefügt aus dem Wundervollen, fast Unbegreiflichen der Kunst und allen Schauern und Reizen der Natur, mit unwiderstehlicher Kraft auf mich einstürmte. Einen der schönsten, überraschendesten Blicke bietet die Straße unstreitig da, wo sie, in gewaltiger Kühnheit, nach dem Städtchen Noli sich hineinwendet. Tief unten schäumt das Meer und prüft erzürnt die Kraft seiner Wogen an der Stärke der Felsen, und links steigen glatt gehauen die Riesenfelsen in seltener Höhe zum Himmel auf, und quervor wölbt sich, von Menschenhand erzwungen, hunderte von Schritten lang, ein durch-

---

ty. Buonaparte was not, and could not be, insensible to either of these motives. His mind was too much enlarged to seek enjoyment in any of the ordinary objects of exclusive gratification; and undoubtedly, he who had done so much to distinguish himself during his life above ordinary mortals, must have naturally desired that his public works should preserve his fame to future ages. Accordingly, he undertook and executed some of the most splendid labours of modern times."

The Life of Napoleon Buonaparte by Sir Walter Scott. Volume Sixth. Chapter Second. Page 77 — 78.

gehauenes Thor, die Galerie von Noli genannt, und in weiter Ferne glänzen Genua's weiße Festungwerke und näher liegt das Städtchen Savona und durch das Thor, einem Panorama gleich, trifft der Blick auf das niedliche Noli. Gefahrlos giebt man sich dem schönen Bilde hin, denn breite, starke Brustwehren erheben sich schützend zur Seite. Dieß ist auf der ganzen Straße der Fall, so weit Napoleon's Wille sie gebaut hat. Wo aber der Wille seines Nachfolgers — nachgefolgt ist, vermißt man leider! zu oft diese nothwendige Vorsicht und es giebt viele Stellen, die eher gefährlich als gefahrlos zu nennen sind. An einer derselben, — eine steile Höhe fuhren wir hinauf, rechts der unmittelbare Sturz in's Meer und links die glatte Felsenwand, und rechts kein Halt gegen den Sturz, — versagten die Pferde das Weiterziehen und schoben den Wagen zurück. In einem Sprunge war der Courier und ich zum Wagen heraus, die Pferde zogen an und der Wagen, noch wenige Zolle vom Abgrunde entfernt, war gerettet. Man würde den Mangel der Seitenwände an solchen, Gefahr und Vernichtung drohenden Stellen nicht zu erklären wissen, wenn man nicht recht gut wüßte, daß dem Fortbaue der Straße eine Menge Schwierigkeiten entgegengeschoben worden sind und noch jetzt entgegengeschoben werden, daß, als der König von Sardinien durch einen glücklichen Würfelfall sein Reich wieder gewonnen hatte, ihm sogar der Plan

vorgelegt worden ist, Napoleon's Riesenbau zu zerstören. Er hat jedoch, anstatt dieser Erbärmlichkeit zu folgen, den Fortbau befohlen, und nun wird sein Befehl eben so langsam befolgt, wie — mancher andere, während es nicht an Vorrichtungen fehlt, die Straße abzubrechen, wofern Frankreichs Krieger je wieder auf ihr den Weg nach Italien suchen sollten.

Gegen sechs Uhr Abends fuhren wir in Savona ein. Es war die Zeit des Spazierengehens und vielleicht machte der Sonntag den öffentlichen Spaziergang besonders lebhaft, denn die nicht sehr große Stadt schien ihre sämmtlichen Bewohner ausgesendet zu haben. Ich hörte mit Freude, daß wir hier ein Stündchen verweilen würden, und konnte kaum das Lachen unterdrücken, als mir der Courier rieth, diese Stunde zur Besichtigung des Hauses zu verwenden, in welchem Papst Pius der Siebente auf oder wider Napoleon's Befehl eine Zeitlang verhaftet gewesen ist. Wie hätte mir einfallen können, diesen Rath zu beachten und ein Haus und todte Zimmer zu sehen, während eine blühende Welt und das frischeste Leben auf den Straßen sichtbar war! Nein, und hätte Papst Pius der Siebente noch jetzt in Savona gefangen gesessen und nicht zufällig am Fenster in der Nähe des Hauses gestanden, vor welchem die blühende Welt und das frischeste Leben auf und nieder zog, und vor welchem ich selbst gemächlich saß einen großen Be-

cher Eis in der Hand, ich glaube, ich wäre hier sitzen geblieben, bis der Courier mich zur Abfahrt rief, und hätte keine Sehnsucht empfunden nach dem Gesichte des Papstes. Wie wäre das auch möglich gewesen, hier, wo der flüchtigste Blick mir sagte, daß ich im Lande der Madonnen war. Allerdings sagte mir auch ein zweiter oder zehnter Blick, daß ich im Lande der Geistlichkeit mich befand, denn wie das fünfte Frauengesicht einer Madonna gehörte, so gehörte die zwölfte männliche Kleidung dem geistlichen Stande. Allein die Madonnengesichter mit den schwarzen, glühenden Augen, dem frischen Farbenglanze und dem blendend weißen Schleier, der, das dunkle Haar umschließend, vom Scheitel des Hauptes auf den Nacken herabfiel, — sie schauten so hold und freundlich, daß ich mit dem Schauen der weißen und schwarzen und braunen Kutten die kurz gemessene Zeit mir nicht verderben mochte und daher rasch das Auge zurückrief, wenn es einem barfüßigen Mönche oder einem wohlgenährten Pfaffen folgen wollte. Papst Pius der Siebente war wohl ein alter Mann, als er in Savona gefangen sas; für einen jungen, der keine Johanna und dem es erlaubt gewesen wäre, im freien Umgange den Segen zu spenden, müßte die Zeit den leichten Flug der Schwalbe gehabt und ihn hier, unter den lebenswarmen Meisterwerken der Schöpfung, nimmer verlangt haben nach den tod-

ten Meisterwerken des Vatikans und nach dem schwarz angestrichenen Umgange seiner Cardinäle.

„Haben Sie das Haus gefunden?" fragte der italienische Courier, als er viel zu schnell von meinem Wonneplätzchen mich zurück an seine Seite in den Wagen gerufen hatte.

„Welches Haus?" antwortete ich, mit den Gedanken noch vor'm Kaffeehause sitzend; „Sie haben mich ja selbst dort abgeholt."

„Ach, wer meint denn das Café!" rief er, schon unwillig bei der bloßen Ahnung, daß ich seinen Rath unbefolgt gelassen, „ich meine das Haus, in welchem der gemishandelte" —

„Ja, ja!" fiel ich schnell ein, den Zürnenden zu begütigen, „Papst Pius der Siebente gefangen gesessen hat; ein schönes Haus, aber, wie mich däucht, kann das nicht die einzige Merkwürdigkeit von Savona seyn; habe ich recht gesehen, so giebt es da ein reiches Arsenal von schönen Augen."

„Die schon manches flüchtige Schiffchen in den Hafen getrieben haben," bemerkte der Courier und setzte, sich in die Brust werfend, hinzu: „meine eigene Frau ist aus Savona. Aber hätten Sie wirklich nicht gewußt, daß Savona durch ganz Italien wegen seiner schönen Frauen berühmt und gefeiert ist?"

Kleinmüthig verneinte ich die Frage, zog langsam meine Reisenotizen vor, und woher sollte ich Savona's Ruhm kennen, da ich bei Fertigung mei-

ner Notizen seinen Namen im Brockhausischen Conversation=Lexicon vergebens gesucht und deshalb hinter Savona zum Zeichen, daß es ein unbedeutendes Städtchen sey, eine Null gemacht hatte!

Dieß also ein unentgeldlicher Beitrag für die endlose Schraube der Nachträge.

Es war um Mitternacht, als ich, vor'm Posthause in Genua abgestiegen, mich nach dem hôtel de la croix de Malte führen ließ. Die Straßen glänzten in hellem Mondscheine; aber der Mondschein war das Einzige, was in den Straßen lebte. Alles Uebrige lag starr und todt. Ich traf auf dem ganzen Wege nur vier Menschen; doch selbst von diesen weiß ich nicht, ob sie lebten; sie sasen oder kauerten vor den Hausthüren, Fus und Rücken gegen die Gewände gestemmt; ich glaube, sie schliefen, — die unglücklichen Glücklichen, denen ein gütiger Himmel die warme Luft zur Bettdecke giebt und Gewohnheit den glatten Marmorstein zum weichen Bettpfühle macht. Ich ging an ihnen vorüber, sie regten sich nicht, und ich hätte sie um den süßen, festen Schlaf beneiden mögen, den sie besasen und nach dem mich verlangte. Als ich daher in ein freundliches Stübchen eingewiesen war und der Kellner nach meinen Befehlen fragte, hatte ich keinen andern für ihn, als den Wallenstein in seiner letzten Nacht für Gordon hatte:

Gut' Nacht, mein Freund!
Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
denn dieser letzten Tage Müh war groß,
sorgt, daß man nicht zu zeitig mich erwecke. [16])

Und glücklicher als Wallenstein war mein Schlaf lang, ohne mein letzter zu seyn, und als ich am Morgen die Augen aufschlug, beleuchtete die längst aufgestandene Sonne das blaue Meer und die unzähligen Wimpel, die vor meinen Fenstern flatterten. Ich fragte mich da nicht, wie ich schon oft im raschen Reise-Wechsel bei'm ersten Erwachen mich gefragt hatte, wo ich denn eigentlich sey? denn mit dem Aufschlagen des Auges wußte ich, daß ich in Genua war. Der Hafen schwamm in seiner ganzen weiten Fläche vor mir; es war der schöne Meerbusen, den die Berge umarmen. Doch bald zog es mich von diesem reizenden Bilde nach dem Anblicke der Stadt, welche Italien die stolze nennt, und da man mit einem Florentiner oder Römer seine Muttersprache fertig reden kann, ohne deshalb hoffen zu dürfen, einen Genueser zu verstehen, so forderte ich einen der französischen Sprache kundigen Lohnbedienten und bedeutete ihn, daß ich zuerst das Allgemeine der Stadt und dann ihre Einzelnheiten zu sehen wünsche. Demgemäs begann

---

16) Vergl. Wallenstein's Tod, von Schiller. Des fünften Aufzuges fünfter Auftritt.

unsere Wanderung mit einem Gange um den Hafen auf der ihn umgebenden Galerie; zur Abkühlung trat ich in die schönen Kirchen des Domes, des heiligen Cyr, des heiligen Ambrosius und des heiligen Philipp Neri; kaufte zu meiner Belehrung in einem Buchladen, über dessen Daseyn ich mich in einem Lande wunderte, aus dessen Grenzen ich alle Bücher verbannt geglaubt hatte, die angeblich neueste Beschreibung von Genua, [17]) und ging staunend durch die neue Straße und die Straße Balbi. Zufrieden mit dem Gesehenen kehrte ich in stiller Bewunderung in mein Stübchen zurück, und wie ist es möglich, daß Jemand, selbst wenn er nur wenige Stunden Genua durchwandert hat, das harte Urtheil aussprechen kann: „diese Stadt ist alt ohne Alterthümlichkeit, eng ohne Traulichkeit, und häßlich über alle Maasen. Die Häuser dienen den Einwohnern, die meistens Kaufleute sind, fast nur zu Waarenlagern und des Nachts zu Schlafstellen; den schachernden Tag über laufen sie umher in der Stadt oder sitzen vor ihrer Hausthüre, oder vielmehr in der Hausthüre, denn sonst würden sich

---

17) Nouvelle description de Gênes et de ses Environs. Gênes. 1826. 12. Wenn ich mir auch über den Werth der darin gegebenen Beschreibung kein Urtheil erlauben kann, so glaube ich doch dem Büchelchen nicht unrecht zu thun, wenn ich den vorgehefteten Plan der Stadt einen veralteten und die Abbildung mehrer Kirchen eine Sudelei nenne.

die Gegenüberwohnenden einander mit den Knieen berühren." [18]) Wer kann das sagen, wenn er die Strada nuova und die Strada Balbi, diese herrlichen, breiten Straßen mit ihren Marmor-Palästen gesehen hat! Ich gebe zu, daß die meisten übrigen Verbindungen der Stadt nur Gäßchen heisen können und diese so eng und schmal zusammengerückt sind, daß viele keinen Raum zum Fahren geben. Allein um so weniger ist die Reinlichkeit und das meist vortreffliche Pflaster dieser Gassen zu verkennen, und während allerdings die Höhe der Häuser sie etwas dunkel macht, schirmt auch diese Höhe gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Daher sind die Genueser ganz wohl damit zufrieden und rechtfertigen die enge Bauart, nicht durch die eigentliche Ursache, die Nothwendigkeit der Raumersparnis in einer Stadt, welche auf einem einzigen Felsen steht, sondern durch einen Blick nach dem wolkenfreien Himmel, der über Genua sich spannt, durch einen Blick nach der Sonne, die glühend auf Genua herabscheint, und dann durch die nicht zu bestreitenden Worte: unter diesem Himmel, unter dieser Sonne wurde Genua für den Sommer, für den Schatten erbaut. Als Napoleon zum ersten Male die Stadt der Dorias sah und ihre Straßen mit

---

18) Vergl. Italienische Fragmente von H. Heine; im Morgenblatte No. 286. Seite 1141. v. Jahre 1829.

den Marmor=Palästen, da meinte er, daß eine solche Stadt wohl die Gefahren des Kampfes verdiene, [19]) und als Frau von Staël zum ersten Male durch die neue Straße ging, da meinte sie, daß die Straße zu einer Zusammenkunft von Königen erbaut scheine, — la grande rue lui semblait avoir été bâtie pour un congrès de Rois. — So verschieden sind die Ansichten und Aussprüche der Menschen! Während die Schwärmerei eines Deutschen die stolze Stadt Italiens häßlich über alle Maasen findet und in ihr das gebleichte Skelett eines vom Meere ausgeworfenen Riesenthieres sieht, in welcher dunkele Ameisen, die sich Genueser nennen, herumkriechen, welche blaue Meereswellen plätschernd wie ein Ammenlied bespülen, und auf welche der Mond, das blasse Auge der Nacht, mit Wehmuth herabschaut, — achtet der Ehrgeiz eines Heerführers sie der Wechselfälle eines blutigen Kampfes werth, und nennt der Witz einer Frau sie bestimmt zum Empfange von Königen. Jedes der Drei hat in seinem Urtheile sich bezeichnet, und nur, was die Staël gesagt, darf keine Geltung

---

19) „As Napoleon visited the splendid city of the Dorias, and saw its streets of marble palaces, ascending from and surrounding its noble harbours, he was heard to exclaim, that such a possession was well worth the risks of war.“ The Life of Napoleon Buonaparte by Walter Scott. Vol. V. Chapter VII. p. 184.

haben, weil es eine Beleidigung der Könige ist. Die Marmor-Paläste sind die Veranlassung ihres Ausspruches. Sind es denn aber die Wohnungen, welche bei einem Zusammentritte gekrönter Häupter in Betracht kommen? Oder wird nicht die Lehmhütte zum Marmor-Palaste, wenn die Führer der Völker in ihr sich vereinigen, um über das Wohl ihrer Völker zu berathen? Ich habe in jenen Marmor-Palästen nur die Last gesehen, welche die Nachkommen ihrer Erbauer zu Boden gedrückt und die Söhne eines mehr als königlichen Andrea Doria zu Unterthanen eines geborenen Königs gemacht hat. — Ist doch selbst die Bildsäule noch umgestürzt, welche das einst dankbare Genua dem Manne errichtete, der vor drei Jahrhunderten seinem Vaterlande die Freiheit gewann, und welche vor drei Jahrzehnten der Vandalismus der Revolution von ihrem Gestelle riß. Zwar trägt noch der Palast, in dessen Geschenk das Vaterland sich ehrte, seinen Namen und die einfache Ueberschrift:

S. C. Andrea de Auria patriae Liberatori
munus publicum,

allein die Statüe, welche in einem großen Bassin des Gartens den alten Seehelden als Neptun bezeichnet, sie ist „verwittert und verstümmelt, das Wasser ist ausgetrocknet und die Möven nisten in den schwarzen Cypressen.“ Die Asche des Mannes, der in einem verhältnismäßig kleinen Staate

der Fürst seines Jahrhundertes war, ruht in der kleinen Kirche des heiligen Mathias unter'm Altare der prächtigen Kapelle, welche über sich den Hauptaltar der Kirche trägt und in vergoldeter Arbeit die Thaten des großen Mannes erzählt. Und wenn überhaupt die Kirchen keiner Stadt reicher seyn möchten an Marmor und Gemälden, als die Kirchen des stolzen Genua, so dürfte in keiner von diesen allen die Erinnerung an eine stolze Vergangenheit das Gemüth inniger und tiefer erfassen, als in der Kirche des heiligen Mathias am Mausoleum des königlichen Doria! — Wer aber nicht mit eigenen Augen die Pracht und den Reichthum jener Kirchen gesehen hat, für den muß es an Unmöglichkeit grenzen, sich einen richtigen Begriff davon zu bilden. Der todte Buchstabe, die kalte Zeichnung vermag nicht das zu versinnlichen. Eine Brücke von sieben kühn geschlagenen Bogen, unter welchen Häuser von fünf und mehr Stockwerken erbaut sind, verbindet zwei Hügel der Stadt, Sarzane und Carignan, und heist nach dem Letztern die Brücke von Carignan, obgleich die Erbauer der Familie Sauli angehören. Aber so schön und wundervoll diese Brücke auch ist, doch überschreitet sie der Fremde mit weniger Beachtung, und ich weiß nicht, ob die Ursache darin liegt, daß man eher eine breite Straße, als eine Brücke zu durchgehen meint, oder weil bei'm Gehen der Blick von der Kirche der heiligen Maria von Carignan gefesselt wird, die ge-

genüber sich erhebt. Auch sie dankt der Familie Sauli ihre Begründung. Unweit davon befindet sich eine kleine, der Familie Fiesko gehörige Kirche. Ein Sauli pflegte in dieser jeden Morgen die Messe zu hören, und da ihn eines Tages ein dringendes Geschäft um wenige Minuten verzögerte, sendete er der Gräfin Fiesko die Bitte, sich auch einige Minuten später hinzubegeben, damit die Messe erst dann beginnen möchte. Die stolze Frau aber gab die Antwort, daß, wenn Sauli nicht zur fest bestimmten Zeit zur Messe kommen könne, er am besten thun werde, und sie ihm rathen müsse, sich eine eigene Kirche zu bauen. Sauli, nicht minder stolz als die stolze Gräfin, reiste —, so erzählt man, — noch ehe die Sonne sank, nach Rom, erhielt vom Papste die Erlaubnis zum Baue einer Kirche nach dem Vorbilde der St. Peterskirche, und erwählte den berühmten Galeazzo Alessi zum Meister des Baues. Das geschah um das Jahr 1552, und stolzer als die Fiesko, stolzer als Sauli ragt jetzt die prächtige Kirche über das prachtvolle Genua empor. Meisterwerke der Malerkunst und Bildhauerei schmücken ihr Inneres; die seltenesten Marmorarten bauen den Altar, und die Orgel, eine der schönsten Italien's, trägt bald auf sanften Harmonieen die Seele zu Gott, und rollt bald in den Schlägen des Donners und zischt in den Flammen des Blitzes. Und

hoch im Bogen, saphirblau,
wölbt die Kuppel prächtig sich,
und aus ihrer weiten Haube
seht ihr, wenn ihr sie erstiegen,
wunderholde Bilder leben.
Eins von ihnen schauet ihr
in des Tages regem Treiben
auf den bunt bewegten Gassen;
und ein andres malt sich dort
auf des Meeres blauem Spiegel
in des Hafens Schiffgewühle;
und ein drittes, ernst und still,
blitzet in der Sonne Strahlen
aus den weißen Festungwerken
von den hohen Bergen nieder;
und ein viertes, seht ihr dort,
in der weiten Ferne dort,
seht ihr dort den Nebelpunkt,
das ist, das ist — Corsika!

Von den übrigen Kirchen dürften, außer den schon genannten, die des heiligen Nikolas und der Verkündigung wegen Schönheit und Reichthum des Inhaltes sich vorzüglich auszeichnen, und besonders möchte in Letzterer das Grabmal des Herzogs von Boufflers, der als Befehlshaber der vom funfzehnten Ludwig der Republik Genua zu Hülfe gesendeten Truppen im Jahre 1747 daselbst starb, Stoff zu mancher Erinnerung, zu mancher Betrachtung,

zu manchem Vergleiche der Gegenwart mit der Vergangenheit geben. Keine Kirche gewährt aber, nächst der der heiligen Maria von Carignan, auf einem, dieser fast gegenüberliegenden Berge, eine genußreichere Aussicht über die Stadt, den Hafen und das Meer, als die Kirche des heiligen Franziskus von Paul, und wer das Reizendeste und Geschmackvolleste sehen will, was eine Kirche zu bieten vermag, der steige zur Kirche Madonnet, auch zur Himmelfahrt Mariä genannt. Sie ist klein und einfach, doch so zierlich geschmückt, daß ich vor den reichsten und größten Kirchen Genua's ihr unbedingt den Vorzug geben und sie den Juwel der Kirchen nennen möchte. Auch mag Keiner, der sie besucht, an der, in der unterirdischen Kapelle aufgestellten, aus Holz geschnitzten, für den ersten Anblick unscheinbaren mater dolorosa vorübergehen. Ein längeres Verweilen reißt zur Bewunderung des Künstlers hin, der diese Schmerzen-Sprache in das Gesicht eines Weibes geschnitten hat, und unwillkührlich füllen Thränen die Augen des Beschauers, während er fühlt, daß das Auge, in welches er schaut, schon längst keiner Thräne mehr mächtig ist. Die Thränen sind ausgeweint und die Augen möchten weinen, daß sie keine Thränen mehr haben.

Nicht minder sehenswerth als die Kirchen sind unstreitig die Paläste, deren Genua eine große und reiche Zahl besitzt. Mögen aber Andere Tage ver-

wenden, die marmornen Stufen zu bewundern, welche zu den hohen Sälen führen, die marmornen Säulen zu zählen, welche die kühnen Gewölbe tragen, und die Galerieen zu durchforschen, in denen die Meisterwerke der bildenden Künste gesammelt sind; — auch ich habe diese Paläste durchzogen und habe im Palaste des Königs, vor Kurzem noch dem Eigenthume der Familie Durazzo, den engelmilden Christus von Paul Veronese gesehen, dem Magdalene die gewaschenen Füße abtrocknet, und die so schön ist, daß Heine fürchtete, „sie werde gewiß noch einmal entführt werden;“ — allein ich läugne nicht, daß der herrliche Palast der Universität und der ungeheuere Dogenpalast, obgleich an Kunstschätzen bei Weitem ärmer, mich doch bei Weitem inniger angesprochen haben. Vorzüglich fesselte mich die Façade des Letztern, an welcher der genuesische Stolz die Bildsäulen eines gefangenen Königs von Cypern aufgestellt hat, an Genua's Felsen geschmiedet. Tempi passati, dachte ich und trat in den kleinen und trat in den großen Sitzungsaal, und überall war's, als fände ich dieselben Worte angeschrieben. Beide Säle, kühn getragen und ausgezeichnet durch die Schönheit der sie schmückenden Gemälde, dienen jetzt zu den Festen, welche die Stadt bisweilen giebt oder — geben muß. Wie seltsam wird einem da zu Sinne, wenn man die Erhöhung betritt, auf welcher einst die Senatoren gesessen haben und der Doge das Wort der

Entscheidung gesprochen hat. Wie mancher Groll mag da geboren, wie manches Herz da zertreten, wie selten Freundschaft treu bewahrt worden seyn! Und hier, wo so ungeheuere Erinnerungen sich aufdrängen, wird jetzt getanzt und gehüpft, gespielt und Musik gemacht! — Mein Führer geleitete mich von hier in's Zeughaus, wo ich die Pyramiden bewundern sollte, die eine geschickte Hand aus Flinten und Pistolen und Säbeln zusammengebauet hat. Ich bewunderte aber die Pyramiden nicht, die ein Federzug einreißt oder ein Volkssturm umstürzt, und sah nur den alten Schiffsschnabel, der im Hafen gefunden worden ist und wohl seit Jahrtausenden da gelegen hat, und betrachtete ihn, bis ich den Namen Fiesko nennen hörte. Da wendete ich mich um, und der Führer schlug an eine stählerne, mit Silber ausgelegte Rüstung von mittler Größe und sagte, daß Fiesko sie getragen in der Nacht, die ihn zu Genua's Herzog machen sollte. Und dann zeigte er ein kleines Schwert, woran ein kleiner Handschuh hing, und sagte, es sey das Schwert und der Handschuh von Fiesko's Leonore. Sonderbar, daß nun der alte Schiffsschnabel so plötzlich alles Interesse verlor, und ich stumm und staunend vor der Rüstung und vor dem Schwerte und vor dem Handschuhe stand! Und ich dachte zurück an den Sitzungsaal des Andrea Doria, und der Vorhang flog vor mir auf und ich hörte Fiesko rufen: „Mein Weib liegt hier ermordet, ich, der

Bube, habe mein Weib ermordet," und dann im ruhig-stolzen Uebermuthe: „eine Todtenfeier will ich ihr halten, daß das Leben seine Anbeter verlieren, und die Verwesung wie eine Braut glänzen soll." [20]) Es war vielleicht eine Täuschung, die mich beschlich, aber ich gab mich ihr mit Vergnügen hin. Denn mag auch in dergleichen Sammlungen manches untreue, lügenhafte Wort uns vorgesprochen, und manches Stück uns vorgezeigt werden, welches den Mann oder das Weib oder das Land, dem es einst angehört haben soll, nie und nimmer gesehen hat: — ist es denn eigentlich das leblose Stück Holz oder Eisen, welches unsere Aufmerksamkeit fesselt, oder gleicht es nicht dem unsichtbaren Lufthauche, der die Saiten der Aeolsharfe berührend ihr liebliche Töne entlockt? Wie die Töne in der Harfe schlummern, bis der Hauch sie zum Leben weckt, so liegen in unserm Gedächtnisse die Erinnerungen an die Thaten der Vorzeit oft unempfunden, bis das sinnliche Auge einen Gegenstand erblickt, an welchen die Erinnerungen sich anknüpfen und das todte Bild vor unserm geistigen Auge zum vollen Leben ersteht. Morden wir da nicht selbst das erstandene Bild, tödten wir nicht da in uns selbst die süße Lust des Gaukelspiels der Phantasie, wenn wir das Stückchen Holz oder Ei-

---

20) Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, von Schiller. Fünfter Aufzug.

sen, das, arm und werthlos an sich, durch seine Beziehungen reich und werthvoll wird, mit krankem Zweifel an seine Aechtheit betrachten? Soll und kann es doch nur der Funke seyn, der die Flamme entzündet, die Feder, deren leiser Druck den Deckel des Schmuckkästchens aufwirft und seinen reichen Inhalt sichtbar macht. Was kann es uns da kümmern, aus welchem Stoffe jener Funke erzeugt, aus welchem Stoffe diese Feder gearbeitet ist? Wollen wir die Flamme des Geistes auslöschen, weil der Funke, der sie entzündet, nur einem schlechten Kiesel entsprungen ist, oder wollen wir das Auge abziehen vom Farbenspiele der Brillanten, weil die Feder, deren Druck uns den Anblick öffnet, nicht die ursprüngliche des Schmuckkästchens ist? Das Leben kennt ja ohnedieß der Freuden so wenige und der Täuschungen so viele, daß der Mensch thöricht handelt, der bei jeder Freude, bei jedem Genusse prüfend forscht, ob nicht eine Täuschung im Hintergrunde liege. Etwas Anderes ist es, wenn Kunst oder Wissenschaft die Ergründung der Wahrheit fordert. Dann muß die Phantasie in Fesseln gelegt und dem ruhig besonnenen Geiste der Raum des Denkens geöffnet werden. Aber als ich im Zeughause zu Genua vor Fiesko's Rüstung stand und den Handschuh seiner Leonore und das kleine Schwert sah, welches sie geführt, sollte ich da ängstlich fragen, ob das auch wirklich Fiesko's Rüstung und der Handschuh und das Schwert seiner

Leonore sey? Spann da nicht die Täuschung, wenn es Täuschung war, die Fäden der Geschichte zu einem Ganzen zusammen, welches die rauhe Wahrheit vielleicht zerrissen hätte, ohne deshalb die Geschichte selbst unwahr zu machen? Alle jene herrlichen Gebilde, welche Schiller's Hand schon dem Knaben vorgeführt, regten sich in frischen jugendlichen Farben, und wohl dem Menschen, den die Gebilde der Poesie und die Thaten der Vorzeit die Armseligkeit des eigenen Lebens, wenn auch nur auf Augenblicke, vergessen machen! —

Von den Wohlthätigkeit-Anstalten Genua's dürfte vorzüglich das große Hospital von Pammatone, das Armenhaus, und die Taubstummen-Anstalt zu nennen seyn.

Das grand hôpital de Pammatone ist das größte öffentliche Gebäude in Genua, im edelsten Style errichtet, und wie Anfangs blos für Frauen, so gegenwärtig auch zur Aufnahme von Männern bestimmt; — ein herrlicher, der leidenden Menschheit geweihter Tempel. Seine innere Einrichtung genau kennen zu lernen, mag für Jeden, der dem Dienste des Hippokrates sich gewidmet hat, von hohem Interesse seyn; jeder Andere wird mit einem schnellen Durchfluge sich begnügen, sobald er hört, daß in einem Theile des Gebäudes die ansteckenden Krankheiten behandelt werden, und er zu den vorsichtigen Reisenden gehört, die, weil ihnen die Zeit fehlt krank zu seyn, auch jede mögliche Veranlas-

sung meiden, es zu werden. Gleichwohl muß selbst dem flüchtigsten Beschauer die ungeheuere Verschwendung auffallen, welche hier mit dem edelsten Marmor getrieben worden ist, obgleich gerade hierdurch das Ganze an Reinlichkeit und Glanz außerordentlich gewinnt. Auch wird es ihm unmöglich seyn, schnell an den 75 Bildsäulen vorüberzugehen, welche Anerkennung oder — Eitelkeit dem Andenken der Begründer dieser Anstalt gesetzt hat, und es läßt sich leicht glauben, daß Mancher nur durch den Wunsch, in Marmor nachgebildet hier aufgestellt zu werden, zu einem reichen Vermächtnisse sich bewogen findet. Forsche indessen doch Keiner nach den Triebfedern schöner Handlungen! Nicht genug, daß sie, in den Falten des menschlichen Herzens oft tief versteckt, selbst dem schärfsten Falkenauge unsichtbar bleiben, — warum der Hülle entkleiden, was verhüllt so schön ist? Warum die innersten Beweggründe von Handlungen aufsuchen, deren Erfolge den Dank der Menschheit verdienen? Wenn daher auch die Anstalt von Pammatone der menschlichen Eitelkeit manche Unterstützung schuldet, wird deshalb der Kranke, dem hier seine Wunden sich schließen, oder der hier Linderung findet in der Gluth des verzehrenden Fiebers, mit wenigerm Danke der Männer gedenken, deren Güte ihm seine Schmerzen heilt, oder wird deshalb kein gütiger Engel das stille Dankgebet des Geheilten vor den Thron des milden Vaters tragen? Wer möchte, selbst ein

Mensch und angethan mit den Schwächen irdischer Geburt, ein Nein auf diese Frage geben! Er wird es noch weniger, wenn er die kleine Kapelle betritt, welche unmittelbar an das Hospital anstößt und in einem silbernen Sarge die wohl erhaltenen Reste der heiligen Catharina von Genua zeigt, welche auf dieser Stelle im Jahre 1510 ihren letzten Seufzer ausgehaucht haben soll, und wenn er hier die stille, fromme Andacht sieht, mit welcher die armen Kranken zu ihrer Heiligen beten.

Obschon nicht eben so groß als das hôpital de Pammatone hat doch das Armenhaus — albergo de Poveri — einen ziemlich bedeutenden Umfang, und man würde sein Inneres recht ungestört betrachten können, wenn es möglich wäre, einen Fus vor den andern zu setzen, ohne um eine Gabe angesprochen zu werden. Zwar gewöhnt man sich in Genua bald an eine Störung, welche auf allen Straßen entgegentritt; allein in keiner dauert sie so ununterbrochen, als in diesem Hause, der Herberge von über 2000 Armen. Ich möchte daher Jedem, welcher von dieser Anstalt mehr als das Aeußere sehen will, den wohlgemeinten Rath geben, sich vor dem Besuche reich mit kleiner Münze zu versorgen, denn jede Verweigerung eines Anspruches wird mit einem scheelen Gesichte vergolten, und jede Erfüllung weckt neue Ansprüche. Neben den aus Nothwendigkeit ganz Müssigen findet man auch welche, die aus Nothwendigkeit nur

halbmüssig und zur andern Hälfte arbeitsam sind. Es sind das Handwerker, welche theils für die Anstalt, theils für Fremde ihre Hände üben und, während sie von der Anstalt ganz erhalten werden, ihr blos die Hälfte des verdienten Lohnes überlassen und die andere Hälfte — nach Gutdünken verwenden. Natürlich befindet sich unter den hier Aufgenommenen auch eine große Anzahl Kinder, und es verdient daher Erwähnung, daß die Knaben zu Handwerkern erzogen und die Mädchen bei ihrer Verheirathung mit zwei bis vierhundert Franken ausgestattet werden.

Eine dritte Wohlthätigkeit-Anstalt ist die, welche ich das Irrenhaus genannt habe, welche jedoch in Genua das Hospital der Unheilbaren hies, indem außer den Irren auch alle Diejenigen Aufnahme darin finden, welche die Kunst der Aerzte für — unheilbar erklärt hat, und welche, wenn sie ganz arm sind, durchaus unentgeldlich, wenn sie aber Etwas besitzen, gegen eine kleine Vergütung gewartet und gepflegt werden. Ich nenne diese Anstalt das Irrenhaus, weil der Zutritt zu den Unheilbaren jedem Fremden untersagt ist, den der Anblick dieser unglücklichen, oft scheuslich entstellten, hinter dicht vergitterten Fenstern trübe und traurig hervorschauenden Gesichter nicht schon von selbst vor jedem Nähertreten zurückschreckt, und weil daher nur der Theil des Hauses, welcher den Irren und Tollen zum Aufenthalte dient, den Fremden geöff-

net wird. Möge aber Niemand hier eintreten, ohne die ganze Schwere von Schiller's Worten erwogen zu haben:

„— der Schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Ein Aufwärter des Hauses führte mich zuerst in den für die Männer eingerichteten Flügel und hier zu den Gemächern, in welchen die ruhigen Irren sich befanden. Es war eine Reihe Zimmer, durch einen gemeinschaftlichen Gang mit einander verbunden, und die Thüren der Zimmer waren offen. Unser Eintritt schien kaum bemerkt zu werden, wenigstens änderte er nichts in dem Benehmen der Unglücklichen, die hier wohnten. In dem einen Zimmer lag ein junger, blasser Mann bewegunglos auf dem Bette; er war Officier gewesen, hatte die feste Idee, kein Glied regen zu können, und lag nun nahe ein Jahr in diesem regunglosen Zustande. Aus dem Zimmer daneben erschallten ohne Unterlaß die Worte: sacré nom de Dieu, foutu coquin; es war ein bejahrter Mann, der sie ansstieß; mit rollenden Augen ruhte er auf dem Lager; das ganze Gesicht bedeckte ein starker, schwarzer, verworrener Bart; seine Stimme war heißer und man mußte die Kraft der Brust bewundern, welche schon seit zwanzig Jahren das Ausschreien jener Worte ertragen hatte. Der Führer sagte mir, daß der Mann dem geistlichen Stande angehört ha-

be und selbst während der Nacht sein Schreien kaum eine Stunde unterlasse. Im folgenden Zimmer knieete ein Mann und betete. Sein Auge war schwärmerisch dem Himmel zugewendet; die gefalteten Hände drückte er fest auf seine Brust, und die Lippen bewegten sich, ohne einen Laut hören zu lassen. So knieete und betete er schon viele Jahre, nachdem er Jahrelang das traurige Amt eines Henkers verrichtet hatte. Sein Nachbar war einst ein wilder Wüstling gewesen; jetzt predigte er über die Verderbnis der Welt und verkündete Allen, die nicht vom Pfade des Lasters sich abwenden und, gleich ihm, in Sack und in der Asche Buße thun würden, die Strafen einer ewigen Vernichtung. Als er mich und meinen Begleiter erblickte, trat er schweigend einige Schritte auf mich zu, sah mir scharf in's Auge, wich dann einen Schritt zurück und sprach mit feierlichem Ernste: „Fremdling, ich kenne dich, obgleich ich heute dich zum ersten Male sehe. Aber mein Auge durchforscht die Falten der Herzen und die Blasen des Gehirns. Du wandelst in Finsternis; doch du verlangst nach dem Lichte und ich will dir es leuchten lassen. Du bist schon tief versunken in den sündhaften Strudel der Welt; aber meine Hand ist stark, ich will dich dem Strudel entreißen. Bereite dich vor auf die Buße, die du zu thun hast, und wasche mit deinen Thränen dein Gedächtnis rein von deinen Sünden. Folge dem Manne, der dich zu mir geführt; er wird

dich in meine Kirche bringen, und da kniee nieder vor dem Altare, dessen Steine ich mit meinem Blute gekittet, und warte meiner, bis ich komme dich aufzuheben und die Sünden der Welt von deinem Haupte zu nehmen". Und als er das gesprochen, erhob er die Hand zum Zeichen der Entlassung und wendete sich ab. Mein Führer sagte mir, daß er alle Eintretende auf ähnliche Art empfange und entlasse, ohne je daran zu denken, selbst sie in seine Kirche zu führen oder ihnen später dahin zu folgen. — Einen entgegengesetzten Anblick gewährte das letzte Zimmer der Galerie. Während ein kranker, in der Dunkelheit des eigenen Geistes befangener Mensch Anderen Leuchte und Führer seyn wollte zur höchsten Erkenntnis und zur Anbetung des Unbegreiflichen, hatte hier ein armer Unglücklicher selbst den Begriff der Menschheit von sich gelegt und zum Thiere sich erniedrigt. Er kauerte in einem Winkel seines Zimmers, beide Hände an die Backen des Gesichtes gelegt, und wer die Bewegung seiner Finger verkannte, mit denen er Nase, Mund und Ohren putzte, mußte bald aus seinem wiederholten Miauen errathen, daß er in eine — Katze sich verwandelt glaubte. Er wendete bei unserm Eintreten den Kopf nach uns hin, sah uns wenige Augenblicke an und, gleich als ob diese hingereicht hätten, ihn von der Gefahrlosigkeit unseres Erscheinens zu überzeugen, miaute er erst zweimal und putzte sich dann Nase, Mund

und Ohren, den Kopf, nach Katzen-Art, recht behaglich auf jede Seite drehend. Von dieser Galerie führte mich mein Begleiter durch die Säle der Tiefsinnigen, wo bald tiefes Schweigen herrschte, bald wüthendes Gelächter schallte, in den Saal der Tollen. Wir traten ein und in demselben Momente rafften wenigstens dreisig schwer Gefesselte von ihren Lagern sich auf und schüttelten furchtbar ihre Ketten. Die Meisten waren völlig entkleidet. Nur eine leichte Decke verhüllte ihre Nacktheit. Sie lagen sämmtlich auf harten Matratzen in hölzernen Bettstellen, Viele an einem Fuse und einer Hand, Viele an beiden Füsen und beiden Armen gefesselt. An Keinem ging ich vorüber, ohne wüthend angeblickt oder laut um Hülfe angeschrien zu werden. Das furchtbare Geklirre der Eisen, das durcheinander Schreien der heißeren Stimmen und das vergebliche Ruhegebieten der mit dicken Stöcken bewaffneten Aufseher ließ vom Inhalte der Worte nur selten Etwas verstehen. Auch berge ich nicht, daß mein Gefühl im Innersten erschüttert und mein ganzes Wesen in Schauder aufgelöst war. Da sprengte plötzlich einer dieser Unglücklichen den ledernen Riemen, welcher ihm Hand und Fus an das Bett band, und kam in raschen Schritten auf uns zu. Unwillkührlich wich ich hinter meinen Begleiter zurück, der lächelnd und ruhig dem Wahnsinnigen entgegentrat: „Monsieur,“ rief dieser mir mit flehender Stimme zu, „vous

êtes Anglais, ayez pitié d' un pauvre misérable." Und nun klagte er, wie schändlich er in diesem Hause behandelt werde, wie man ihm Hände und Füse mit Riemen binde, und wie kein Engländer erscheinen wolle, ihn zu befreien und ihm zu vergelten, was er unaufgefordert Tausenden von Engländern gethan habe. Als er sah, daß ich auf seine Rede hörte und mein Führer ihm das Sprechen nicht verbot, schien er ruhiger zu werden. „Ich bin Franzose," sagte er, „aber ich liebe die Engländer, weil sie mir viel Gutes gethan haben, während ich in ihrem Lande ihr Gefangener war. Um so mehr mußte es mich schmerzen, als ich, nach erfolgter Auswechselung, auf's Neue gezwungen wurde, in Spanien wider sie zu fechten, und ich dachte deshalb nur darauf ihnen zu nützen. Viele Tausende, die auf dem Schlachtfelde verwundet lagen, habe ich vom Tode errettet, und ohne mich wäre Herzog Wellington mit seiner ganzen Armee ein Gefangener des Marschall Soult geworden. Auf der einen Seite von diesem, auf der andern von einem reißenden Strome eingeschlossen, der noch nie eine Brücke getragen, blieb dem Herzoge nichts übrig als sich zu ergeben. Da trat ich in den Fluß, faßte mit der Rechten das rechte und mit der Linken das linke Ufer, und bildete so die Brücke, über welche in einer Nacht der Herzog mit alle den Seinigen entfloh. Denken Sie sich den Zorn des Marschalls, wie er am folgenden Morgen die Eng-

länder verschwunden sah. Wir sollten ausrücken; da bemerkte der Sergeant meine nasse Kleidung; ich sollte sagen, warum sie naß sey, und als ich das nicht wollte, wurde ich ausgezogen, um zum Geständnisse geprügelt zu werden. Wie man mir das Hemde von den Schultern streifte, sah der Sergeant die Huftritte der Pferde und die Gleise der Wagen. Ich bekannte nun, was ich die Nacht über gethan hatte. Da wurde ich gebunden und in dieses Haus gebracht und habe bis jetzt vergebens gewartet, daß die Engländer, die ich damals befreiet, zu mir kommen und mich befreien sollen. Oh, Monsieur, ayez pitié de moi.“ — Mein Führer versicherte ihn, daß ich kein Engländer sey, und als er das nicht zu glauben schien und seine Bitte wiederholte, erhob der Führer den Stock, und der arme Unglückliche, der seine Riemen gesprengt hatte und in riesenhafter Größe vor ihm stand, kroch gebückt und furchtsam nach seinem Lager zurück und ließ geduldig sich auf's Neue mit den Riemen binden. — Erschöpft, fast vernichtet trat ich aus dem Saale. Ich fühlte mich unfähig, länger einen Anblick zu ertragen, der mir das innerste Mark durchbebt und den Menschen kleiner und nichtiger, und doch auch furchtbarer und schrecklicher gezeigt hatte, als ich ihn je gesehen. Das also der stolze Mensch, dessen Geist die Erde überfliegt und ferne Welten mißt, der das Vergangene sich zu Füßen legt und die Pforten der Zukunft zu

eröffnen meint! Nur Täuschung einer lieb gewonnenen Hoffnung, nur der kleinste Sprung der kleinsten Ader seines Gehirns, und der stolze Mensch sinkt aus seiner geträumten Höhe, aus der geträumten Freiheit seines Geistes in die tiefste Knechtschaft des Wahnsinnes! Alles, was ich hier gesehen, hatte mich so furchtbar erschüttert, so alle Nerven abgespannt, daß ich bei längerm Verweilen diesem Gefühle völlig zu unterliegen fürchtete, daher an dem Theile des Gebäudes, in welchem die Frauen sich befanden, vorüberging, ohne dem Führer zu folgen, der mich mehre Male zum Eintritte aufforderte, und möglichst eilte, eine Anstalt zu verlassen, die dem Beschauer das Herz weniger zerreißen würde, wenn ihre innere Einrichtung weniger — herzlos wäre. Wo der menschliche Wahnsinn noch an Ketten gelegt wird, schlummert die Kunst der Aerzte gewiß noch in der Wiege der Kindheit, und wo der Schrei des Wahnsinnes sie nicht aus dem Schlummer zu wecken vermag, da muß der Schlummer ein fester, todtenähnlicher seyn.

Es war für meine Stimmung ein glücklicher Gedanke, aus diesem Hause des Jammers und der entwürdigten Menschheit in einen Tempel einzutreten, welcher der Erziehung armer Geschöpfe gewidmet ist, die, von der Natur aus der menschlichen Gesellschaft gewiesen, menschliches Mitleid ihr zu erhalten und zurückzugeben sucht. Es war die Taub-

stummen-Anstalt, wohin der Plan meines Weges mich führte — institution royale pour l'éducation des sourd-muets. — Erst im Jahre 1801 hat ein Mann von seltener Herzensgüte, ein Geistlicher von seltener Uneigennützigkeit, der edle Octavius Assarotti, diese Anstalt gegründet und im Jahre 1812 das Kloster zur Barmherzigkeit — de la Misericordia — dazu überkommen. Sein Andenken zu bewahren hätte es der marmornen Tafel nicht bedurft, welche mit goldenen Buchstaben in der Kirche seinen Namen und seine Verdienste nennt; er war nur erst vor wenigen Monaten aus seiner Schöpfung abgerufen worden, und als ich vor der Tafel in der Kirche stehen blieb, blickten zwei Knaben, die neben mir gingen, mich mit hellen Augen an, und als ich den Todestag las und dann nieder auf die Knaben sah, schwamm eine Thräne in den Augen der Knaben. Der König, unter dessen unmittelbarem Schutze die Anstalt sich jetzt befindet, gewährt 20 Freistellen, für 12 Knaben und 8 Mädchen; am Unterrichte aber nehmen noch Andere Theil, die in der Stadt wohnen. Die Geschlechter sind streng geschieden; eine Vorsicht, die um so nöthiger seyn dürfte, da kein Zögling vor dem zehnten, wohl aber bis zum sechszehnten Jahre aufgenommen wird. Ordnungmäßig ist der Aufenthalt auf fünf Jahre bestimmt und man sagte mir, daß diese Zeit vollkommen ausreiche, die unglücklichen Geschöpfe zu brauchbaren Menschen zu bilden.

Wer von den Knaben weder Liebe, noch Fähigkeit zu den Wissenschaften zeigt, wird zum Maler, Buchbinder, Abschreiber, Schuhmacher, oder zu sonst einem Handwerke gebildet, und die Mädchen lernen stricken, nähen, weben, flechten, sticken und künstliche Blumen fertigen. Auch stößt man sie nach vollendeter Erziehung nicht lieblos in die Welt hinaus, sondern trägt für ihr erstes Unterkommen väterliche Sorge. Als ich dem Thürsteher den Wunsch aussprach, die Anstalt zu sehen, sagte er mir, daß eben vor einer großen Anzahl Fremder eine Art Prüfung Statt finde und er daher, im Fall ich Zutritt wünsche, um meinen Namen bitten müsse. Mein deutscher Name klang dem italienischen Ohre zu barbarisch, als daß ich der italienischen Zunge die Ueberbringung auftragen mochte; ich behändigte ihm daher meine Karte. Er entfernte sich mit der Bitte ihm zu folgen, und kaum hatte er die Karte abgegeben, so öffnete sich die Thür eines geräumigen Saales und ein hoher, stattlicher Mann ersuchte mich einzutreten, indem er mir zugleich in seiner Person den Vorsteher der Anstalt, den Marquis Jean Charles di Negro, nannte. Die Prüfung hatte bereits begonnen. Der Saal war mit Damen und Herren ziemlich gefüllt. Dennoch herrschte, als ich eintrat, eine lautlose Ruhe und nur eine sanfte, silberreine Stimme sprach dazwischen: écrivez le nom de Sappho. Es war dieß der letzte von acht Namen, welche ein Lehrer

nach der Wahl der Anwesenden an eine schwarze Tafel schrieb und ein Zögling von ungefähr 13 bis 14 Jahren schriftlich in passende Verbindung bringen sollte. Als der Lehrer das Wort geschrieben, übergab er dem Zöglinge die Kreide, und während dieser mit klugem Auge die gegebenen Worte betrachtete, den innern Sinn zur Vereinigung ganz fremdartiger Begriffe aufregend, überfloz ich die Versammlung, und —

„denk dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
nach einem Urbild von dort oben,
aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;
gieb ihrem Bau das feinste Gleichgewicht,
ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
und jeder Reiz, von Majestät erhoben,
erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
denk' Alles, und du hast den Schatten kaum von
ihr." — 21)

Und dieser Schatten war es, der mit engelmilder Stimme bei meinem Eintreten das letzte Wort in dem Namen Sappho gegeben hatte. Mein Auge hing noch an den feinen Zügen der jugendlich blühenden Gestalt, als der Knabe mit lebhaftem Händespiele sich dem Lehrer nahte, und dieser sofort die Nachbarin des schönen Mädchens, eine ältlich-edle Frau, um die Bestimmung bat, ob der Knabe

21) Wieland's Oberon, 4ter Gesang, 6te Strophe.

den bereits gefundenen Zusammenhang der gegebenen Namen in englischer, deutscher, französischer, oder italienischer Sprache aufschreiben solle. Die Gefragte entschied für Englisch; doch kaum hatte sie diese Entscheidung ausgesprochen, so neigte das schöne Mädchen sich näher nach ihr hin, und während ein leichtes Roth die Wange überflog, als könne, was aufmerksame Beachtung zu erfordern schien, von ihr für unbescheiden gelten, bat sie, die Aufgabe in französischer Sprache lösen zu lassen. Der Lehrer las die englischen Worte, in denen sie die Bitte aussprach, ihr mit so sichtbarem Wohlgefallen von der Lippe, daß man auf die Huldigung seines Blickes hätte eifersüchtig werden können, wenn die eigene, unwillkührliche Huldigung dem Gefühle der Eifersucht Raum gelassen hätte. Die Mutter — denn das war die ältlich-edle Frau — erkannte sogleich in der Bitte der Tochter eine der Gesellschaft schuldige Aufmerksamkeit und entschied daher für Lösung der Aufgabe in französischer Sprache. Mit besonnener Schnelligkeit und im reinsten Französisch schrieb nun der Knabe eine kurze Erzählung, in welcher die gegebenen Namen ungezwungen zu einem Ganzen sich vereinigten, und fast eben so viel Freude, als die Geschicklichkeit des Knaben, gewährte mir die Spannung in den Blicken der Anwesenden, mit welcher sie hinter der zeichnenden Hand des Knaben die entstehenden Worte weglasen. Allgemeiner Beifall dankte dem gewandten Knaben, als er die,

gewiß nicht leichte, Aufgabe überraschend gut gelößt, der Lehrer das Ganze laut vorgelesen und er dann mit leichter, bescheidenen Verbeugung sich entfernte. Nach mehren anderen Prüfungen, den unzweideutigsten Beweisen für die Trefflichkeit der Anstalt, trennte sich die Versammlung, und Diejenigen, welche auch die innere Einrichtung des Hauses zu sehen wünschten, wurden vom Marquis di Negro aufgefordert, ihm zu folgen. Bemerke ich nun, daß unter Denen, welche dieß thaten, das schöne englische Mädchen mit seiner Mutter sich befand, so könnte meinem Anschließen leicht ein anderer Grund untergelegt werden, als der hier der bewegende war, und ich eile daher, durch die treu der Wahrheit gemäse Versicherung mich zu rechtfertigen, daß, während der Marquis, die Mutter am Arme und die Tochter neben dieser, den Zug eröffnete, ich an der Seite des — Vaters ihn beschloß, und nur erst auf unserm, zufällig in derselben Richtung liegenden Heimwege, als der Marquis lebhaft mit der Mutter und der Vater lebhaft mit einem alten Herrn sprach, von der Pflicht der Artigkeit zum Gespräche mit dem schönen, verlassenen Mädchen mich auffordern ließ.

Bei'm Scheiden unterbrach der Marquis meinen Dank, zu welchem ich ihm so vielfach verpflichtet war, mit der freundlichen Einladung, gegen Abend und dann, so oft ich wolle, ihn in seinem Garten zu besuchen. „Fragen Sie nur" setzte er

hinzu, „wenn Sie auf dem öffentlichen Spaziergange sind, nach dem Garten alla Villetta, und ich glaube, Sie werden nicht vergebens fragen.“ Davon hatte ich im Voraus den Beweis. Unter den mir aufgezeichneten Sehenswürdigkeiten Genua's fehlte alla Villetta nicht. Der Beschreibung zufolge mußte der Garten nahe bei der zu dieser Jahreszeit am besuchtesten promenade de L' Acquasola seyn, und als ich dort am Abend vorher neben einem Capuciner gesessen und diesen im Laufe des Gespräches nach alla Villetta gefragt hatte, war seine Antwort ein Weisen mit der Hand nach einer unweiten Anhöhe und ein Erguß von Lobsprüchen über die dortige wunderschöne Aussicht gewesen. Die Einladung war mir daher um so willkommener, theils, weil sie mir ein Recht zum Eintritte gab, theils, weil ich im Garten dieses artigen Mannes und im Umgange mit ihm die Unterhaltung zu finden hoffte, welche ich die früheren Abende auf den öffentlichen Spaziergängen vergebens gesucht hatte. Genua ist überhaupt in dieser Beziehung nicht reich. Außer der Galerie um den Hafen, — promenade des remparts —, deren ich oben gedacht habe, und der promenade de L' Acquasola besitzt es blos noch die promenade de L' Acquaverde, die wegen der warmen Lage im Herbste und Winter eben so besucht als im Sommer verlassen ist. Obgleich daher die unter zwei Genannte zur Zeit meines Dortseyns für

die lebhafteste galt und wirklich schon wegen des herrlichen Anblickes, den sie auf der einen Seite nach dem Meere, und auf der andern nach dem mit einer Menge wunderhübscher Landhäuser geschmückten Hügel Albaro bietet, es verdient hätte, der Sammelplatz von Genua's schöner Welt zu seyn: so fand ich doch die Zahl der Spazierenden stets unverhältnismäsig gering und in dieser geringen Zahl selten etwas bemerkenswerther als die — auffallend großen Füse der Genueserinnen. Ein Paar, von welchem hier bisweilen die hübscheste Gestalt getragen wurde, hätte eine Pariserin wahrscheinlich für zwei Paar noch zu groß geachtet.

Die Gesellschaft, welche ich in der reizenden Villa des Marchese bereits versammelt traf, bestand in zwanzig und einigen Personen beider Geschlechter. Ich hörte die würdigsten Namen nennen und es konnte für einen Beweis der feinen Lebenssitte des Marquis gelten, daß er auf die gewandteste Art sämmtliche Anwesende mit einander bekannt zu machen wußte; eine seltene Kunst, die um so schwerer wird, je größer die Gesellschaft ist, und deren Uebung daher ein nicht unrichtiger Maasstab seyn dürfte, den Takt eines Wirthes oder einer Wirthin und den Ton zu erkennen, der in den Zirkeln herrscht, die sie bei sich sehen. Von allen Anwesenden schien ich der jüngste Bekannte des Marquis und hatte es daher gewiß nur diesem Zufalle zu danken, daß er, plötzlich seine Mütze nehmend,

von Allen, die es nicht vorzögen uns zu begleiten, sich auf eine halbe Stunde beurlaubte. „Ich muß," sagte er, „meinem neuen Freunde meinen alten Garten zeigen; Sie alle kennen ihn; entschuldigen Sie daher meine Entfernung; doch ich muß das Wort lösen, welches ich diesem Herrn gegeben habe, und das um so mehr, da er ein Deutscher ist und die Deutschen vor allen Völkern das Worthalten lieben." Wir gingen und Mehre folgten.

Die hohe Erwartung, zu welcher der Ruf von alla Villetta mich berechtigte, wurde eher übertroffen als getäuscht; jede Wendung führte dem Auge eine neue Schönheit, einen neuen überraschenden Anblick vor. Bald war es die Stadt, bald der Hafen, bald der Berg Albaro, was das Reizendeste schien, und bald verschwand Alles dieß wieder vor dem gefälligen Schmucke des Gartens und vor dem zauberähnlichen Wechsel seiner Anlagen. Der reinste Geschmack hatte hier seinen Tempel gebauet. Unwillkührlich zündete die Flamme der Bewunderung das Weihrauchs-Opfer an; doch der süße Dampf umnebelte nicht den Sinn des Oberpriesters, sondern bescheiden wehte dieser ihn der größeren Schöpferin zu, die hier mit freigebiger Hand des Schönen so unendlich Reiches gespendet hat. Und wenn das Herrliche, was hier zu schauen war, durch die erklärenden Worte eines Begleiters noch werthvoller sich gestalten konnte, so war der Marquis di Negro allerdings der Mann, diese Stei-

gerung zu bewirken. Mit seltener Aufmerksamkeit wußte er dem scheinbar Unbedeutendesten durch irgend eine nicht geahnete Beziehung Interesse und Bedeutung zu geben, und dabei war Alles, was er gab, immer wieder so neu und frisch, daß jede Gabe die Sehnsucht nach einer neuen weckte. Man hörte da Nichts von jenem selbstgefälligen Lobe, welches den Hörer oft so peinlich ermüdet. Sein Garten war nur der blaue Faden, an welchem seine Mittheilungen sich anreiheten; er selbst stand weit im Hintergrunde, und erkannte man auch den Geist, der hier so freundlich waltete, so fühlte man doch zugleich, daß er nicht erkannt und nicht gedankt seyn wollte. Wenn ich ihm daher jetzt den Dank nachbringe, welchen ich ihm damals schuldig bleiben und verschweigen mußte, so bringe ich ihn jetzt aus nicht minder vollem und erkenntlichem Herzen.

Wie in Marseille, so gehörten auch in Genua meine Frühmorgen dem Meerbade. Sobald die Sonne vor meinem Fenster wach wurde, ging ich an den Hafen, wo Hunderte von Schiffern mit ihren niedlich bewimpelten Nachen auf Kundschaft warteten und emsig, mit italienischer Zudringlichkeit, jeden Fremden zu erstürmen suchten. Die Meisten von ihnen sprachen ein völlig verdorbenes Italienisch und ich fand blos zwei oder drei, mit denen ich auf Französisch mich einigermaasen verständigen konnte. Einer von diesen wurde mein Schiffspa-

tron; doch besas er Nichts von der gutmüthigen Anhänglichkeit des alten Marseiller Schiffers, und als er mir die ersten Tage meine Fragen nach Diesem und Jenem tant bien que mal beantwortet hatte, ruderte er mich oft hinaus in's Meer und aus dem Meere zurück in den Hafen, ohne daß wir ein anderes Wort mit einander wechselten als den Morgengruß und den Abschied. Auch der eigentliche Badeplatz, der noch im Hafen, fast am Fuse des Leuchtthurmes, — der sogenannten Laterne — sich befindet, ist bei Weitem nicht so schön und geräumig als der in Marseille. Während man dort auf dem feinsten, weichsten Sande eine große Strecke in's Meer hineingehen kann, umgeht man hier mit wenigen Schritten den ganzen Raum und kann selbst diese wenigen nicht gehen, ohne an scharfe, spitze Steine zu stoßen. Wahrscheinlich ist dieß die Veranlassung zu den zwei im Hafen schwimmenden Badehäusern, in denen Jeder, der nicht die Kunst des Schwimmens kennt und sich deshalb begnügen muß, in einem schützenden Raume die Wohlthat der grünen Salzfluth zu erproben, Sicherheit und anständige Aufnahme findet. In mehren, recht nett eingerichteten Zimmern werden große, aus Latten gefertigte Kasten an starken Seilen in's Meer herabgelassen, und die Latten bieten dem Zuflusse des Wassers so ungehinderten Raum, daß bisweilen selbst ein Fischchen ihn benutzt, den gefangenen Menschen zu besuchen. Beide Geschlechter machen

von dieser Anstalt Gebrauch, und die vielen Barken, welche ich oft in der Nähe habe liegen sehen, rechtfertigen die Vermuthung eines starken Besuches. Wenn daher hierdurch der Nachtheil des beschränkten Badeplatzes wenigstens einigermaasen ausgeglichen wird, so unterliegt die Anstalt auch nicht einer Unannehmlichkeit, welche sie in Marseille haben würde. Dort ist das Wasser des Hafens ein schwarzer, schmutziger Tümpel, ohne Aehnlichkeit mit dem grünen, durchsichtigen Kristalle des Meeres; hier ist der bei Weitem geräumigere Hafen zu groß und mit dem Meere in zu offener Verbindung, als daß selbst Alles, was aus den zahllosen Schiffen hineingeworfen wird, sein Wasser färben könnte. Während in Marseille die Tiefe des Hafens zu seicht ist, ein bewaffnetes Kriegsschiff dem Meere zuzusenden oder aus den Stürmen des Meeres schützend aufzunehmen, lagen im Hafen von Genua, während meines Dortseyns, zwei sardinische und eine neapolitanische Fregatte stolz und fest vor Anker, und obwohl zugleich Tausende von Kauffarteifahrern ihre bunten Wimpel wehen ließen, wäre doch für andere Tausende noch Raum genug gewesen. Den Perlen des weißen Schaumes ähnlich, die, von der Welle am Gestade erzeugt, von ihr zurückgetragen werden in's weite Meer und hier sich auflösen und dem Auge entschwinden, schwammen unzählige Barken durch den Hafen und längs dem Ufer hin, und ihre weißen Segel umhüpften in kindli-

chem Tanze die großen festruhenden Massen. Am ersten Morgen meiner Ausfahrt schiffte einer dieser Nachen, der schon zu so früher Zeit aus dem Meere heimkam, nahe an mich heran, und der Fischer, der ihn lenkte, bot mir frisch gebrochene Austern. Ich beschied ihn nach dem Hotel, und nun verging kein Morgen, an welchem er mir nicht begegnete, wir nicht den Morgengruß wechselten, ich ihm nicht Bescheid gab und wenige Stunden nachher zum Frühstücke genoß, woraus der arme Mann den Unterhalt seines Tages mühsam gewonnen hatte.

Wie aber jeder meiner Morgen dem Meere gehörte, so gab ich im Gegentheile nur einen meiner Abende dem Theater, obschon es keineswegs an Lockung fehlte, die Gabe zu wiederholen. Von jeder Vorstellung, welche in dem neuen, großen, dem Könige zu Ehren Carlo Felice genannten Theater Statt fand, hingen den Tag über die interessantesten Scenen, auf Leinwand gemalt, zur Ansicht aus. Ich dachte dabei an die deutschen Puppentheater und an die stattlichen Bilder, welche auf den deutschen Messen und Jahrmärkten vor den Thierbuden und vor den Wohnungen der Gaukler und Riesen und Zwerge in der feinsten Gurkenmalerei den Vorübergehenden als Köder vorgehalten werden, und fand auch, daß die Feinheit der deutschen Malerei von der italienischen um Nichts übertroffen wurde. Eine zweite Lockung war unstreitig

die Wohlfeilheit des Eintrittes. Der bequemste Platz im Parterre, ein schöner Sitzplatz, siebzehn Sous, oder 4 Groschen 8 Pfennige Sächsisch. Welcher Unterschied zwischen da und meinem geliebten, vaterländischen Dresden, wo man für 12 Groschen die Erlaubnis erhält zu stehen, und für 16 Groschen rechts und links und hinten und vorn in einen Sperrsitz gesperrt oder in einen Logen-Winkel hinter unbarmherzige und undurchsichtige Damenhüte versteckt wird. So wandert Alle aus, die ihr in Dresden über die Höhe der Theaterpreise und über das Unbequeme der Theaterplätze klagt, wandert aus und zieht nach Genua! Auch treibt man euch dort nicht im heißen Sommer schon um halb sechs Uhr Abends in den Schweis auspressenden Kunststall; erst drei Stunden später beginnt dort das Spiel, und das — möchte eine dritte Lockung heisen. Gleichwohl rathe ich um dieses Zweckes willen zu keiner Auswanderung, wenigstens so lange dort keine bessere Truppe spielt, als ich das Unglück hatte im August 1829 zu finden. Sie gab an dem Abende, um welchen ich von ihr betrogen wurde, i duo sergenti, ein Stück, welches seitdem auch auf deutsche Bühnen mit wechselndem Glücke übergegangen ist und dessen Beurtheilung ich aus schriftstellerischer Machtvollkommenheit mir erlasse. Aber die Schauspieler, — nein, auch von den kein Wort. Im ganzen Hause zählte ich kaum funfzig Zuschauer, und als ich meinen

Nachbar um die Ursache so geringen Besuches fragte, nannte er mir als solche die Erbärmlichkeit der Truppe. Mein Nachbar war ein Genueser, und ein Fremder soll dem Urtheile eines Einheimischen nicht vorgreifen. Aber das Haus —, ja, das verdient gesehen und gelobt zu werden. Erst seit Jahresfrist vollendet steht es, aus einer Kirche zum Theater umgeschaffen, auf dem großen Platze des heiligen Dominikus, eine Zierde des stolzen Genua. Sein Inneres ist mehr großartig als gefällig. Sechs Reihen Logen steigen über einander fast schnurgerade zu einer ungeheuern Höhe, und diese Höhe wie dieses Steile erschreckt den Beschauer. Man vermißt ungern die Leichtigkeit, das Schwebende der neueren Galerieen, und wer nicht weiß, wie jung das Gebäude ist, dürfte ihm kaum seine Jugend ansehen, sondern den ganzen Bau vielmehr in die alte, massive Zeit verlegen. Die übrige Ausschmückung ist eben so einfach als geschmackvoll, und nur die beiden, in Gold glänzenden Statüen haben mir misfallen, die den Thronhimmel vor der königlichen Loge tragen. In ihrer kolossalen Größe sind sie steif und ungelenk und ähneln zwei neu eingekleideten Soldaten, welche die Halsbinde kneipt und der Rock beengt, und welche, geknippen und beengt, regunglos vor dem musternden Hauptmanne stehen. Dabei hält Jede, höchst ungeschickt, fest an den Schenkel gepreßt einen — Lorbeerkranz. Die der Loge zur Rechten hält ihn mit der Rechten am

rechten, die der Loge zur Linken mit der Linken am linken Schenkel. Was haben die Hände an dieser Stelle mit Lorbeerkränzen zu schaffen? Scheint es doch, als hätten sie die Kränze sich vom Haupte genommen, um die schönen, goldglänzenden Blätter von der Last des Thronhimmels nicht zerdrücken zu lassen, und halten sie dieselben, damit der König sie nicht sehe, oder, wie man seinen Hut zu halten pflegt im ehrerbietigen Gespräche mit einer Dame, — aus schuldigem Respect, so hätten sie klüger gethan, anstatt die Kränze zu verstecken, sie heimlich wegzuwerfen. Wohl aber auch möglich, daß die beiden listigen Statüen die Absicht haben, ihre Kränze — unversehens dem Könige aufzusetzen, und dann ist nur zu bedauern, daß sie die Absicht der Ueberraschung zu deutlich verrathen. Sie gleichen dann Kindern, die das ihren Aeltern bestimmte Geburttagsgeschenk bei'm Ueberbringen auf dem Rücken halten. Wie aber die Aeltern um die zu empfangende Gabe meist im Voraus wissen, und nur, um den Kindern die eigene Freude zu erhöhen, sich stellen, als wüßten sie Nichts davon, so würde gewiß auch der König thun, als sehe er die ihm gewundenen Lorbeerkränze nicht, selbst wenn sie weniger auffallend versteckt wären.

Der Gedanke, bei'm Scheiden aus Genua auf längere Zeit, vielleicht auf immer von dem blauen, lieben Meere zu scheiden, dessen Anblick mir ein Spiegel schöner, glücklicher Tage geworden war, hatte

mich zu dem Entschlusse bewogen, den Besuch des Leuchtthurmes, des höchsten Punktes zur Fernsicht auf's Meer, bis zum Tage meines Wegganges zu verzögern. Ich wollte dort dem Meere mein letztes Abschiedswort bringen und deshalb von dort aus, zum letzten Male, es in seiner weitesten Fläche schauen. Als daher der Tag meines Wegganges gekommen war, ließ ich am frühen Morgen mich nach dem Leuchtthurme — rudern, stieg rasch die 313 Stufen zu seiner Kuppel hinauf, und schloß die Augen bei'm letzten Schritte in das gläserne Gehäuse, aus welchem des Nachts fünf große Astrallampen den Schiffern in weiter Ferne die Nähe des Hafens verkündigen. Mich selbst zu überraschen, warf ich nun auf einmal den Blick um mich, — und unter mir und vor mir das Meer in seiner Unermeßlichkeit, und hier der Hafen mit seinem Mastenwalde, und hier die Stadt mit ihren Palästen, und dort die glänzenden Hügel, und dort die blaue, nach Nizza führende Bergkette, und längs dieser Bergkette die freundliche Saat von Häusern und Dörfern und Städtchen und unter ihnen Savona und Noli. Die Brust flog mir höher, als ich alles dieß Herrliche schaute, über mir der blaue, durchsichtige Aether, und in ihm die Sonne, seine Königin. Mit unverlöschlichen Zügen steht das Bild in meiner Erinnerung; doch die bettelhafte Sprache vermag nicht es zu zeichnen. Schon damals empfand ich das, und weil

ich es empfand, versammelte ich im Geiste Alle um mich, die meinem Herzen nahe stehen, und schwelgte mit ihnen an dieser großen, reich besetzten Tafel. Während ich da mit ihnen sprach, die Berge überfliegend, die uns trennten, schlugen deutsche Worte mir an's Ohr. Ich sah um mich, aber ich war allein in dem gläsernen Gehäuse. Und wieder klangen die deutschen Töne, in deutlichen Worten, in Worten der Mittheilung. Ich beugte mich aus dem Glasfenster herab und unter mir auf der den Thurm umgebenden Galerie sprachen Deutsche. Sie waren Sachsen, waren Landsleute, waren Mitbürger. Meine stillen Wünsche schienen sie mir zugeführt zu haben, meine Freude führte mich zu ihnen herab. Wir kannten uns, wie Mitbürger in der Stadt ihrer Heimath sich kennen, obgleich sie ohne Gruß an einander vorübergehen. Hier brachte das erste Wort uns nahe, wir tauschten die Erinnerung an das Vaterland, wir begegneten uns in unseren Freunden, wir verstanden uns in unseren Gefühlen, und die in der Heimath sich vielleicht immer fremd geblieben wären, befreundeten sich schnell auf Genua's Leuchtthurme. [22])

---

22) „In einer je größern Entfernung von der Heimath man einen Mitbürger findet, desto lieber wird er uns. Es ist, als ob der Gedanke eines gemeinschaftlichen Vaterlandes erst außerhalb desselben

Um zehn Uhr Vormittags geht oder ging wenigstens damals die Diligence nach Mailand. Da sie zu dieser Tour blos eines Tages und einer Nacht bedarf, so hatte ich sie dem gewöhnlichen Vetturin vorgezogen, der zwei Nächte und fast drei Tage unterwegs zubringt, und war so glücklich gewesen, einen Platz in meinem geliebten coupé zu erhalten. Dennoch, und obgleich ich die der Fahrt abgewonnene Zeit dem Verweilen in Genua bereits zugesetzt, obgleich ich dort nichts mehr zu sehen hatte, was nicht Wiederholung gewesen wäre, dennoch fühlte ich mich unzufrieden, als nur wenige Stunden mich noch von der Abreise trennten. Vergebens sagte ich mir, daß meine gemessene Zeit einen längern Aufenthalt verbiete, daß, je länger ich hier verweile, ich desto schneller von anderen Orten scheiden müsse, daß die Diligence wöchentlich nur einmal gehe, und daß, — doch wessen Herz je einem Entschlusse des Verstandes widersprochen, und wer je das unangenehme Gefühl empfunden hat, zwischen

---

Stärke bekäme. Die äußeren Verhältnisse, wodurch er dort nur zu leicht geschwächt wird, verlieren ihren Druck durch die Weite des Weges. Der Abstand der Vornehmen von den Geringen scheint sich von selbst aufzuheben, wo die Abstufungen fehlen, die den Zwischenraum ausfüllen, und man umarmt sich aus patriotischem Gefühle, ohne lange zu fragen, zu welcher Kaste gehört ihr?" — Thümmel's Reise in das mittägige Frankreich. 3ter Theil, Seite 381.

Ueberzeugung auf der einen, und Neigung auf der andern Seite sich getheilt zu sehen, der kennt auch die unendliche Gewandtheit des Herzens, den Verstand mit Scheingründen zu bethören, und erkennt, weil er sie fühlt, die Wahrheit von Müllner's Worten:

„— Ein frommer Rittersmann
reitet in den Hexenwald
und vergißt das Kreuz zu schlagen.
Plötzlich fällt ein Heid' ihn an,
von der nämlichen Gestalt,
mit demselben Helm und Kragen.
Und der Christ ficht mit dem Heiden,
und mit Grauen
sieht, bei Zauberblitzes Licht,
jeder Kämpfer sein Gesicht
aus der fremden Rüstung schauen.
Dennoch, als der Blitz verschwunden,
treibt der Nacht
blinde Macht
Jeden wieder,
in die Glieder
seines Feindes tiefe Wunden,
die er selbst fühlt, einzuhauen." 23)

23) Die Schuld, von Müllner. Des 3ten Actes 2te Scene.

Indessen, so schlimm war es bei mir nicht. Anstatt dem Rittersmanne glich ich nur dem unartigen Kinde, das dem Willen der Aeltern widerstrebt, nicht, weil er ihm etwas Unangenehmes auflegt, sondern weil das Aufgelegte zufällig etwas Anderes ist, als sein Eigenwille begehrt. Der Verstand übte daher zuletzt das älterliche Recht des Machtspruches; das widerstrebende Verlangen mußte gehorchen, und nur, weil die Unterthanen bluten, wenn ihre Fürsten zürnen, büßte das arme, unschuldige Gepäck mit mancher unnöthigen Falte. Endlich war auch das lästige Einpacken überstanden, um so lästiger, wenn etwas in uns ist, was nicht einpacken möchte, und etwas außer uns, was wir nicht einpacken können. Der Oberkellner brachte die Rechnung. Sie war so unerwartet billig, daß der gebrochene Wunsch eines längern Verweilens einen Grund für sein Verlangen darin finden wollte, der Verstand aber nur eine Empfehlung mehr für das hôtel de la croix de Malte darin fand. Ich glaube deshalb diese Billigkeit nicht besser lohnen zu können, als wenn ich männiglich das Gasthaus empfehle, und scheiden Alle, die es besuchen, so ungern als ich, so wird es an Manchem länger einen Gast besitzen, als an mir. Sodann folgte ich dem Gepäcke auf das Bureau der Diligence, nahm meinen Platz und sah mich bald an der Seite eines jungen Mannes, dem eine unendliche Fröhlichkeit aus den Augen leuchtete. Die Worte der Mitthei-

lung zuckten auf seinen Lippen, während das Rasseln des Wagens die Sprache übertäubte, und seine Fingerspitzen schienen inzwischen das übermächtige Gefühl des Frohsinnes austanzen zu wollen. Mir bangte bei dem Gedanken, daß der lustige Mensch mit seiner Lustigkeit, vielleicht mit der Schilderung seines Glückes, mich überfallen werde; denn Nichts unangenehmer, als in eigener, unheiterer Stimmung das Glück eines andern, uns gleichgiltigen Menschen sich vorerzählen zu lassen, Nichts natürlicher, als die Erzählung ohne Theilnahme anzuhören, und Nichts für den Erzähler verletzender, als solche Theilnahmlosigkeit. Meine Besorgnis sollte mich weniger täuschen, als mein Trost, daß der heitere Mensch einer andern Sprache, als des genuesischen Italienisch, nicht kundig seyn werde. Mit dem letzten Rasseln des Wagens öffnete sich sein Mund zu der Frage: wie weit er auf meine Gesellschaft rechnen könne? Und als ich auf die italienische Frage die französische Antwort gab, daß ich die Landessprache nicht verstehe, — war es ein guter oder ein böser Geist, der mich Französisch sprechen ließ? — da rollten die gallischen Worte von der geläufigen Zunge, daß es den Ohren unmöglich war, sie nicht zu hören. „Ich gehe nach Tortona,“ sprach der lustige Mensch, „Sie vielleicht nach Mailand?“ — Ich nickte. — „Tortona,“ fuhr er fort, „ist meine Vaterstadt; denken Sie, ich bin 24 Jahre

alt und seit 12 Jahren nicht dort gewesen. Das Schicksal hat mich sonderbar umhergetrieben; ich könnte Ihnen Tagelang erzählen, was ich erlebt, wie der Zufall mit mir gespielt. Aber nun ist Alles gut, Alles überstanden; ich glaube, ich bin Einer der glücklichsten Menschen, welche Gottes Erde trägt. Ich bin 24 Jahre alt und seit wenigen Tagen zum Postmeister in Tortona ernannt. Dahin gehe ich jetzt, mein Amt anzutreten. Ich finde dort meinen Vater, den ich seit 12 Jahren nicht gesehen, er wird um Vieles älter worden seyn, aber wie freue ich mich, ihn wieder zu sehen, und welche Freude wird er haben! Ich habe ihm geschrieben, daß ich komme, aber dennoch werde ich ihn überraschen. Sie bleiben die Nacht in Novi. Ich nehme, sobald wir dort ankommen, Pferde und eile nach Tortona. Da wird mein Vater, wenn ich ankomme, noch schlafen. Die Diligence trifft dort um sieben Uhr Morgens ein. Gewiß zwei Stunden vorher läßt er von der Haushälterin sich wecken. Er brauchte sich nicht wecken zu lassen, denn er schreibt mir, die Freude werde ihn die ganze Nacht nicht schlafen lassen. Aber dennoch thut er es, weil es einmal seine Gewohnheit ist. Und daß die alte Haushälterin die Stunde nicht verschläft,— darauf kann er mit Sicherheit rechnen. Sie hat mich bis in mein 12tes Jahr erzogen; mein Vater schreibt mir, daß sie mich liebe, wie meine Mutter mich lieben würde, wenn diese nicht schon vor

10 Jahren gestorben wäre. Aber doch soll die Haushälterin meinen Vater nicht wecken. Wenn er glaubt, daß sie es ist, die in seine Schlafstube tritt; — da werde ich es seyn; denken Sie, ich, den er 12 Jahre nicht gesehen. Wird ihn das nicht überraschen? Und wenn er sich dann recht sehr, so recht herzlich freut, dann will ich ihm sagen, daß —, aber sagen Sie mir, sind Sie je verliebt gewesen?" — Die Frage überraschte mich. „Wozu wollen Sie das wissen?" fragte ich. — „Weil Sie sonst," erwiederte er, „keinen Begriff von dem Gefühle haben, welches schon bei Erwähnung der Geliebten das Herz zur Wonne der Seligkeit entzückt; weil es Ihnen sonst unmöglich ist, die Freude zu denken, mit welcher ich meinem Vater den Namen meiner Geliebten nennen, ihr Bild ihm zeigen werde." — „Nun," sagte ich, „wenn Sie es blos deshalb zu wissen wünschen, ja, ich habe geliebt, ich" —. „O!" rief er rasch, „so verstehen Sie auch die Freude, die mir in allen Nerven lebt. Mein Vater kennt den Namen des Mädchens, das ich liebe; es ist Niemand in Tortona, der den nicht kennt; aber Niemand weiß, daß ich sie, daß sie mich liebt; erst vor wenigen Tagen haben wir in Turin es uns gestanden. Mein Vater, er wird Anfangs nicht glauben wollen, daß es wahr ist, und muß er es endlich glauben—, ich möchte gern im Voraus mich an die Ueberraschung

gewöhnen, denn ich will nicht rasch damit seyn, und doch fürchte ich, ich sage es schon mit dem zweiten Worte."

Der Frohsinn des jungen Mannes war so natürlich, seine Lebhaftigkeit so gefällig und seine Sprache so ganz der Ausdruck eines von der Fülle des Glückes übersprudelnden Gemüthes, daß ich unwillkührlich aus meiner trüben Laune mich herausgesprochen fühlte und ihm zuletzt gern zuhörte, wie er mit der Liebe des Sohnes von seinem Vater, mit der Liebe des Jünglings von seinem Mädchen sprach. Als wir Novi erreichten, kannte ich die ganze Geschichte seines Lebens; es war die glückliche Geschichte eines Menschen, der, frühzeitig aus dem älterlichen Hause entfernt, nur guten Menschen begegnet ist, daher die ganze Welt mit warmer, frischer Liebe umfaßt, und Jeden für gut hält, weil er selbst gut ist. „Ich werde Sie in Tortona wiedersehen," sagte er bei unserer Trennung, und nicht ohne einen kleinen Anflug von Neid sah ich dem Glücklichen nach.

Der Abend war hell und freundlich. Ich wanderte nach beendigter Tafel durch die von der Feier des Sonntags belebten Gassen und befand mich plötzlich, ohne es zu ahnen, vor'm Eingange in's — Theater. Der Barbier von Sevilla, — verkündete ein großer Anschlag; ich trat ein, und der Barbier sas in vollem Costüm an der Kasse. Das Haus war noch leer; bald füllte es sich; für zehn Sous

ein bequemer Sitzplatz im Parterre; billiger kann man einen Barbier von Sevilla nirgends hören. Auch die Logen blieben nicht unbesucht. Es waren die Schönheiten Novi's, die hier glänzten, die Magistratspersonen Novi's, die hier sich brüsteten, die Elegants von Novi, die hier den Schönen Schönes sagten. Die Logen schienen abonnirt und die Abonnenten deren Ausschmückung besorgt zu haben, oder der Unternehmer hatte den Schmuck nach dem Range des Abonnenten abgemessen. Während dort schwere, goldähnliche Franzen die weißseidenen Vorhänge niederzogen, war die Loge daneben mit einem einfachen, rothen Tuche garnirt, und da keine Loge in ihrer Draperie der andern glich, so glich das Ganze einem bunten Farbenkasten. Wie hier die einzelnen Fächer durch kleine Leisten, so waren dort die einzelnen Logen durch Bretverschläge getrennt. Nur das kleinstädtische Wesen sas ungesondert, — überall sichtbar. Musik und Gesang beleidigte meine Ohren, und das Auge fand keinen Ersatz. Rossini's Ohren wären wahrscheinlich zerrissen worden. Ich hatte an meinem Schmerze genug, und da Niemand verpflichtet ist, ein erkauftes Theaterbillet — (mit vertheilten und Frei-Billets verhält sich das anders) — bis zum Ende des Stückes abzusitzen, so benutzte ich meine Freiheit, verließ das Haus, ehe der Vorhang zum ersten Male sank, und warf mich in die Arme des — Schlafes. Sie umfaßten mich, wie sie

selbst meinen glücklichen Freund nicht sanfter umfangen konnten, und süß, wie ihn die Wirklichkeit, umgaukelte mich ein Traum, als ein tölpischer Postknecht mit seinem plumpen Tritte das freundliche Traumbild verjagte und mich zur Abfahrt rief. Wie mein Glücklicher es vorhergesagt, so rollte der Wagen um sieben Uhr in Tortona ein. Der Schaffner meldete, daß eine Stunde zum Frühstücke vergönnt sey, und ich freute mich dieser Meldung weniger um des Frühstückes, als um des jungen Mannes willen, der mich hier wiedersehen und die Ueberraschung seines Vaters mir erzählen wollte. Aber die Fülle seines Glückes schien ihn seinem Versprechen untreu gemacht zu haben. Die erste halbe Stunde war vorüber, das Frühstück beendigt, und vergebens erwartete ich den Glücklichen. Ich fand das jedoch so natürlich, — der Sohn in den Armen des Vaters, der Liebende von der Geliebten sprechend, — daß ich mich wunderte, ihn erwartet zu haben, ihm die Täuschung gern verzieh und aus der heißen Gaststube mich nach der Straße wendete. Aber im Augenblicke meines Austrittes trat er mir entgegen, blaß, stumm, verstört, fast unkenntlich. Schweigend ergriff er meine Hand und führte mich in ein nahes Zimmer. Ich folgte, ohne das Räthsel dieser Verwandelung zu begreifen. „Sie finden mich anders, als Sie mich erwartet haben,“ sagte er, und helle Thränen drängten sich aus seinen Augen. „Gestern,“ fuhr er fort,

„nannte ich mich Einen der glücklichsten Menschen auf Gottes großer, weiter Erde, und heute sehen Sie mich weinen. Ich eilte nach Tortona, meinen Vater zu überraschen; ich kam an; ungestüm pochte mir das Herz, als ich dem Hause zuging und noch Licht in seiner Stube sah. Ich klopfte; die alte Haushälterin öffnete; sie erkannte mich nicht, aber ich erkannte sie und sah ihre rothgeweinten Augen. Mein guter Vater hatte aufgehört zu seyn; während ich mit Ihnen Genua verließ, war er leblos in seinen Sessel gesunken; seine kalten, bleichen Lippen haben meinen Kuß empfangen, sein Auge hat mich nicht wieder gesehen."

Als der Postillon das Zeichen zur Abfahrt gab, schied ich von dem jungen Manne, dem der Tod jetzt zum ersten Male eine Hoffnung gebrochen hatte. Sein Auge war des Weinens noch ungewöhnt. Möge die Zeit ihm die Thränen getrocknet und keine neuen ihm in's Auge gebracht haben!

Schon seit längerer Zeit kehrt nicht leicht in Mailand ein Deutscher irgend anderswo ein, als bei dem braven deutschen Schweizer, Herrn Reichmann, — albergo Reichmann, corso di porta romana. Auf seinen Vignetten versichert er die herzlichste und freundlichste Aufnahme, und er erfüllt, was er verspricht. Reisende beachten daher nur ih-

ren eigenen Vortheil, wenn sie seine „Bitte" beachten, „sein Hotel nicht mit der gewöhnlichen Schweizer Pension in der Straße Visconti, pension Suisse genannt, zu verwechseln oder sich irre führen zu lassen." Wer des Italienischen oder Französischen wenig kundig ist, oder wem es Freude macht, einmal wieder Deutsch zu sprechen und Deutsch sprechen zu hören, kann jenes entbehren und diese Freude hier ungestört genießen. Tritt er Deutsch ein, so wird er Deutsch empfangen; der Hausknecht, der die Stiefeln putzt, führt den deutschen Namen: Johann, und die ganze Dienerschaft, der gewandte Oberkellner wie der Stubenkellner und die hübschen Stubenmädchen, Alles hört auf den deutschen Ruf. Man vergißt, daß man das Vaterland verlassen hat, und glaubt sich dahin zurück, oder wenigstens in eine deutsche Colonie versetzt. Alles trägt hier den Stempel einer treuherzigen Gutmüthigkeit und schon in der ersten Stunde fühlt man sich wohl und heimisch. Eine Reinlichkeit, wie sie in Italien selten ist, herrscht durch das ganze Haus, und die Wirthstafel habe ich von Vielen trefflich nennen und von Keinem tadeln hören. Dabei widmet der Wirth Jedem seiner Gäste, er mag im ersten oder im dritten Stocke wohnen, gleiche Aufmerksamkeit, und die Wirthin scheint es sich zur Pflicht zu machen, den Wünschen der Frauen zu begegnen. Ist nun für den Reisenden die Dauer seines Aufenthal-

tes beendigt, so schreibt Reichmann, in der Regel, die Rechnung selbst und empfängt selbst die Zahlung. Er ist also weniger bequem, als viele unserer bequemen Wirthe, die, wenn ihre Gäste am frühen Morgen abreisen, sich nicht aus ihren Betten erheben, den Scheidenden ein Abschiedswort zu sagen, und weniger vornehm, als die meisten unserer vornehmen Wirthe, die keine Rechnung ziehen und jede Zahlung an den Kellner weisen. Ob Reichmann diese Einrichtung getroffen hat aus Mistrauen, oder um der Ueberzeugung willen, daß er nur hierdurch im Stande ist, jeden Misbrauch seines Vertrauens zu entfernen, den Gästen bis zum letzten Augenblicke gefällig zu seyn, jede Beschwerde sofort zu prüfen, und die Pflichten eines aufmerksamen Wirthes ganz zu erfüllen, — das weiß ich freilich nicht; allein der Erfolg ist zum Vortheile der Reisenden und das genügt bei den Handlungen eines Gastwirthes. Woher mag es wohl überhaupt kommen, daß die Muster-Exemplare von Aubergisten eine Seltenheit sind? Das Wort: Aubergist deutet hinreichend an, daß hier nicht die Rede ist von den Gasthaltern in Dörfern, Flecken und kleinen, wenig besuchten Städten. Mangel an Bildung dürfte da als Grund genügen. Meistens treiben diese Leute ihre Gastnahrung als Nebengewerbe, oder lassen sie sich verleiten, sie zum Hauptgewerbe zu machen und das redlich nährende Fleischhauer-Beil oder den vor-

theilhaften Backtrog bei Seite zu schieben, so geschieht es fast nur aus Liebe zum Müssiggange, und dann fallen sie den Fremden durch ihre ungeschickte Geschwätzigkeit und schlecht verhehlte Neugier oft eben so lästig, als Andere durch Mangel an Aufmerksamkeit. Aber gleicher Grund gilt nicht für die Inhaber großer Hotels in großen Städten, nicht für die Herren Aubergisten. Es giebt deren allerdings, die von der Schuhbürste zur Ehre des Vorsitzes an der Fremdentafel aufrücken; allein von diesen wird Keiner den Grad von Bildung und Gewandtheit erwarten, welchen diejenigen sich aneignen können und aneignen sollen, die von der grünen Schürze oder, seit die grüne Schürze verbannt ist, von der blüthenweißen, damastenen Serviette aufdienen, oder die, geborene Glückskinder, schon in der Wiege dem Besitze eines einträglichen Hotels entgegenschreien, und weniger aus Bedürfnis als weil die Sitte es so mit sich bringt und es als freiwilliger Marqueur in einem schönen, fremden Gasthause sich recht angenehm leben läßt, eine Zeitlang die Serviette tragen und einige Stunden ihrer Muße dem Erlernen einer fremden Sprache widmen. Wie aber der Fremde berechtigt ist, von diesen beiden Klassen von Gasthaltern, der geborenen wie der aufgerückten, die aufmerksamste Beachtung seiner Wünsche zu fordern, so darf er sie auch von demjenigen erwarten, der, zu keiner von beiden gehörend, durch die Macht des Geldes sich der Kaste

aufgedrungen und, um sein Kapital am nutzbarsten anzulegen, ein Hotel zur eigenen Bewirthschaftung erkauft hat. Recht und Verbindlichkeit sind unzertrennliche Begriffe. Besitzt Jemand das Recht, von einem Andern etwas zu fordern, so unterliegt dieser Andere der Verbindlichkeit, ihm die Forderung zu gewähren. Die Regel ist so richtig, daß sie vielleicht nur Eine Ausnahme hat. Denn giebt man dem Staate das Recht, einem Verbrecher den Kopf abzuschlagen, — trifft deshalb den Verbrecher die Verbindlichkeit, sich den Kopf abschlagen zu lassen? Allein in Sachen der Gastwirthe gegen die Reisenden bleibt die Regel ohne Ausnahme, und selbst kein Aubergist wird es wagen, sie öffentlich zu bestreiten. Warum wird also, was in der Theorie so richtig ist, in der Praxis so wenig beachtet? Die Gastwirthe von Geburt wie die von der Serviette, und die von der Serviette wie die vom Kapitale halten es für keine Verletzung ihrer Pflicht, die Sorge für die Bedürfnisse der Einkehrenden ihren Leuten zu überlassen, am Tische aus der ihnen zuerst gereichten Schüssel die besten Stückchen auszuwählen, die Zeitungen, die ein Fremder wünscht, erst nach dem eigenen Lesen aus der Hand zu geben, den Kellner, den ein Fremder ruft, zum eigenen Dienste abzurufen, den Fremden, zu dessen Bedienung zufällig kein Kellner anwesend ist, bis zur Ankunft des Kellners warten zu lassen, bei'm größten Gedränge von ihrem Platze sich nicht

zu rühren, und unter den bequemen und vorneh=men Gästen die Bequemsten und Vornehmsten selbst zu seyn. Es mag allerdings ein wohlthuendes Ge=fühl seyn, auf dem Stuhle zu sitzen, nachdem man Jahrelang hinter'm Stuhle gestanden, und aus der Schüssel zu nehmen, die man Jahrelang Anderen zum Nehmen vorgehalten; es mag auch schwer seyn, sich Herr des Hauses zu wissen, und dabei den Die=ner eines Fremden zu machen; es mag Ueberwin=dung kosten, das warme Süppchen verkühlen und den Schöpsenbraten „geliefern" zu lassen, um dem Fremden einen reinen Teller oder einen Zahnstocher zu reichen; es mag Selbstbeherrschung erfordern, mit dem geringsten Inhalte einer Schüssel sich zu begnügen und das Bessere dem Nachbar zu überlas=sen; — aber Verbindlichkeit ist das große, strenge Wort, welches alle diese Opfer erheischt, und rei=cher Gewinn ist ihr schöner Lohn. Fragt man al=so, warum die Muster=Exemplare von Aubergi=sten so selten sind, so dürfte sich die Antwort dar=in finden lassen: daß sie ihre Verbindlichkeit entwe=der nicht kennen oder sich für zu vornehm halten, sie zu erfüllen, und statt zu bedienen, es vorziehen, sich bedienen zu lassen. Wie aber die Meisten selbst das Fertigen der Rechnungen, das Unterzeichnen der Quittungen, das Empfangnehmen des Geldes frem=den Händen anvertrauen können, würde unbegreif=lich seyn, wenn es nicht falsch verstandenen Stolz, nicht tyrannische Gebräuche, nicht eine Art von

Bequemlichkeit gebe, die lieber schlafen und verlieren, als wachen und gewinnen will. Viele werden daher gewiß die Nase rümpfen, wenn sie hören, daß College Reichmann in Mailand am frühesten Morgen vor seinem Schreibetische sitzt, um das zu thun, was bei ihnen der Oberkellner thut; aber Reichmann läßt sich dadurch nicht irren und thut daran sehr wohl. Auch werden sie die Einrichtung tadeln, daß er das Trinkgeld für die Dienerschaft zu einem „Artikel" der Rechnung macht, und hört die Dienerschaft, daß er diesen Artikel blos mit zwei Groschen acht Pfennigen für den Tag in Ansatz bringt, so wird sie von ihrem Schreck sich kaum erholen können, wenn sie unter der Rechnung bemerkt findet: „das Trinkgeld für den Oberkellner und den Portier bleibt der Freigebigkeit der Herren Fremden anheimgestellt, da die Zimmerbedienung nebst Schuh- und Kleiderputzen in der Rechnung begriffen ist." Die Fremden hingegen werden diese Einrichtung nicht tadeln, sondern loben, über den Artikel nicht erschrecken, sondern ihn gern bezahlen, und gern freigebig seyn, wo die Gabe als freie Gabe, nicht als schuldiger Tribut empfangen wird. Wer je im In- oder Auslande eine Strecke Weges gereist und dabei sein eigener Zahlmeister gewesen ist, hat gewiß mehr als einmal bei'm Verlassen eines Gasthauses wegen des zu gebenden Trinkgeld-Betrages, so wie wegen der Person, an welche er dasselbe zu entrichten, sich in Verlegenheit befun-

den. Sein Geldbeutel wird zu oft in Anspruch genommen, um es nicht für eine Art von Pflicht gegen sich selbst zu achten, ihn möglichst zu schonen; und auf der andern Seite, — wer wünscht nicht bei'm Abschiede lieber süß lächelnde, als sauer schmollende Gesichter zu sehen? Letztere fehlen aber selten, wenn die Gabe hinter der Erwartung zurückbleibt, und diese Erwartung, wie verschieden ist sie, nach Verhältnis des Landes, der Stadt, des Gasthauses, der Begehrlichkeit der Dienerschaft! Es erfordert eine ungeheuere Menschen- und Localkenntnis, alles das zu durchschauen. Außerdem giebt es in großen Hotels besondere Aufwärter für die Wirthstafel und für die Stuben; Mädchen besorgen gewöhnlich die Betten; den Hausknechten liegt fast regelmäßig das Reinigen der Kleider und Stiefeln ob, und Lohnbediente bestellen etwaige Aufträge und das Visiren der Päſſe. Keiner verrichtet, was das Amt eines Andern ist. Soll man nun bei'm Fortgehen Jeden dieser Einzelnen bezahlen, oder soll man das Ganze Einem zur Vertheilung geben? Da Ersteres oft unmöglich ist, ohne gleich einem Schacherjuden das Haus zu durchlaufen, so thut man das Letztere und bildet sich etwas auf seine Vorsicht ein, wenn man, vor dem Geben, nach der Trinkgelder-Einrichtung des Hauses gefragt und auf die gewöhnliche Antwort: das ist ganz gleich, Sie können mir, Sie können jedem Andern es geben, — die Gebühr mit dem Zusatze

entrichtet hat: das also für Alle. Wie häufig täuscht diese Vorsicht! Der Mann, dem du das Geld gegeben, dankt mit den freundlichsten Worten und verschwindet. Du gehst die Treppe herab; zufällig begegnet dir das Stubenmädchen. „Der Herr wollen schon abreisen?" Das gute, vielleicht auch hübsche Kind fragt so theilnehmend. Du greifst in die Tasche. „Aber warum wollen Sie uns schon verlassen?" Unwillkührlich fügt deine Hand zu dem ergriffenen Geldstücke ein zweites, drittes, viertes. Du drückst dem theilnehmenden Mädchen die Kleinigkeit theilnehmend in die Hand, und das gute, vergeßliche Kind erinnert sich nun plötzlich, daß es schon längst nach einem Zimmer gerufen worden ist. — In der Hausflur grüßt dich der Hausknecht. Du gehst mit einem leichten Danke vorüber. „Erlauben Sie," ruft er dir nach, „etwas für das Stiefelputzen." — Ich habe schon bezahlt, erwiederst du rasch. „Mich?" fragt er gedehnt. Ich hab's dem Kellner gegeben, bemerkst du unwillig. „Ja, das Stiefelputzen ist besonders," entgegnet der Hausknecht und seine Stimme klingt schon weniger bittend. Was willst du machen? Du greifst abermals in die Tasche und bezahlst. Nun zum Thorwege hinaus. Da lehnt der Lohnbediente. „Mein Herr, für den Paß." Du hast so eben erfahren, daß eine Gegenrede nichts fruchtet. Ueberdieß wartet der Wagen, die Pferde wollen nicht länger stehen, in wenigen Minuten fährt

der Eilwagen ab. Du greifst ein drittes Mal in die Tasche und berechnest dann außerhalb der Stadt, daß das Trinkgeld sich höher beläuft, als die Zeche. Gleichwohl hast du noch von Glück zu sagen. Mir ist es geschehen, daß, nachdem ich den Oberkellner in Bausch und Bogen, und das Stubenmädchen, den Hausknecht und den Lohnbedienten zufolge besonderer Excitatorien in's Besondere bezahlt, der Stubenkellner mich um ein Trinkgeld angesprochen und ein zweiter Hausknecht mit seinem unrechtmäsigen Anspruche mich bis auf die Post verfolgt hat. Dabei kann es nicht fehlen, daß diese Geldsauger die Umstehenden zu ihrem Anhange und die Mehrheit der Stimmen für sich haben. Jede Weigerung von deiner Seite verfällt sofort dem Verdachte, vielleicht der lauten Beschuldigung unredlicher Verkürzung eines wohlverdienten Lohnes und einer keinem anständigen Reisenden eigenen Knickrigkeit. Es geht dir wie dem Kutscher, der einen Fusgänger überfährt. Der Kutscher ist völlig schuldlos, denn der Fusgänger ist in die Pferde gelaufen. Aber das Volk erklärt den Kutscher für schuldig, weil es zu Fuse geht wie der Fusgänger und nicht auf dem Wagen sitzt wie der Kutscher; es fällt sein Urtheil stets gegen den, den es über sich glaubt.

Die Klage über diese Trinkgelder-Belästigung ist nicht neu. Einige Aubergisten haben ihr daher durch Aufstellung einer Büchse abhelfen wollen, in

welche jeder Reisende gebeten wird die freie Gabe zu versenken. Gewiß eine recht vernünftige Einrichtung. Es scheint jedoch, als habe der Ertrag den gehegten Erwartungen hie und da nicht entsprochen, denn ich entsinne mich, daß, als ich nach Jahr und Tag bei der Rückkehr in eine so construirte Gastwirthschaft die Büchse verlangte, mir die Antwort wurde: die Büchse ist abgeschafft. Wäre es also eine an die Herren Aubergisten zu hoch gestellte Forderung, die lästige Abgabe ganz in Wegfall zu bringen: so dürfte Reichmann's Einrichtung für allerseits Interessenten das Bequemste und Vortheilhafteste seyn, und denken sie Alle so billig wie er, so werden sie Alle bald gleiches Lob verdienen, und verdienten das dann billig.

Wenn fleisiges Kirchengehen ein Beweis von Gottesfurcht wäre und einen Anspruch begründete auf die Vergebung der Sünden, so würden die sündenbeladenen Menschen, die Italien durchreisen, ihrer Last quitt und ledig, und rein und blank gewaschen, und die Unheiligsten, die es betreten, als Heilige heimkehren, ohne goldene Brücken zum Vatikan geschlagen zu haben. Es muß selbst dem gläubigsten Katholiken lästig fallen, in jeder nur einigermaasen bedeutenden Stadt Italiens sich von Kirche zu Kirche geführt zu sehen, und will er überall die

Kraft des Weihkessels prüfen, so wird er sich — sehr naß machen. In Genua mit diesem Artikel von Sehenswürdigkeiten übersättigt, deutete ich in Mailand dem Lohnbedienten an, daß ich nur die älteste Kirche, St. Ambrogio, und die schönste Kirche, den Dom, zu besuchen wünsche; allein ich konnte es nicht von ihm erlangen, zum eigenen Besten seiner Füse diesen Wunsch zu berücksichtigen. Jede Kirche, in deren Nähe wir vorübergingen, übte auf ihn eine Art magischer Kraft; er zeckerte mich unvermerkt an die Thür, erwähnte dann Dieß oder Jenes, was hier durchaus nicht ungesehen bleiben dürfe, sprang dann rasch die Stufen hinauf, schlug den die Thür deckenden Vorhang zurück und nöthigte mich so wider meinen Vorsatz zum Eintritte. Auf diese Art sah ich außer der Kirche des heiligen Ambrosius, die wegen ihres Alters und der Sonderbarkeit, daß Stufen zu ihr hinabführen, recht merkwürdig seyn mag, übrigens aber mir sehr finster und unscheinbar vorkam, noch die Kirche des heiligen Victor, des heiligen Andreas, des heiligen Lorenz, des heiligen Jerso und des heiligen Alexander. Und was kann ich davon rühmen? Aufrichtig, nichts weiter, als daß die Kirche des heiligen Alexander recht schön und reich, und die des heiligen Lorenz eine einzige, in eine große Kuppel auslaufende Wölbung war. Um wie viel mehr interessirte mich das unbedeutende Haus, welches in der Nähe der Letztern einst Friedrich den Rothbart

beherbergt hat, und der Rest von Thermen, welche Mailand unmittelbar dabei als Erinnerung seines hohen Alters unter dem Namen: le Colonne di S. Lorenzo, besitzt! Dagegen dankte ich meinem Führer, daß er mir die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters Madonna della Grazie zeigte. „Ist da nicht ein Refectorium,“ erinnerte ich, „mit einem berühmten Frescogemälde?“ — „Das will ich meinen,“ erwiederte der Italiener und warf sich stolz in die Brust, „es ist das berühmte Abendmahl Christi, das Zaubergemälde des da Vinci, welches kein Fremder ungesehen, kein Kenner unbewundert läßt.“ — Nach dieser Versicherung konnte ich natürlich nicht umhin, ihm in das kalte, feuchte Refectorium zu folgen, an dessen Querwand das Zaubergemälde in den — Ueberbleibseln seiner Schönheit glänzt. Mehr als Ueberbleibsel kann, was man sieht, wahrlich nicht heisen, und wahrscheinlich würde ich von dem vermoderten, verwischten, verstümmelten Gemälde noch weniger erkannt haben, als ich erkannte, wenn nicht eine daneben aufgestellte, für die Galerie des Königs von Sardinien bestimmte, nur erst vollendete Copie mir das Erkennen erleichtert hätte. Ich fand nun an der Wand die Umrisse der Gestalten, die in frischen Farben auf der Leinwand lebten; doch den schönen Christuskopf, der so himmlisch-mild, so engelrein, so kindlich-gut, so menschlich-fromm von der Wand herniederschaute, den fand ich auf der Lein-

wand so nicht wieder. Aber auch an ihn legt sich schon der Moder der Zeit und vielleicht liegen nur noch wenige Jahre zwischen seiner Schönheit und seiner Vernichtung. Es kann indessen nicht fehlen, daß eben dieses sichtbare Heranschreiten des Todes die Theilnahme steigert. Wer das herrliche Bild schauet, dünkt sich um einen Genuß reicher, als die nach Jahren hier eintreten und nur die Stelle noch schauen werden, welche einst das herrliche Gemälde trug. Oder sollte die Kunst noch die schwere Aufgabe lösen, der Vernichtung ihr Opfer abzuringen, ohne das Opfer selbst zu tödten? —

Geblendet von dem hellen Glanze des weißen Marmors, der den Dom von der untersten Stufe bis zur höchsten Spitze bauet, trat ich mit dem Gefühle innigster Ehrfurcht in seine, von zwei und funfzig Säulen getragene Halle. Sowie aber das Auge an die überraschend hohe Wölbung, an das Helldunkel der heiligen Räume sich gewöhnt hatte, mußte ich mir gestehen, das das Innere des Domes den großartigen Eindruck nicht erhielt, den sein erstes Erblicken gemacht hatte. Bei längerem Verweilen erschien mir die Kirche zu düster, zu unfreundlich; bei'm Beschauen ihrer einzelnen Theile traf das Auge auf so manches Unvollendete, und das Ganze verfiel dem Ansehen eines Speichers, welchen der geldschonende Kaufmann ausgebauet glaubt, wenn Dach und Wände seine aufgestapelte Waare schützen. Dagegen fesselte das Aeußere die-

ses mächtigen Gebäudes, — nächst St. Peter in Rom der größten Kirche Italiens, — mit seinen gothischen Verzierungen, seinen Galerieen, seinen Treppen und seinen viertausend Statüen meine regste Bewunderung. Ueberall beugte sich der Geist vor den großen Meistern, die Jahrhunderte hindurch gerungen haben, so Herrlich-kühnes zu erschaffen, und nur, wenn man auch hier noch Unvollendetem begegnet, fühlt man sich ungern an das Unvollkommene menschlicher Schöpfungen erinnert. Napoleon hat Millionen aufgewendet, den Bau des Tempels zu vollenden, und in seiner Vollendung sich selbst einen Tempel der Unsterblichkeit zu gründen. Allein die Zeit ist mächtiger gewesen, als der mächtige Mann. Er hat nur gefördert, nicht vollendet. Ehe der letzte Stein den Bau des Tempels schloß, schloß ein letzter Stein das Grab des großen Mannes.

Die oberste Kuppel gewährt einen freien Anblick über die schöne Stadt und ihre Umgebung. Den fernen Horizont begrenzen die Schweizer Alpen. Hat man aber das Auge lange in die weite Ferne hinausgesendet und zieht es dann langsam nach der Stadt zurück, so fühlt man sich bald ermüdet von dem Einförmigen und Todten der Umgegend. Man vermißt in der fruchtbaren Landschaft das freundliche Auge, welches die todte Gestalt beleben könnte. Der Kanal von Pavia ist ziemlich das einzige Wasser, das durch die weite Ebene sich bewegt; doch rinnt es so still und schmal,

daß es weniger einem Fluße, als einem Mühlgraben gleicht. Dagegen weilt man gern bei'm Beschauen der schönen Stadt und wiegt sich gern in den Traum einer vergangenen Zeit. Zu dem Vielen, was Mailand dieser vergangenen Zeit zu danken hat, gehört auch das Amphitheater, der große Exercierplatz und der Bogen des Simplon. Niemand fragt, wer der Schöpfer von dem Allen ist. Die Antwort liegt in der anerkannten Thatsache, daß alle neyere Kunstwerke, die Italien besitzt, durch den Willen eines Mannes entstanden sind, der zu ihrer Entstehung eben nur seines Willens bedurfte. Was dieser Wille von seinen Schöpfungen unvollendet gelassen hat, kriecht jetzt langsam vorwärts oder vermodert im Stillestehen.

Das Amphitheater ist kein römischer, aber ein recht niedlicher Bau, nicht kolossal, aber gefällig. Die Römer wälzten Felsenblöcke zu ihren Sitzen zusammen; ihre Nachkommen haben die Sitzreihen zierlich aus Rasen geformt. Wahrscheinlich wird der neue Bau nicht die Jahrhunderte des alten überdauern; was aber sollen die kommenden Geschlechter bauen, wenn die vorhergegangenen für die Ewigkeit bauten? Und thäten diese es, würden die kommenden Geschlechter, um ihrer Nachwelt von sich zu zeugen, das Gebauete nicht umstürzen?

Unmittelbar bei'm Amphitheater breitet sich der Exercierplatz aus. Er ist vielleicht nicht so groß,

aber gewiß auch nicht um Vieles kleiner als das Marsfeld bei Paris, und habe ich recht gehört, so hat Napoleon hier einige Male über mehr denn zwanzig Tausend seiner Krieger Heerschau gehalten.

In der Nähe dieses schönen, großen Platzes erhebt sich der Bogen des Simplon, anfangs bestimmt, Den zu verherrlichen, der die Straße über jenen Berg gebrochen hat. Die Straße ist vollendet worden, nicht das Denkmal ihres Erbauers. Die jetzige Regierung setzt jedoch den Bau anhaltend fort, und wird er auch in seinen einzelnen Theilen sich anders gestalten, als der erste Plan ihn besprochen hat, so dürfte er doch nichts weniger eine der schönsten Zierden Mailands werden. Von den acht ungeheueren Säulen, die, ihn zu schmücken und zu tragen, am Simplon selbst gebrochen werden, war zur Zeit meiner Anwesenheit in Mailand erst eine angekommen; eine zweite kam einige Tage vor meiner Abreise und ich hörte von der Merkwürdigkeit der Fortschaffung derselben so allgemein und viel sprechen, daß ich es für einen höchst glücklichen Zufall achten mußte, Augenzeuge dieser merkwürdigen Erscheinung zu seyn. Die Säule war auf dem Lago Maggiore eingeschifft und dann auf dem daraus nach Mailand führenden Kanale bis dahin gebracht worden. Hier wurde sie ausgeladen und unter einen, eigens dazu gebaueten Wagen gehangen, der von Menschenhän-

den so vorsichtig und langsam in Bewegung gesetzt wurde, daß die Zuschauer fast ganz keine Bewegung bemerkten. Obgleich daher die Säule den größten Theil des Tages im Fortrücken war, so legte sie doch nicht viel über eine halbe Stunde zurück. Vom Orte ihrer Ausschiffung bis zu dem ihrer Aufstellung maß der Weg ungefähr zwei Stunden. Die guten, neugierigen Mailänder hatten also vollkommen Zeit, das seltsame Schauspiel zu betrachten. Die ganze Merkwürdigkeit bestand aber blos in der ungeheuern Größe der, mehre Tausend Centner wiegenden Säule, der Solidität des, mehr aus Eisen als Holz bestehenden Wagens, der Künstlichkeit des Räderwerkes und der Langsamkeit der Bewegung. [24]) Diese Letztere verstat-

---

24) Wer weiß, ob die Fortschaffung der Steinblöcke zum Baue des vom Kaiser Justinian der Jungfrau Maria in Jerusalem bestimmten Tempels, bei aller, den Juden eigenen — Wißbegier, so viel Aufmerksamkeit erregt und so viel Zuschauer herbeigezogen hat, als es in Mailand der Fall war. Und doch scheinen jene Steinblöcke nicht kleiner als die Säulen vom Simplon, und die Wagen, welche sie fortschafften, nicht schwächer gewesen zu seyn, als der Wagen in Mailand. Ja, es wurden dort, was hier nicht geschah, sogar die Straßen deshalb erweitert. „The Virgin of Jerusalem," sagt Gibbon in seiner Geschichte des Verfalls des römischen Reiches, London 1788. 4ter Band, Seite 96. „might exult in the temple erected by her Imperial votary (Iustinian) on a most ungrateful spot, which afforded neither ground nor materials

tete mir, auf dem Wege nach dem viel besuchten Schauspiele, obschon die Säule um eine volle Tagesreise voraus war, dem großen Hospitale und dem Findelhause nebenbei die Aufmerksamkeit einiger Stunden zu schenken, und fand ich auch, daß Anstalten dieser Art, sobald sie nur einigermaasen gut heisen können, sich im Wesentlichen sehr ähneln, so freute mich doch die wohlwollende Pflege, welche den armen Kranken im großen Hospitale, und die freundliche Aufnahme, welche den von Vater und Mutter verlassenen, von der Liebe einer Mutter verstoßenen Kleinen im Findelhause zu Theil zu werden schien. Nur mußte es mir sonderbar vorkommen, daß in Letzterm die Aufnahme blos zur Nachtzeit geschieht. Unmittelbar neben der Hausthüre ist in der Mauer eine, am Tage fest verschlossene Oeffnung, in welche die Kinder, welche man der Anstalt übergeben will, des Nachts eingesetzt werden. Eine Frau empfängt sie hier, die nun namenlos einem oft elenden Leben entgegen weinen. Außerdem konnte ich auch auf dem Wege nach dem Simplon's Bogen, die Gedanken bei dem Eroberer Italiens, unmöglich an der porta di

to the architect. — The stones of a neighbouring quarry were hewn into regular forms; each block was fixed on a peculiar carriage drawn by forty of the strongest oxen, and the roads were widened for the passage of such enormous weights."

Marengo vorübergehen, ohne einige Augenblicke den Bau und die Inschrift zu betrachten. Ersterer kann jedoch nicht anders als im höchsten Grade mittelmäsig und eines Namens unwürdig heisen, der einst über das Schicksal von Ländern den blutigen Würfel fallen sah, und Letztere, — nun, die ist erst aus dem Jahre 1815 und lautet: paci populorum sospitae, — dem die Völker schützenden Frieden. Unwillkührlich mußte ich bei'm Lesen dieser Inschrift lächeln, so ernst und wahr sie auch ist. Mein Gedächtnis erinnerte sich sehr unpassend aus der Zeit, wo ich mit der Götterlehre der Griechen und Römer einigen Verkehr trieb, daß sospita oder sispita, später mit der Soteira der Griechen zur Erhalterin verschmolzen, eigentlich ein Beiname der Juno bei den Lanuvinern war, die ihr unter diesem Namen an der Appischen Straße zu Lanuvium, einem Städtchen in Latium, einen Tempel geweihet hatten. Und wie wurde sie dort vorgestellt? Sie trug ein Ziegenfell als Brustharnisch, hatte den gehörnten Kopf des Felles als Haube über die Haare gezogen, an den Füsen kleine aufgeschlagene Schuhe, in der rechten Hand einen Speer, womit sie zielte, und in der Linken ein kleines Schild.[25]) Es war ein unglücklicher Einfall mei-

25) So sagt Cicero, und Cicero ist ein glaubwürdiger Mann. „Apim illum, sanctum Aegyptiorum bovem, nonne deum videri Aegyptiis?

nes Gedächtnisses, mich an dieses Bild zu erinnern. Ich wünschte, die Behörde, welche die Inschrift hat fertigen lassen, hätte ihn gehabt. Wahrscheinlich wäre dann das sospitae in ein anderes, an gar kein, oder an ein weniger zweideutiges Bild erinnerndes Zeichen verwandelt worden, denn daß, — doch nein, der Friede der Völker ist zu heilig, um selbst einem Witze nicht heilig zu seyn.

Zu den übrigen Sehenswürdigkeiten Mailand's dürfte noch besonders die Ambrosianische Bibliothek gehören und die bedeutende Gemälde- Münzen- und Büchersammlung im ehemaligen Jesuitencollegium Brera. Vorzüglich rühmt man hier die Gemälde. Ich sah sie mit der ganzen Unkenntnis eines Laien, der sich seinen eigenen Geschmack gebildet hat und nicht mehr erröthet, wenn der Führer ihm bemerkt, daß er an einem ausgezeichneten Stücke vorübergegangen und bei einem sehr mittelmäßigen stehen geblieben sey. Ein Laie dieser Art hat es bereits über sich gewonnen, nicht den Kenner zu spielen, und giebt er auch vielleicht durch seinen Geschmack dem Geschmacke der Kenner ein ungeheueres Aergernis, so benimmt das sei-

---

Tam hercle, quam tibi illam nostram Sospitam, quam Tu nunquam ne in somnis quidem vides, nisi cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceolis repandis. At non est talis Argia, nec Romana Iuno." De Natura Deorum, Liber I. cap. 29.

nem Genusse durchaus nichts und er wird jeden Falles wohl thun, der Lehre des Egoismus treu zu bleiben. Es geschieht ihm dann wohl auch, wie es mir in der Galerie Brera geschah, daß der Zufall mit seinem Geschmacke zusammentrifft und der Führer ihn höchst ungerechter Weise für einen Kunstjünger hält. Gewährt ihm dann diese Täuschung Vergnügen, so bedarf es nur eines bedächtigen Schweigens oder einiger halben Worte, sie zu erhalten. Schwieriger ist dieses Verfahren in einer Bibliothek, wenn der Aufseher zufällig keine Lust hat, zu zeigen, ohne gefragt zu werden. Das war der Fall mit dem Aufseher der Ambrosianischen Bibliothek, von welcher es mir nicht unbekannt war, daß sie außer einer großen Zahl Gemälde, Zeichnungen, Antiken und Gypsabgüsse einen reichen Schatz von Handschriften besitzt. Ich fand den Mann in auffallend schlechter Laune. „Darf ich Sie bitten,“ sagte ich nach den ersten Begrüßungen, „mir Etwas von Ihren Reichthümern sehen zu lassen?“ — „Hier stehen die Bücher,“ erwiederte er. Ich zweifelte, recht gehört zu haben, und sah ihn einen Augenblick an. „Hier in diesen Schränken,“ setzte er erläuternd hinzu.— „Ich sehe die Bücher und die Schränke,“ erwiederte ich ruhig, „aber ich habe keine Lust, Einbände und Büchertitel durch Drahtgitter zu betrachten; ich habe überhaupt keine Lust, Bücher zu

sehen, die ich eben so gut anderwärts sehen kann; was ich zu sehen wünsche, sind die Eigenthümlichkeiten dieser Bibliothek; Sie besitzen, wenn ich nicht irre, eine Handschrift von Vinci, eine sehr schöne Handschrift von Petrarca, eine auf beiden Seiten beschriebene und deshalb merkwürdige Papyrus-Rolle, Raphael's Carton der Schule von Athen, und mehres Andere, was, weil es Eigenthümlichkeit Ihrer Sammlung ist, nur hier gesehen werden kann. Inzwischen bescheide ich mich gern, daß, wenn andere Geschäfte Ihre Zeit in Anspruch nehmen —". Der Mann ließ mich nicht ausreden, versicherte, daß eine mit einem Fremden so eben gehabte Unannehmlichkeit ihn etwas verdrießlich gestimmt habe, bat wegen seiner frühern Kürze um Entschuldigung und wurde nun der artigste und zuvorkommendeste Bibliothekar. Er zeigte mir, außer den bemerkten Seltenheiten, Alles, was für den Fremden Interesse haben kann, und sein Frohsinn verwandelte sich nur dann in einen Seufzer, wenn er an eine leere Stelle kam und sie mir mit den Worten bemerklich machte: „hier stand, hier hing —". Was hier gestanden oder gehangen hatte, war auf Napoleon's Befehl nach Paris gewandert und selbst bei der großen Räumung der dortigen Museen im Jahre 1815 nicht zurückgekommen. Die Klage über diese Verluste war um so gerechter, als die Ambrosianische Bibliothek nicht Staats-,

sondern Familien-Eigenthum und daher die Plünderung derselben ein an dem Vermögen einer schuldlosen Familie verübter Raub ist. Es war indessen hier nicht das erste Mal, daß ich über diese Napoleon'sche Raubsucht bittere Klagen hörte. In vielen Kirchen zeigt man Stellen, wo früher kostbare Gemälde gehangen haben, die auf Napoleon's Befehl weggenommen und nicht wieder zu erlangen gewesen sind. In anderen hat man die leeren Stellen mit Surrogaten verdeckt, die, nach der Natur der Surrogate, ihre Vorgänger meist eben so ersetzen, wie alte, verschrumpfte Frauen den frischen Liebreiz jugendlich blühender Mädchen. Und je mehr es zu fürchten steht, daß Napoleon's Raubsystem, in vorkommenden Fällen, treue Anhänger finden wird, um so inniger ist es zu bedauern, daß er den Glanz seiner Feldzüge mit diesem Flecken beschmutzt hat. Werke der Kunst waren bis dahin, bei allen Freveln des Krieges, für heilig geachtet worden. Man sah in ihnen weniger das Eigenthum einer Nation oder einzelner Bürger, als das unantastbare Stammgut der ganzen civilisirten Welt, und scheuete sich, Alle zu verletzen in der Verletzung des Einzelnen und das freie Eigenthum Aller den Gefahren und Wechselfällen des Krieges hinzugeben. Wer liebte Kunst und Wissenschaft mehr und bewunderte ihre Schöpfungen mehr, als der große Friedrich? Auch grübelte er gewiß nicht ängstlich über die Rech-

te des Eroberers, sondern trug sie oft bis an ihre äußersten Grenzen. Dennoch und obschon er manche Ursache hatte, sich gereizt zu fühlen, ließ er doch nach der Einnahme Dresdens die dasigen Kunstschätze unberührt; er verbot sich, sie für einen Gegenstand kriegerischer Eroberung zu halten, und achtete seinen überwundenen Gegner blos für ihren königlichen Schließer und sie selbst für das Gemeingut der Kunstwelt. Die Bildung der Menschen schreitet mit den Jahrhunderten vorwärts; auch den Krieg hat sie menschlicher gemacht, indem sie ihm Gesetze der Menschlichkeit gab. Nur der rohe Barbar übt noch das Recht des Stärkern in seinem vollen Umfange. Der Sieger auf den Sandwich-Inseln schmaust von den Gebeinen seines erschlagenen Feindes; der Indianer Nordamerika's foltert ihn zum Tode; fast alle wilde Horden machen ihre Gefangenen zu Sklaven und verkaufen sie. Wenn aber die Sonne der Bildung über die wilden Horden aufsteigt, verschwinden vor ihrem sanften Strahle diese Flecken der Rohheit; und wie dann der Feldherr, der noch im Kampfe menschlich denkt und die Wunden des Krieges nicht absichtlich tiefer schlägt, sich das schönste Reis zum Lorbeerkranze bricht, so muß hingegen schwerer Tadel den treffen, der die fortschreitende Bildung an sich zur Lügnerin macht. Und dieser Tadel trifft Napoleon. Zwar handelte er zu jener Zeit, wo er zuerst die

Grenzen der Neutralität verletzte, welche bis dahin das Gebiet der bildenden Künste umschlossen hatten, nur als ein williges Werkzeug in der Hand des raubsüchtigen Direktoriums; allein daß er schon damals eine Neigung in sich trug, diese Art von Verletzungen in ein System und das System unter bestimmte Grundsätze zu bringen, dürfte sich aus dem Schreiben entnehmen lassen, in welchem er die dem ersten Opfer jener Raubsucht, dem Herzoge von Modena, abgeplünderten Gemälde dem Directorium als rechtmäßige Kriegsbeute anzeigte. „In Kurzem," schrieb er, „übersende ich Ihnen die schönsten Gemälde von Correggio, darunter einen heiligen Jerome, der sein Meisterwerk seyn soll. Ich gestehe, daß der Heilige eine unglückliche Zeit wählt, Paris zu besuchen, hoffe aber, daß Sie ihm den Eintritt in's Museum nicht versagen werden." — Und war es nicht dieses ungerechte Verfahren, wodurch Napoleon der Hauptstadt Frankreichs jene erste, moralische Lehre vorbereitete, welche sie im Jahre 1815 von den Verbündeten empfing? „Der Sieg hat Flügel wie der Reichthum, und der Misbrauch der Eroberung wie der Misbrauch des Reichthums wird oft die Quelle bitterer Vergeltung. Wären die Gemälde eines Correggio und anderer großen Meister ungestört in den Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer geblieben, so würde später ein Blick auf den Louvre dem Ge-

danken nicht Raum gegeben haben: einst waren die Schätze der Kunst hier aufgehäuft; durch Gewalt gewonnen, wurden sie durch Niederlagen verloren!" — [26])

War ich denn aber in Mailand und sah alle seine Merkwürdigkeiten und sah nicht das Theater della Scala, dieses schöne, große Theater, das, nur um wenige Zolle kleiner als das Theater St. Carlo in Neapel, nächst diesem das größte von Europa ist? Müßte ich ein Ja auf diese Frage geben und setzte ich auch noch so schnell hinzu, daß ich von Musik und Gesang durchaus nicht mehr verstehe, als die Flöte vom Waldhorne und den Diskant vom Basse zu unterscheiden, doch bin ich überzeugt, es würde von den eben so zahl- als oft geistlosen Theaterschreibern ein lauter Verdammungspruch über mich gefällt, Alles, was mich in Mailand erfreut, für Nichts erklärt, die Dauer meines Dortseyns für verlorene Zeit geachtet und mein Geschmack als Gegensatz des guten Geschmackes genannt. Darum, wie frei hebt sich mir die Brust,

---

26) Vergleiche The Life of Napoleon Buonaparte, Emperor of the French, by Sir Walter Scott, Paris 1827. 8. den dritten Band, Seite 155 — 166.

wie stolz schaue ich umher, wie fröhlich leuchtet mein Auge; ja, ich war im Theater della Scala, ich habe das Theater della Scala gesehen. Daß freilich zu der Zeit, wo ich es sah, anstatt des Glanzmeeres von künstlichem Lichte nur die natürliche Himmelssonne, neugierig durch die Fenster blickend, sein Inneres erhellte, und daß, anstatt der schön geschmückten Mailänderinnen, halb entkleidete Männer in den Logen sich befanden, — das kann mir nicht zum Vorwurfe gereichen. Hatte doch ich die Reparatur, die unglücklicher Weise während meines Dortseyns die Vorstellungen verbot, weder verschuldet, noch angeordnet. Ich besah mir also das Innere dieses Gebäudes am hellen Mittage, einer Zeit, wo wahrscheinlich Viele, die in Mailand waren, es nicht gesehen haben, und wenn ich frei bekennen muß, daß die Größe des Hauses mich bei'm Eintritte nicht überraschte, so weiß ich nicht, ob ich zu Großes erwartet hatte, oder ob die Tagesbeleuchtung den Eindruck schwächte, oder ob es das Lampenlicht ist, was den Zauber seiner Größe macht. Dagegen würde ich die Vorstellung der Oper il pirata im Theater Re loben und solches, meiner oben bemerkten musikalischen Unwissenheit ungeachtet, mit gutem Gewissen können, wenn ich mein Lob auf fremden Ausspruch gründen wollte. Allein das will ich nicht, so kunsterfahren auch gewiß das Urtheil war, welches ein schönes,

deutsches Mädchen gegen mich aussprach, als es hinter Onkel und Tante um Mitternacht bei'm silbernen Mondscheine an meinem Arme nach unserm gemeinschaftlichen Gasthause ging. Und, um ganz aufrichtig zu seyn, will ich nur bekennen, daß die Worte des schönen Mädchens, während es von der Oper sprach, nicht minder rein und harmonisch klangen, als wie es den Ball erwähnte, auf welchem der Zufall uns am folgenden Abende zusammenführen sollte, und daß es mir nicht in den Sinn kam, von der Oper zu sprechen, als wir einmal angefangen hatten, vom Balle zu reden. Die Einladung zu diesem Balle, welchen die società del Giardino gab, dankte ich der aufmerksamen Artigkeit eines angesehenen deutschen Bankier, und läge Mailand in China, so würde ich schon die Größe der grünen Eintrittskarte für ein Zeichen haben halten können, mit sehr feiner Welt zusammenzutreffen. Ich habe in der That nirgends eine größere Eintrittskarte gesehen. Was stand aber auch Alles darauf! Società del Giardino. Ingresso alle Sale dellà Società per la Festa da Ballo che avrà luogo la sera di Martedi — Agosto 1829 per il Signor Seiffard Dre di Drseda. Il conservatore Reina. Il Cancelliere Sormani. Weiter unten: Rilasciato al Socio Sig. — e vale per la sola Persona inscritta. Dann: Avvertenza. Le Sale saranno aperte alle ore 8½ pomeridiane.

Il presente si renderà ostensibile alla porta d'ingresso, indi sarà ritirato e conservato dal sig. Invitato; e volendo sortire per reintrare, riceverà altro viglietto di riscontro che dovrà restituire all' atto del reingresso, mostrante anche il presente. Nessuno sara amesso se non se in frac e cravatta bianca. Chi balla dovrà essere in scarpa. Endlich: Per il miglior ordine tanto nell' andata che nel ritorno le Carozze entreranno nella Contrada di S. Paolo della Corsia de' Servi, e sfileranno per la parte opposta. Dazu gehört allerdings Raum. Inzwischen ist es nicht zu läugnen, daß eine bestimmte Angabe des Ortes, der Zeit, des Anzuges, des Vorfahrens, des Eintrittes und des Verhaltens bei'm Weggehen für einen Fremden viel Bequemes hat. Es ist unmöglich, er kann nicht fehlen. Auch ich würde daher hoffentlich keinen Verstoß begangen haben, wenn nicht der Onkel des schönen Mädchens mir einen Platz in seinem Wagen angeboten, ich mit ihm etwas zu lange bei'm Mittagsfläschchen gesessen und dann in der Eile des Ankleidens die Eintrittskarte liegen gelassen hätte. Wirklich vermißte ich sie an der Seite meiner Nachbarin während des Fahrens so wenig, daß ich höchst überrascht war, als sie mir bei'm Eintritte in's Vorzimmer abgefordert wurde. Welche Verlegenheit! Onkel und Tante bereits im Saale, das Nichtchen an meinem Arme, und

ich, trotz vorschriftmäsigen Anzuges, in Gefahr, zurückgewiesen zu werden. Da erkannte ich, daß die Angst der Verlegenheit dem schüchternsten Menschen die Kraft der Unverschämtheit giebt. So wie der Aufseher nach der Karte fragte, erinnerte ich mich der vergessenen und erschrack bei dem Gedanken an die furchtbaren Folgen meiner Vergeßlichkeit. Ohne aber zu thun, als behellige mich die Frage, bemerkte ich dem unbequemen Frager, daß ich zur Familie des Herrn gehöre, der eben vor mir eingetreten sey, und daß mein Name mit auf dessen Karte stehe. Die Karte, — das wußte ich aus der Avvertenza, — war dem Vorzeiger sofort zurückgegeben worden, und da dieser sich bereits unter den Menschen verloren hatte, und mein Frager von seinem Posten sich nicht entfernen durfte, es ihm unmöglich, mir meine Lüge zu beweisen. Während er daher dem Verschwundenen nachblickte, vielleicht um unsere Verwandtschaft durch eine Rücken-Aehnlichkeit zu constatiren, ging ich ungehindert weiter, und da zugleich eine Masse Ankommender die Aufmerksamkeit meines unschuldig Getäuschten anderweit in Anspruch nahm, entrann ich glücklich der Gefahr. Allerdings mußte ich mir gefallen lassen, daß meine Dame mich erst mit ihren großen blauen Augen etwas verwundert ansah und dann, als ich ihr die dringende Nothwendigkeit meiner verwegenen Antwort gesagt hatte, mich dem bald erreichten Onkel als

Cousin vorstellte. Onkelchen nahm auch seinem deutschen Flaschengenossen die bewiesene Keckheit so wenig übel, daß er mich von nun an seinen Neffen nannte und, um jede Unannehmlichkeit zu entfernen, sich erbot, die Sache durch seinen Wirth abthun zu lassen. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß dieser Wirth auch der Meinige war. Mit wenigen Worten stellte er mich gegen die weiteren Nachforschungen des unbequemen Fragers sicher, und wie nicht sehr oft im Leben, brachte mir meine Spitzbüberei dießmal noch den schönen Gewinn einer — schönen Cousine.

Das Ballokale stand mit der Größe der Eintrittskarte in richtigem Verhältnisse. Durch eine Menge höchst eleganter Zimmer kamen wir in den Saal und aus diesem — das Ganze war zu ebener Erde — in einen zwar nicht sehr großen, aber wunderniedlich mit bunten Lampen erleuchteten Garten. Die sehr braven Musikchöre von drei in Mailand garnisonirenden Regimentern hatten sich hier in zwei Abtheilungen geschieden und wechselten in ihren Vorträgen, bis die eine Hälfte in den Saal ging, mit ihren Tönen Tänzer und Tänzerinnen aus dem Garten rief und der andern Hälfte für die Dauer jedes Tanzes Schweigen gebot. So wie aber die Musik des Tanzes schwieg, ertönte die Garten-Musik und Viele, die sich heiß getanzt, suchten dann im Garten die Kühlung, die im Saa-

le nicht zu finden war. Die Eröffnung des Balles geschah, wie jetzt meist auch in Deutschland, mit einem halbraschen Walzer. Unser Jahrhundert, das in raschen Schritten vorwärts springt, hat die langsamen Gehtänze, die sonst so beliebten Polonaisen, in die Rumpelkammer des vergangenen geworfen; wo das jetzige Jahrhundert den Ball eröffnet, eröffnet es ihn mit einem — Walzer. Niemand will ja mehr durch's Leben gehen, Jeder will durch's Leben walzen. Darum kommen jetzt so Viele rascher durch's Leben zum — Ende! — Dem ersten Walzer folgte ein zweiter; dann ordneten sich die Paare zu Francoisen und Contretänzen. Meines Bedünkens sollten Italiener und Franzosen das Walzen den Deutschen überlassen und bei ihren Contretänzen bleiben. Es bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die walzenden Paare, um den Deutschen oder die Deutsche zu erkennen. Wie in Frankreich, so kam es mir auch in Mailand vor, als verstehe nur der Deutsche sich zu drehen.

Obgleich nach dem Ende jedes Tanzes der Saal ziemlich leer und Nichts unterlassen wurde, ihn auszukühlen: so zogen doch Viele schon nach den ersten Tänzen den Aufenthalt im Garten vor. Mein neuer Onkel nebst seiner nicht mehr tanzenden Frau gehörte auch in diese Zahl, und Nichtchen war entweder zu wenig Freundin des Tanzes,

oder zu voll von aufmerksamer Rücksicht für die Wünsche des alten Herrn, um nur durch ein Wort einen entgegengesetzten Wunsch zu verrathen. Ich schloß mich dem Kleeblatte mit Vergnügen an. Unser gefälliger Wirth hatte in die Nähe eines kühlenden Springbrunnens Tisch und Stühle und Erfrischungen bringen lassen, und wahrhaftig, es konnte kein Zweifel seyn, daß es hier unter dem grünen Laubdache der Bäume, in dem sanften Lichte bunter Lampen, unter dem hellen Sternenzelte, bei den schwellenden Tönen der Musik und bei freundlichem Gespräche sich anmuthiger saß, als es dort im heißen Saale sich tanzte. Auch schienen wir Alle damit so einverstanden, daß Keiner den Gedanken eines Wechsels äußerte, und dieß vielleicht um so weniger, da jeder beendigte Tanz uns bald diesen, bald jenen Wechsel und in ihm unserer Unterhaltung neuen Stoff brachte. Unser Wirth war natürlich derjenige, der die meisten Bekannten zählte und dem daher die meisten Anreden galten. Aber so flüchtig diese oft auch waren, immer trugen sie uns eine oder die andere Bemerkung ein. „Welchem Lande,“ fragte meine blonde, neu erworbene Cousine, als unser Wirth bei einem solchen Wechsel mit zwei jungen Männern sprach, „welchem Lande zählen Sie den Herrn zu, der unserm Wirthe zur Rechten steht?“

„Ich halte ihn für einen Franzosen," erwiederte ich nach kurzem Betrachten.

„Wie klug!" rief das Mädchen ernsthaft, „welch ungemeiner Scharfblick! Wahrscheinlich," setzte sie eben so ernst hinzu, „folgern Sie das, weil er Französisch spricht?"

„Wenn ich Ihnen nun ja! antwortete," versetzte ich, „würden Sie meine Vermuthung für falsch erklären, blos, weil der Grund nahe liegt?"

„Doch einigermaasen," erwiederte sie.

„So muß ich Ihnen dagegen bemerken," warf ich ein, „daß, wenn Sie Jemand Französisch sprechen hören mit einem Andern, von dem Sie wissen, wie wir von unserm Wirthe, daß er kein Franzose ist, Sie selten falsch rathen werden, wenn Sie ihn für einen Franzosen nehmen."

„Wie so?" fragte das schöne Kind.

„Unser Wirth," explicirte ich weiter, „ist ein Deutscher, und wir sind hier in Italien. Wäre nun jener Herr ein Deutscher, so würde er Deursch, und wäre er ein Italiener, so würde er Italienisch reden. Für einen Engländer spricht er das Französisch zu gut; für einen Russen oder Polen sieht er nicht weiß genug. Ein Franzose aber, er mag in einem Lande seyn, in welchem er will, spricht regelmäsig nur seine Muttersprache. Er redet Sie darin an; Sie verstehen ihn nicht. Er fragt Sie;

Sie antworten ihm nicht. Glauben Sie, daß ihn das irre macht? Keineswegs. Er hält es für unmöglich, Französisch nicht zu verstehen, und beantworten Sie ihm seine Frage nicht, so beantwortet er sie sich selbst und — spricht weiter. Das thut kein Engländer, kein Deutscher. Selbst ein reisender Hottentotte schweigt, wenn er in Gesellschaft ist, wo zufällig Niemand Hottentottisch redet. Haben Sie die Bemerkung noch nie gemacht?"

„Es fällt mir allerdings bei," erwiederte die Cousine, „daß ich einmal viel über einen Franzosen gelacht habe, der außer Wein und Brot Nichts auf Deutsch zu nennen wußte und sich doch Stundenlang Mühe gab, eine meiner Bekanntinnen, die im Theater selbst das Kotzebuesche: mon coeur palpite, nicht verstehen konnte, von den Vorzügen der französischen Sprache zu überzeugen. Indessen ist das wohl der Lebhaftigkeit dieser Nation beizumessen und kein so ungeheuerer Fehler, als Sie daraus zu machen scheinen."

„Sie weichen von der ersten Frage ab," versetzte ich, „ohne mir gesagt zu haben, ob Ihnen meine Antwort genügt."

„Und hätten Sie mir diese Bemerkung auf Hottentottisch gemacht," lächelte die Cousine, „so würde ich, vorausgesetzt, daß ich Hottentottisch verstände, daraus erkannt haben, daß Sie kein Franzose, sondern ein echter Deutscher sind."

„Das heist so viel," antwortete ich rasch, „als ein ehrlicher, etwas ungalanter Mensch, dem es nicht genügt, gegen eine Dame recht zu haben, sondern der auch verlangt, daß ihm die Dame mit klaren Worten recht geben soll, und der zu einem andern Gegenstande des Gespräches nicht eher übergehen will, bis der frühere rein abgeschlossen ist. Tadeln Sie das an den Deutschen? Misfällt Ihnen diese Gründlichkeit? Und ziehen Sie die galante Schmeichelei des Franzosen der ehrlichen Geradheit des Deutschen vor?"

„Nein, gewiß nicht," versetzte das schöne Mädchen, und der Ausdruck, mit welchem es diese drei kurzen Worte sprach, klang so feierlich, als sollten sie das Bekenntnis seines redlichen, deutschen Herzens seyn.

Da rief die Musik zum Contretanze. Der junge Mann, dessen Nationalität wir eben verhandelt, brach unter einer leichten Verbeugung das Gespräch mit unserm Wirthe ab und bat — Französisch — meine Nachbarin um die Ehre des Tanzes. Sie dankte, in seiner Sprache, eben so bestimmt als artig. „Zweifeln Sie nun noch," fragte ich, als er sich entfernte, „daß Sie mit einem Franzosen gesprochen haben?"

In demselben Augenblicke setzte sich unser Wirth wieder zu uns, und in dem Glauben, daß

meine Frage, die er vielleicht nur halb verstanden hatte, an ihn gerichtet gewesen sey, sagte er:

„Allerdings war er ein Franzose, ein sehr gebildeter junger Mann, aus einer der besten Familien Lyon's. Er hatte vor wenigen Wochen auf seiner Reise nach hier ganz nahe bei der Stadt das Unglück, angefallen und rein ausgeplündert zu werden. Nur dem Mangel an Waffen hat er es vielleicht zu danken, daß ihm das Leben erhalten worden ist. Er reiste von Turin aus in Gesellschaft eines Deutschen und dessen junger Frau, einer Landsmännin von ihm. Doch — Sie haben wohl davon gehört?"

Wir versicherten einstimmig, daß dieß nicht der Fall sey.

„So kann ich Ihnen das Geschehene mit wenigen Worten und so erzählen, wie der junge Mann mir es selbst erzählt hat. Er trifft in einem Gasthause zu Turin mit einem Deutschen und dessen Frau zusammen, die er früher als Kind in Lyon gekannt hat. Die Bekanntschaft ist schnell erneuert, und da alle Drei den Zweck haben hierher zu gehen, vereinigen sie sich um so eher zu einer gemeinschaftlichen Reise, je vielfacher sie von der Unsicherheit der Straßen sprechen hören. Mit einem guten Veturin geht die Fahrt sehr glücklich, und schon glauben sie jede Gefahr vorüber, als sie, ungefähr eine Wegstunde von hier, allerdings bei

einbrechender Dämmerung, den Wagen plötzlich umstellt und sich aufgefordert sehen, auszusteigen und ihre Börsen abzugeben. Die Pferde stehen, dem Veturin verbieten einige vorgehaltene Pistolen sich zu bewegen, die Waffen der Reisenden sind zwei Terzerole, welche der Deutsche in der Brusttasche trägt, und da die Räuber sie versichern, daß, wenn sie ohne den geringsten Versuch von Gegenwehr der Aufforderung Folge leisten würden, ihr Leben ungefährdet, außerdem aber verloren seyn solle, so gehorchen sie, geben Börsen und Uhren ab, steigen aus und sehen ruhig zu, wie die Räuber ihr Gepäck durchwühlen. Schon haben diese das Werthvollste ausgesondert, als ein scharfes Pfeifen aus der Ferne ertönt. Die Eile, mit welcher die Räuber sogleich die Packete aufraffen, scheint den Reisenden ein Zeichen nahender Hülfe und sie glauben sogar Hufschlag zu hören. In diesem für sie so freudigen Momente läßt ein Räuber flüchtig, aber forschend noch einmal sein Auge über sie hinstreifen und erblickt an der Hand der jungen Frau einen gold-glänzenden Reif. Es war ein einfacher Ring, ihr Trauring. Rasch ergreift der Räuber die Hand und will den Ring abziehen. Sey es nun, daß dieser zu fest am Finger hielt, oder daß die Eile dem Räuber jeden Verzug gefährlich machte, — er reißt den Dolch aus dem Gürtel, den Finger von der Hand zu trennen. Ein lauter Schrei

zuckt aus der Brust des bedrohten Weibes. Da blitzt das Terzerol in der Hand ihres Mannes und der Räuber wankt blutend zurück. Aber in demselben Augenblicke schlägt eine Kugel, den noch erhobenen Arm des Mannes streifend, in das Herz der Frau. — Die Räuber entfliehen. Gleich darauf nahen zwei Wagen in Begleitung einiger Reiter. Die Frau liegt leblos in den Armen des Mannes und der Mann fühlt seine eigene Wunde nicht. So kamen sie nach Mailand, wo die Frau am folgenden Morgen beerdiget wurde. Die Verwundung des Mannes war unbedeutend; aber der Verlust seiner Frau schien sein Herz schwer getroffen zu haben. Er lag längere Zeit hart darnieder. Als Landsmann durfte ich mir erlauben, ihn aufzusuchen. Dort lernte ich den jungen Mann kennen, welchen ich eben gesprochen habe, und die treue Sorge, mit welcher er das Lager des Kranken hütete, hat mir ihn lieb gemacht. Ich sehe ihn seitdem öfters in meinem Hause und würde ihn heute in der Zahl meiner Gäste haben, wenn er nicht bereits früher von einem Freunde seiner Familie eingeladen gewesen wäre."

„Und was macht der arme Kranke?" fragte meine Nachbarin mit reger Theilnahme.

„Der ist," erwiederte unser Wirth, „was seine Armwunde betrifft, bis auf eine kleine Schwäche völlig hergestellt. Aber die Wunde seines Her-

zens scheint noch nicht vernarben zu wollen. Zwar weint er nicht mehr; allein eine stille Schwermuth hat sich seiner bemächtigt, und da ich glaube, daß sein Bleiben in einer Stadt, wo sein geliebtes Weib begraben liegt, auf diese Stimmung nur nachtheilig wirken kann, so habe ich selbst den Arzt gebeten, ihn seine Reise ehemöglichst fortsetzen zu lassen. Es ist ein interessanter Mann, den ich außerdem länger hier wünschte; aber ich bin überzeugt, die Reise wird ihm wohler thun, und darum kann ich nicht läugnen, daß ich seine Abreise heute gern für übermorgen habe bestimmen hören."

Noch wurde manches theilnehmende Wort über das herbe Schicksal des armen Deutschen gewechselt, der in der Vertheidigung seiner Liebe das Glück seines Lebens verloren hatte. Die Unsicherheit der Straßen um Mailand knüpfte sich zunächst als Gegenstand der Unterhaltung an und ich wunderte mich nicht wenig zu hören, daß erst vor Kurzem ein General der österreichischen Besatzung kaum zehn Minuten von der Stadt angefallen und fast nackend hereingeschickt worden sey. Auch konnte es gewiß keinen Reisenden veranlassen, seinen Aufenthalt in Mailand zu verlängern, wenn ihm von den vielen nächtlichen Einbrüchen und Morden erzählt wurde, welche selbst durch die gegen Abend in großer Zahl ausgestellten Schildwachen nicht verhindert werden können. Und wie hätten wir in un-

ſerm friedlichen Kreiſe uns vorſtellen ſollen, daß, während wir ſo heimlich beiſammen ſaſen, an drei verſchiedenen Orten eingebrochen und fünf Menſchen das Leben geraubt wurde! Als der Onkel uns das am folgenden Mittage erzählte, ſahen wir uns gegenſeitig an und begegneten uns in dem Gedanken, daß ſo etwas ſelbſt in den größten Städten Deutſchlands wenigſtens nicht wie in Mailand zu den — Alltäglichkeiten gehöre.

Die dem Leſer vielleicht noch erinnerlichen langen Striche meines Reiſeplanes zeigten mir von Mailand aus den Weg über den Simplon nach Genf, und die Anweiſung, dieſen Weg am ſicherſten und angenehmſten zu machen, lautete: von Mailand mit der Diligence nach Seſto Calende, von da mit dem Dampfboote nach den Borromeiſchen Inſeln, da übergeſetzt nach Baveno, hier mit dem Eilwagen über den Simplon und, wenn's gefällig, ohne Aufenthalt bis Genf.

„Wie oft geht die Diligence nach Seſto?"

„Täglich früh ſechs Uhr."

„Kommt in Seſto an?"

„Gegen Mittag."

„Und das Dampfboot geht von Seſto ab?"

„Dienſtag, Donnerſtag und Sonntag Mittags 1 Uhr."

„Und erwartet die Ankunft der Diligence?“

„Jedesmal.“

„Und in Baveno trifft der Turiner Eilwagen ein?“

„Dienstag, Donnerstag und Sonntag Abends neun Uhr.“

„Man kann mit Gewißheit auf einen Platz rechnen?“

„Wenn die Diligence keinen Platz hat, muß der Postmeister Beiwagen geben.“

„Schön; heute ist Mittwoche; haben Sie für morgen früh noch Plätze?“

„Es ist noch Keiner besetzt.“

„So bitte ich um den Ersten im Coupé.“

Das war am Morgen nach dem Balle mein Gespräch mit einem ausnahmweise artigen Postofficianten, und am folgenden Morgen bestieg ich um sechs Uhr die Diligence. Die Gewißheit des ersten Platzes ließ mich sofort den Platz rechts im Coupé einnehmen. Bald nachher stieg ein noch junger, aber sehr blasser Mann ein, fixirte mich einen Augenblick, grüßte dann leicht und setzte sich in die linke Ecke. Inzwischen füllte sich auch der innere Wagen, und als der Postillon sich in den Sattel geschwungen und das Zeichen zur Abfahrt geklatscht hatte, öffnete der Conducteur die linke Thür des Coupé, bemerkte dem blassen, jungen Manne, daß er in die Mitte zu rücken und den

linken Eckplatz ihm zu überlassen habe, und setzte sich dann auf diesen von dem jungen blassen Manne sichtbar ungern geräumten Platz. So unbedeutend der Vorfall war, und so unbezweifelt der Conducteur ein Recht auf den geforderten Platz hatte, so entstand doch dadurch eine Art Spannung zwischen ihm und meinem unfreiwilligen Nachbar, und wenn ich es unterließ, diese Spannung durch irgend ein Gespräch zu heben, so gestehe ich offen, daß ich es blos that wegen des verdrießlichen Blickes, mit welchem mein Nachbar mich gemessen, und den ich, im Bewußtseyn, ihn nicht zu verdienen, mit dem Blicke völliger Gleichgiltigkeit erwiedert hatte. In diesem passiven Trio-Zustande waren wir vielleicht eine Stunde des ziemlich einförmigen Weges gefahren, als ein etwas ungeschicktes Ausweichen des Postillons den Wagen mit einem unartigen Steine in starke Berührung brachte und diese den blassen, jungen Mann an meine linke Seite warf. Anstatt nach der Regel guter Sitte für den, obgleich willenlos, mir gegebenen Stoß mich um Verzeihung zu bitten, kniff er die Augen und Lippen zusammen und murmelte ein mir sehr verständliches deutsches Wort. Ich fand mich nicht bewogen, diesen durchaus unverschuldeten Ausbruch eines mir eben so unklaren Zornes schweigend hinzunehmen, und sagte daher auf gut Deutsch: „wenn Sie sich an meinem Ellbogen weh gethan haben,

mein Herr, so thut mir das leid, aber mein Ellbogen ist unschuldig, und sollte daher eine wiederholte Erschütterung des Wagens Sie noch einmal mit ihm in unsanfte Berührung bringen, so muß ich Sie bitten, da ich Deutsch verstehe, nicht deutsche, unartige Worte zu reden." Sprach's und lehnte mich in meine Ecke. Der Conducteur, der, wie ich später erkannte, von dem Gesagten nicht eine Sylbe verstanden hatte, sah mich groß an. Wahrscheinlich hörte er an der Betonung meiner Worte, daß sie keine Freundschaft-Erklärung waren. Und der junge, blasse Mann? — Der sah mich ebenfalls mit dem Ausdrucke der Ueberraschung einen Augenblick an und sagte dann, während ein leichtes Roth die blasse Wange färbte: „Ich verdiene Ihre Zurechtweisung, denn ich fühle, daß ich mich übereilt und Sie beleidigt habe. Ich bitte um Ihre Verzeihung." Es lag in dem Tone dieser Bitte so viel Weiches, daß ich wegen meiner gewiß zu scharf markirten Aeußerung mir selbst hätte zürnen mögen. „Unter Landsleuten, denke ich," war meine Antwort, „ist eine solche Bitte gewährt, ehe sie noch ausgesprochen wird. Ich will meinen Ellbogen schon so halten, daß er Ihnen nicht wieder weh thun soll."

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte," erwiederte der junge Mann, „und gewiß würden Sie vorhin keinen Laut von mir gehört haben, wenn nicht ei-

ne, an meinem rechten Arme noch nicht völlig geheilte Wunde mir jede starke Berührung etwas schmerzhaft machte. Ich hatte daher," setzte er fast stockend hinzu, „um den rechten Arm zu schonen, mir den ersten Platz im Coupé bedungen; es muß ein Irrthum seyn, daß ich ihn nicht erhalten habe."

„So erfüllen Sie mir als ihrem Landsmanne," versetzte ich, „die Bitte, und nehmen Sie meinen Platz."

„Ich würde Ihr Erbieten annehmen," sagte der junge Mann, „wenn ich minder unartig —"

„O, erwähnen Sie das nicht," fiel ich ein, „und thun Sie mir den Gefallen, nehmen Sie meinen Platz. Wer weiß ohnedieß, ob Sie nicht ein besseres Recht darauf haben. Zwar sagte man mir gestern, als ich mich einschreiben ließ, daß der Wagen noch völlig unbesetzt sey und ich den ersten Platz haben sollte; aber —"

„Dasselbe sagte man mir gestern auch," warf der junge Mann lächelnd dazwischen.

„Nun, so lassen Sie uns," erwiederte ich, „wie es Gründlichkeit liebenden Deutschen geziemt, aus den gedruckten und geschriebenen Documenten, d. h. aus unseren Postscheinen ersehen, für wen das Document entscheidet."

„Ich weiß genau," antwortete mein Nachbar, und das Finstere seines Blickes war längst ver-

schwunden, „daß auf meinem Billet No. 1. steht.“

„Ei,“ versetzte ich, „warum haben Sie mir das nicht gleich bei'm Einsteigen gesagt? Da hätte es nicht erst eines Wagenstoßes bedurft, uns beiden die Zunge zu lösen. Also, nehmen Sie meinen Platz.“

„Ich will es thun,“ erwiederte der junge Mann, „aber ich bin mir selbst schuldig, Ihnen den Beweis meiner Behauptung zu geben.“

Mit diesen Worten zog er seine Brieftasche. Sollte denn der Postofficiant mich angeführt haben? Der Mann war so artig gewesen. Ich konnte es nicht glauben und suchte auch meinen Postschein.

„Sehen Sie hier No. 1. im Coupé,“ bemerkte mein Nachbar und zeigte mir sein Billet.

„Richtig,“ sagte ich, „und auf meinem Postscheine? Das ist lustig, da steht gar keine Nummer. Also geschwind, nehmen Sie meinen Platz; merkt die Gesellschaft hinter uns, daß ich ohne Nummer hier sitze, so laufe ich Gefahr, völlig ausnummerirt zu werden.“

Während wir wechselten, bemerkte ich, was ich bis dahin nicht gesehen hatte, über dem Mittelplatze ein Blech mit No. 1. und zeigte es meinem recht freundlich gewordenen Nachbar.

„Sonderbar,“ sagte dieser, „da müssen wir

uns bei'm Conducteur erkundigen; aber jeden Falles," setzte er lächlend hinzu, „behalte ich den Platz, für den ich bei Ihnen mich schon bedankt habe, es wäre denn, daß Sie mir meinen Dank zurückgeben könnten."

Ich fragte nun den Conducteur, warum No. 1. als der unbequemere Platz in der Mitte und nicht in der Ecke sei.

„Weil No 1.," erwiederte dieser, „nach No. 0 kommt; wer No. 0 hat, ist der zuerst Eingeschriebene und sitzt in der Ecke; wer No. 1. hat, ist der zu zwei Eingeschriebene und sitzt in der Mitte."

„Bin ich denn also Nummer Null?" fragte ich, und konnte mich kaum des Lachens enthalten, daß bei den Oesterreichern eine Null etwas Besseres seyn sollte, als eine Eins.

Anstatt der mündlichen Antwort zog der Schaffner seine Liste und überließ es uns, selbst nachzusehen, wer unter Nummer Null eingetragen sey. Das war — ich, und wie nun mein Nachbar sich wieder zum Wechseln erbot, so freute ich mich, meine Null bis dahin nicht unrechtmäßig besessen zu haben und mit einem so unbedeutenden Opfer dem blassen, jungen Manne einen Gefallen erzeigen zu können. Die Erwähnung einer Wunde an seinem rechten Arme hatte mich an die Erzählung des deutschen Bankier am vorgestrigen Ball-Aben-

de erinnert; es fiel mir bei, daß derselbe von der auf heute bestimmten Abreise unseres Landsmannes gesprochen hatte, ohne zu sagen, wohin, und ich überlegte eben, ob mein Nachbar mit diesem Landsmanne Eine Person seyn möchte, als ich von ihm in meiner Ueberlegung unterbrochen und an der Richtigkeit meiner, mir fast schon nicht mehr zweifelhaften Vermuthung zweifeln gemacht wurde.

„Wenn ich nicht sehr irre," sagte er und betrachtete mich wieder mit demselben scharfen Blicke, der mir bei seinem Einsteigen aufgefallen war, „so habe ich heute nicht zum ersten Male das Vergnügen Sie zu sehen. Mein Gedächtnis müßte mich sehr trügen, wenn meine Augen Ihnen nicht bereits in Hyeres und zwar im Hôtel d' Europe begegnet wären."

„Ich entsinne mich nicht Sie da gesehen zu haben," antwortete ich, „obgleich ich in Hyeres gewesen bin und dort allerdings im grand hôtel d' Europe bei Madame Barthelemy gewohnt habe."

„Ganz recht," versetzte mein Nachbar. „Ich stand am Fenster des ersten Stocks, als Sie vom Besuche der Salzwerke angaloppirt kamen, und sah, wie die Frau Wirthin Sie sehr artig empfing und Sie ihr noch artiger den geliehenen Regenschirm zurückgaben. Ich verweilte mich noch zwei Tage, und die Wirthin erwähnte Ihrer so oft gegen uns, daß —"

„Verzeihen Sie meine Unterbrechung," fiel ich ein, „wer waren diese uns?"

„Ich und — meine Frau," erwiederte der junge, blaße Mann und schien bei dem Worte: Frau, das er zögernd aussprach, noch blässer zu werden.

„So waren Sie vielleicht," bemerkte ich, fast besorgend, daß meine Vermuthung doch richtig und mein Vielleicht ein Gewiß seyn möchte, „Sie waren vielleicht der Herr und die Dame, die kurz nach mir in Hyeres eingetroffen waren und mit denen ich das Vergnügen haben sollte zu frühstücken?"

„Dieselben", versetzte mein Nachbar, und ein Seufzer hob ihm die Brust und wehmüthige Erinnerungen zuckten über sein Auge.

Ich ehrte sein Schweigen und theilte den Schmerz seiner Seele. [27])

---

27) Wenn der Leser gutmüthig genug ist, des hier gedachten, für mich damals unsichtbaren Zusammentreffens aus den vorhergehenden Blättern sich zu erinnern, so wird er mir gern glauben, daß das Zufällige des jetzigen Sehens mich auf's Höchste überraschte und ich nicht ohne tiefe Bewegung der Worte gedenken konnte, die damals Madame Barthelemy mir mit schelmischem Lächeln gesagt hatte: „Les deux jeunes personnes haben sich — schlafen gelegt." Eine von ihnen war seitdem in den Tod schlafen gegangen.

Wie ich aber schon an jener Stelle die Bewirthung im Hôtel d'Europe „trefflich" ge=

So lebhaft ich aber auch während der hierdurch entstandenen Pause mit dem Schicksale meines Nachbars zur Rechten mich beschäftigte, so war doch eine von meinem Nachbar zur Linken inzwischen vorgenommene Manipulation zu seltsam, um, namentlich in Italien, mich gleichgiltig zu lassen. Der Mann hatte ein wahrhaft gemaltes welsches Banditengesicht, braungelb die Farbe, kohlschwarz und wirr das Haar, eben so der Bart, blitzend die Augen, kühn gebogen die Nase, buschig die Brauen und die Ecken des Mundes nach dem breiten Kinne herabgezogen. Zu diesem Gesichte gehörte eine breite Brust, eine gedrungene Gestalt, und eine braune, nervige Hand, und diese braune, nervige Hand knüpfte erst zwei Säbel los, die über uns am Verdecke des Wagens befestigt waren, prüfte dann die Spitzen dreier funkelnder Dolche, die ihm im Gürtel hingen, und zog zuletzt unter'm Si-

---

nannt habe, so verpflichtet mich das Wohlwollen, mit welchem die artige Wirthin meiner noch nach der Abreise erwähnt hat, sie hier mit gleichem Wohlwollen nochmals zu erwähnen und zu — empfehlen. Ja, sollte eins oder das andere meiner Leser — (ich beziehe, was ich sagen will, auf beide Geschlechter,) nach Hyeres kommen, und Madame Barthelemy dann noch Wirthin im Hôtel d'Europe seyn, so bringe es ihr von mir einen freundlichen Gruß und ich bin überzeugt, mein Gruß gilt der besten Empfehlung gleich. Doch bitte ich dann auch um Ueberbringung des — Gegengrusses.

ße vier oder fünf Pistolen hervor und schlug an jeder die Zündpfanne auf, die voll mit Pulver beschüttet war.

„Wozu führen Sie dieses Arsenal bei sich?" fragte ich den schwer Gewappneten, als er die Säbel neben sich hingestellt, die Dolche in die Scheiden gesteckt und die letzte Pistole zu den Uebrigen auf den Schoos gelegt hatte.

„Ich werde die Waffen," antwortete er ganz ruhig, „an die Herren der Gesellschaft vertheilen, die selbst keine besitzen."

„Und was sollen denn," fragte ich weiter, „mit Ihrer gütigen Erlaubnis die Herren der Gesellschaft mit diesen Waffen machen?"

„Sich gegen einen Anfall vertheidigen," versetzte er rasch und schleuderte mir dabei einen Blick zu, aus welchem ich ungefähr die Höhe des Begriffes abnehmen konnte, den er von meinem Vertheidigungmuthe haben mochte.

„Das ist", erwiederte ich, „von dem Herrn Conducteur recht schön und sorgsam, aber wahrscheinlich eine ganz unnöthige Vorsicht."

„Nicht so ganz," warf er hin und beehrte mich wieder mit einem recht fatalen Seitenblicke.

„Nun, bei Gott!" rief ich lachend, dem Seitenblicke zum Aerger, „hier kann doch Niemand besorgen angefallen zu werden, am hellen, lichten Tage, auf der freien, offenen Landstraße!"

„Und auf dieser freien, offenen Landstraße," sprach mir der Unverschämte nach, „am hellen, lichten Tage ist vor Kurzem ein Postillon und ein Reisender erschossen worden."

„Auf dieser Diligence?" fragte ich ungläubig, ohne jedoch zu lachen.

„Auf dieser selben Diligence," wiederholte der Conducteur. „Bemerken Sie nicht die Hecken hier am Wege, dann die Gräben und dort das Gebüsch? Da liegt das Gesindel versteckt; man muß stets auf seiner Hut seyn; in einer Viertelstunde ungefähr kommen wir an die Stelle, wo, wie ich Ihnen sagte, ein Postillon und ein Reisender vor Kurzem erschossen worden sind. Die Vertheidigung rettete den Wagen und das Gepäck. Was wünschen Sie also, einen Säbel oder eine Pistole? Mit Dolchen," setzte er fast verächtlich hinzu, „verstehen Deutsche in der Regel nicht umzugehen."

„Ich danke Ihnen für Ihre Waffen," erwiederte ich, ohne zu wissen, warum ich plötzlich so ernsthaft geworden war, „Sie sehen, daß ich damit nicht ganz unversorgt bin,"— und entblößte den Stahl meines Stockdegens, „aber bemerken muß ich doch, daß bei Austheilung Ihrer Waffen für den Gebrauch derselben einige Vorsicht anzuempfehlen seyn wird."

„Vorsicht? Wie so!“ rief der Italiener heftig; „wir schießen die Canaillen todt.“

„Das heist,“ versetzte ich mit möglichster Kaltblütigkeit, „wenn die Canaillen uns nicht todtschießen. Also seyen Sie vernünftig! Wir sind, den Postillon ungerechnet, der eben so wenig für einen Vertheidiger zu rechnen ist, als die beiden Frauen, die hinter uns sitzen, im Ganzen sieben waffenfähige Männer. Werden wir angefallen, von zwei, drei, auch vier solchen Canaillenzeugs, gut, so schießen wir sie nach Belieben todt. Kommen aber mehr, und wenn sie einmal kommen, so kommen gewiß mehr, so dächte ich, schößen wir nicht, und gebrauchten höchstens unsere Waffen, eine anständige Capitulation zu erlangen.“

„Dem stimme ich vollkommen bei,“ bemerkte, sich in's Gespräch mischend, mein Nachbar zur Rechten. Die vier Männer im Wagen waren ebenfalls meiner Meinung; die Gegenvorstellungen des Schaffners blieben unbeachtet, und zwei Franzosen wollten ihn sogar, weil sie ihre Plätze bis Sesto bezahlt hatten, bis dahin für ihr Leben verantwortlich machen. Glücklicher Weise bedurften wir unserer Vertheidigungmittel weder zu passivem, noch zu activem Gebrauche, und die aus dem Arsenale des Conducteurs bewaffnete Mannschaft lie-

ferte bei unserer Ankunft in Sesto die Gewehre unerprobt an ihn zurück.

Die vom Conducteur im Gespräche mit mir wiederholte Erwähnung der beiden vor Kurzem von Räuberhand gefallenen Menschen hatte dem blassen, jungen Manne die noch nicht verharschte Wunde seines Herzens zu schmerzlich berührt, als daß ich die Theilnahme an meiner mit dem Conducteur ziemlich lebhaft fortgesetzten Unterhaltung ihm falsch hätte deuten können. Je mehr ich mich aber bemühete, das Gespräch von jener blutigen Begebenheit abzuziehen und den Herrn Schaffner bald von der Mailändischen Posteinrichtung, bald von seinem Familienleben und bald von den wenigen in unserm Wege liegenden Ortschaften sprechen zu machen, desto inniger mußte es mich freuen, meinem einsylbigen Landsmanne bisweilen ein Zeichen von Aufmerksamkeit abzugewinnen. Ich konnte nicht glauben, daß er mich mit der Ursache seines verwundeten Armes bekannt wisse, und dennoch schien es mir bisweilen, als fühle er meine geheime Absicht, seine traurige Erinnerung zu zerstreuen. In seinem Blicke glaubte ich dieses Gefühl und seinen stillen Dank zu lesen, und das Auge wollte mir naß werden, als er, unweit von

Sesto, mit leisem Händedrucke mir sagte: „könnte ich doch recht lange mit Ihnen zusammenbleiben!" — „Ich denke," erwiederte ich, „das wird sehr leicht seyn, da ich es nicht minder herzlich wünsche und unsere Wege nach derselben Richtung zu führen scheinen." — „Der Meinige," versetzte der junge Mann mit einem Lächeln, das wie Sehnsucht und Verklärung leuchtete, „der Meinige geht nach dem Simplon." — „Dahin auch der Meinige," antwortete ich, „und gedenken Sie nirgends sich aufzuhalten, so" — „Nur an isola bella," bemerkte er, „will ich nicht vorüber gehen." — „Ich auch nicht," versetzte ich, „und so wollen wir es Beide nicht. Meinen Nachrichten zufolge können wir schon diesen Nachmittag vier Uhr dort seyn. Wir senden dann einen Fischer nach Baveno, lassen uns zwei Plätze auf der Diligence bestellen und erfahren dadurch zugleich, wenn wir spätestens in Baveno eintreffen müssen. Sind Sie meiner Meinung?" — „Vollkommen," sagte der junge Mann, und bald nachher rollten wir in Sesto ein.

Von der Mittagsmahlzeit, welche wir hier bereitet fanden, kann ich blos bemerken, daß sie eben so schlecht als theuer war. Glücklicherweise war sie in demselben Verhältnisse kurz, und schon um ein Uhr trug uns das Dampfboot über den Lago Maggiore den Borromeischen Inseln zu. Ein herrliches Wasser, dieser Lago Maggiore! So hell und klar,

daß wir ihn mit dem grünen Kristalle unseres deutschen Rheins verglichen. Und welche Ufer! In welchem bunten, schönen Wechsel Hügel und Ebene, Städtchen und Dörfer, einzelne Landhäuser und grüne Weinberge, offene Gärten und schattige Haine! Und über Alles dieses die Frische des dunkelblauen Himmels, und der Glanz der Sonne, und die milde, liebliche Luft! Alle Gedanken badeten in dieser Luft und die Herzen schlugen freier und freudiger. Da erblickten wir das von der Ferne zum Hündchen verkleinerte Einhorn, das Wappen der reichen Grafen Borromeo, das in kolossaler Größe die oberste Spitze der zehn auf isola bella pyramidengleich aufsteigenden Terrassen bildet. Und je näher wir schwammen, je reizender wurde der Anblick. Plötzlich aber hemmte das Dampfboot seinen Flug. Zwei Boote kamen von Baveno heran, die dahin Bestimmten aufzunehmen, und ich wählte mit meinem neuen blassen Freunde dasjenige von Beiden, welches zuvor an isola bella anlegen wollte. Der sanfte Ruderschlag zog nur eine leichte Furche auf der glatten, blauen Fluth, und dennoch fehlte dem Auge die Zeit, Alles zu erfassen, was in steigender Schönheit aus der Fluth vor ihm auftauchte. Das Gedächtnis scheint zum Lügner zu werden, wenn es in Vitaliano Borromeo, in Einem Manne, den Mann erkennt, der den kühnen Gedanken verwirklichte, mitten in einem See auf drei nack-

ten, kahlen Felsen Schlösser und Gärten zu bauen. Und doch entstanden auf diese Art die jetzt so reichen, schönen Inseln, Isola bella, Isola madre und l'Isolino. Nur Isola del Piscatori, die vierte Schwester, ist die Arme im Kreise der Reichen. Zu ihr rudert selten die Neugier der Fremden; nur arme Fischer bewohnen sie und das Auge kehrt schnell von ihr ab zu der vielleicht überreichen Isola bella. An den Stufen des Schlosses legte die Barke an. Wir traten in die schön geschmückten Zimmer des Schlosses, beschaueten die Gemälde und Mosaiks und die — umschleierten Bildsäulen, und kühlten uns in der Grotte Terrene, welche das Schloß mit den Gärten verbindet. Hier wandelten wir unter den blühenden Pomeranzenbäumen und sahen die reifende Frucht der Citrone, und freueten uns der schönen Bäume, die bald zu Hecken sich verbanden, bald zu Lauben über unseren Häuptern sich wölbten. Mit Ehrfurcht traten wir dann in den schattigen Hain der hochstämmigen Lorbeeren, an deren Seite Myrthen und Cypressen wuchsen, und mein Freund brach einen kleinen Zweig von einer Myrthe und fügte ihn zu einem kleinen Zweige, den er von einer Cypresse gebrochen, und barg Beide an seinem Herzen. Ich that als ob ich die Thräne nicht sähe, die ihm aus dem Auge fiel, als er den Myrthen- und den Cypressenzweig küßte, und während er dann an die Garten-

brüstung trat, das nasse Auge im Strahle der ewigen Liebe zu trocknen und das Herz zum ruhigern Schlage zu bringen durch einen Blick auf den ruhig spiegelnden See, zwang ich mich dem Gärtner zuzuhören, der mich zu einem alten Lorbeerbaume führte, ihn den stärksten und schönsten und höchsten nannte in der ganzen bekannten Welt, und mir die Stelle an seinem Stamme zeigte, wo Bonaparte vor der Schlacht von Marengo die inhaltschweren Worte: Batailla und Victoria in die Eisenrinde des Baumes eingeschnitten habe. Die Stelle sah ich wohl, aber nicht die eingeschnittenen Worte, denn wo, nach der Versicherung des Gärtners, die Worte gestanden haben, da fehlt jetzt die Rinde, und zwei tiefe Ritze ziehen sich über die kahle Stelle. [28])

---

28) Der Gärtner erklärte dieß durch die Versicherung, daß reisende Engländer — (denn wer in Italien reist, muß, wie in Frankreich, dem Britenvolke angehören) — die mit den Worten gezeichnete Rinde nach und nach herausgeschnitten und ein deutscher Officier mit scharfer Säbelklinge die Stelle zweimal durchhauen habe. „Es war fünf Tage vor der Schlacht von Marengo," berichtete der Gärtner, „als Bonaparte unter diesem Lorbeer Mittagstafel hielt. Während dem empfing er Depeschen, welche ihm die Nothwendigkeit der Schlacht anzeigten. Sogleich gab er Befehl zum Aufbruche, und in der Zeit, wo das Nöthige zugerüstet wurde, schnitt er mit seinem Federmesser die Worte Batailla und Victoria hier ein." — Ist das Wahrheit oder Dichtung? Ich erinnere mich nicht irgendwo gelesen zu haben, daß Napoleon fünf Tage vor der

Als ich mit meinem blassen Freunde den Reichthum der Gärten durchgangen war und wir den kühnen Bau der untersten, in den See geschlagenen Bogen bewundert hatten, auf deren sicherm Rücken die zehn Terrassen, jede auf festem, schallenden Gewölbe ruhend, pyramidenförmig zum Aether aufsteigen, betraten wir zuletzt, auf breiten Stufen von Terrasse zu Terrasse geführt, „von Orangendüften durchzogen, von höheren freieren Winden erfrischt, von Lorbeerzweigen umflattert," die höchste Terrasse, „unter welcher der See sechszig Ellen tief seine grünen Wellen schlägt." — —

Schlacht von Marengo auf isola bella gewesen sey. Wenn er aber dort war, läßt sich da wohl denken, daß er, durch Depeschen zur Schlacht gerufen, sich die Zeit genommen und die Mühe gegeben haben werde, einem Verliebten gleich, Worte in einen Baum zu schneiden? Vielleicht hat er, — seine Anwesenheit und den Empfang der Botschaft als gewiß vorausgesetzt, — am Baume vorübergehend, wie das allerdings seine Gewohnheit gewesen ist, mit einem Messer in die Rinde gestochen und dann ein frommer Glaube in diesen Stichen jene Worte gelesen. Sey dem aber, wie ihm wolle, jedem Deutschen muß es schmerzlich wehe thun, von einem Italiener mit spöttischem Lächeln erzählen zu hören, daß ein deutscher Officier sein gutes Schwert entblößt und, um die Scharte von Marengo auszuwetzen, dem wehrlosen Lorbeerbaume zwei furchtbare Hiebe gegeben habe. Wahrlich, wenn es geschehen ist, so hätte die gute deutsche Klinge schon bei dem ersten Hiebe in der unwürdigen Hand — zersplittern sollen!

„Welch' eine Welt!“ rief mein Freund, in den Anblick verloren, und Begeisterung hob ihm die Brust, während die Flamme der scheidenden Sonne ihm ihren Purpur auf die blasse Wange goß. „Wie an jenem Morgen, wo hier, vielleicht hier auf derselben Stelle, als der Morgenwind die Sonne leuchtend durch's dunkle Gezweig emporwarf und sie frei auf den Gipfeln flammte, Dian Albano's Binde zerriß und die Binde von seinem Auge fiel, — wie an jenem Morgen stehen auch heute am Abende die Alpen, gleich verbrüderten Riesen der Vorwelt, fern in der Vergangenheit verbunden beisammen und halten hoch der Sonne die glänzenden Schilde der Eisberge entgegen —, noch tragen die Riesen ihre blauen Gürtel aus Wäldern — und zu ihren Füßen liegen Hügel und Weinberge — und zwischen den Gewölben aus Reben spielen die Abendwinde mit Kaskaden wie mit wassertaftnen Bändern — und an den Bändern hängt der überfüllte Wasserspiegel des Sees von den Bergen nieder und sie flattern in den Spiegel, und ein Laubwerk aus Kastanienwäldern faßt ihn ein. — Ja, hier, gewiß war es hier,“ sagte er mit feierlich bewegter Stimme, „wo Albano sich im Kreise umdrehte und in die Höhe blickte und in die Tiefe, in die Sonne und in die Blüthen; und wie damals brennen jetzt auf allen Höhen die Lärmfeuer der gewaltigen Natur, und in allen Tiefen glüht ihr Wieder-

schein, — ein schöpferisches Erdbeben schlägt wie ein Herz unter der Erde und treibt Gebirge und Meere hervor. Und als dann Albano neben der unendlichen Mutter die kleinen wimmelnden Kinder sah, die unter der Welle und unter der Wolke flogen, — und als der Morgenwind ferne Schiffe zwischen die Alpen hineinjagte, wie jetzt der Abendwind die kleinen Barken tanzend über den See zum gastlichen Gestade führt, — und als Isola madre gegenüber sieben Gärten aufthürmte und ihn, wie jetzt uns, von seinem Gipfel hier zu ihrem im Wagrechten wiegenden Fluge hinüberlockte, — und als Fasanen von der Madre-Insel sich in die Wellen warfen: da stand er, und ich sehe ihn stehen, wie ein Sturmvogel mit aufgeblättertem Gefieder auf dem blühenden Horst, seine Arme hebt der Morgenwind wie Flügel auf und er sehnt sich, den Fasanen nachzustürzen und im Strome der Natur das heiße Herz zu kühlen."

„Wohin reißt Sie der Flug der Schwärmerei!" unterbrach ich den jungen Mann, der krampfhaft meine Hand in der Seinigen hielt, und dessen Auge mit der Sehnsucht der Liebe in die kosenden Wellen untertauchte.

Und er zog seine Hand langsam aus der Meinigen und faltete beide Hände zum Gebete und hob den Blick zum Himmel empor, und die scheidende Sonne schien einen Kranz von Strahlen ihm

um das Haupt zu flechten. Und mit weicher Stimme sprach er:

„Hohe Natur! wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere Menschen wärmer, und wenn wir sie betrauern oder vergessen müssen, so bleibst du bei uns und ruhest vor dem nassen Auge wie ein grünendes, abendrothes Gebirge. Ach, vor der Seele, vor welcher der Morgenthau der Ideale sich zum grauen, kalten Landregen entfärbt hat, — und vor dem Herzen, dem auf den unterirdischen Gängen dieses Lebens die Menschen nur noch wie dürre gekrümmte Mumien auf Stäben in Katakomben begegnen — und vor dem Auge, das verarmt und verlassen ist und das kein Mensch mehr erfreuen will — und vor dem stolzen Göttersohne, den sein Unglaube und seine einsame menschenleere Brust an einem ewigen, unverrückten Schmerz anschmieden, — vor allen diesen bleibst du, erquickende Natur, mit deinen Blumen und Gebirgen und Kataracten treu und tröstend stehen, und der blutende Göttersohn wirft stumm und kalt den Tropfen der Pein aus den Augen, damit sie hell und weit auf deinen Vulkanen und auf deinen Frühlingen und auf deinen Sonnen liegen!“ — — [29])

---

29) Vergl. Titan von Jean Paul. Erstes Bändchen. Erste Jobelperiode. Erster Zykel.

Ich legte meine Hand auf die Schulter des jungen Mannes und mein Auge suchte das Seinige. Und er ließ die erhobenen Hände sinken und reichte sie mir und blickte mir in's Auge, und ich glaube, wir haben Beide der scheidenden Sonne lange schweigend nachgesehen und haben Beide — geweint.

Ende des dritten Theiles.

von	Betrag an Gelde nach 20 Gulden Fus. thlr.	gr.	pf.	
Marseille,	1	11	9	oder 5½ Frank.
Toulon,	1	18	3	= 6½ Fr.
Luc,	—	22	9	= 3½ =
Draguignan,	3	19	—	= 14 =
Frejus,	2	20	3	als: 2 thlr. 10 gr. 6 pf. od. 9 Fr. Postgeld. — 9 gr. 9 pf. oder 1½ Fr. dem Conducteur.
Antibes,	1	15	—	als: 1 thlr. 8 gr. 6 pf. od. 5 Fr. Postgeld. — 6 gr. 6 pf. od. 1 Fr. dem Conducteur.
Nizza,	6	6	—	oder 60 Frank.
Genua,	6	16	—	als: 6 thlr. 18 gr. 6 pf. od. 25 Fr. 1 — 21 = 6 = dem Conducteur und den Postillons.
Mailand,	1	19	10	als: 1 thlr. 13 gr. 4 pf. Postgeld, und 6 gr. 6 pf. den Postillons.
Sesto Calende,	1	8	6	oder 5 Fr.
	0	13	4	

Druckfehler.

Seite	Zeile		
27	7	v. u.	statt Frühmal lies Frühmahl
59	12	v. o.	— re lies te
66	1	v. u.	— nach ersten setze ,
97	2	v. u.	— braußte lies brauste
101	8	v. o.	— nach se setze =
113	11	v. o.	— brittischer lies britischer
122	16	v. o.	— mir lies wir
130	5	v. o.	— Monsieuer le Courir lies Monsieur le Courier
162	13	v. o.	— dachte Rosa. lies dachte. Rosa
286	7	v. o.	— anfangs lies Anfangs
295	11	v. o.	— Directorium lies Direktorium
315	8	v. o.	— ihrem lies Ihrem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seyffarth, Woldemar,

Meine Reisetage in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweitz

Bd.: 3

Leipzig (1832)

It.sing. 978 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468178-2